H. Eül.

Histor. Eccles. 56.

Aufschl.

Historische Aufschlüsse

über

Religion und Kirchenwesen

in Rußland,

aus echten Quellen geschöpft.

Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde.

Landshut, 1814.
Gedruckt und zu haben bey Joseph Thomann.

„Der Zeitpunkt ihres Entstehens beginnt mit der Trennung ihrer
„Stifter von der unwandelbaren Kirche Jesu Christi.“

Graf Stolberg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Keinem Freunde der christlichen Kirchengeschichte wird es gleichgültig seyn, das Entstehen der christlichen Religion, das Trennen der Griechen von den Lateinern, die nachmalige Verfassung und das Fortwähren der nichtunirten griechischen Kirche in Rußland, näher kennen zu lernen.

Unter allen Streitigkeiten in der Kirche des neunten Jahrhunderts, sagt Bossuet, ist keine berühmter und ihrer Folgen wegen trauriger, als diejenige, welche die Rechtmäßigkeit der Wahl und Ordination des Photius zum Patriarchen von Konstantinopel betraf, und den Grund zur völligen und beständigen Trennung der griechischen und lateinischen Kirche legte.

Ich halte daher diese historischen Aufschlüsse über so wenig bekannte Begebenheiten und Nach=

richten der russisch-griechischen Kirche nicht nur für sehr nützlich, sondern für sehr nothwendig, und zugleich von meiner Seite als etwas Verdienstliches, diese Begebenheiten und Ereignisse aus großen und kostspieligen historischen Werken gesammelt und aus echten Quellen geschöpft zu haben, um selbe auf eine leichte Art desto allgemeiner bekannt und nützlich zu machen.

Auch hat diese kleine historische Schrift noch von einer andern Seite für unsere Tage ein desto höheres Interesse, je mehr die Augen von ganz Europa auf Rußland hingerichtet sind, sowohl in politischer als religiöser Hinsicht, und in welchem Reiche heut zu Tage die nichtunirte griechische Religion, von der hier wesentlich die Rede seyn wird, die Religion des Hofes und der Hauptnation ist.

Für itzt liefere ich gleichsam nur einen Grundriß in diesem allgemeinen Beytrag zur Länder- und Menschenkunde. Soll ich diesen Grundriß weiter ausbilden? Soll ich ihm eine Vollständigkeit geben, die ein so interessanter Theil zur allgemeinen Länder- und Menschenkunde, zur Religions- und Kirchengeschichte, ein eben so nothwendiger und nützlicher Beytrag zur höhern Kenntniß für den Religions- und Volkslehrer mit Recht fordert?

Die Zeit und besonders die Aufnahme dieses Beytrages als Versuches, bey meinen lieben Amtsbrüdern und Freunden historischer Wahrheit werden

meine Frage entscheiden. Mir soll es die angenehmste Bemühung seyn, den großen und vielfältigen Nutzen, den die Geschichte überhaupt dem religiösen Menschen verschafft, auch nur im Kleinen, auf Mehrere zu verbreiten.

„Die Religion und die Staatsverfassung," sagt Bossuet, „sind die zwey Punkte, auf welchen „alle menschliche Begebenheiten beruhen, und ihre „Geschichte sagt uns, wie die Reiche eines auf das „andere folgen, und wie sich die Religion in ihren „verschiedenen Umständen vom Anfange der Welt „bis auf unsere Zeiten immer gleich erhält."

Bey der Bearbeitung dieser historischen Aufschlüsse oder Beyträge sah ich stets auf das Pragmatische, um nützlich zu seyn; denn ich wollte nicht blos erzählen, sondern spürte den Gründen, Ursachen und Triebfedern der Begebenheiten nach. Ich wagte keine Muthmaßungen, that keinen Ausspruch, der nicht mit einem historischen Grunde belegt werden kann, und drang deßwegen dem Leser keine meiner eigenen Ansichten als historische Wahrheit auf.

Die pragmatische Geschichte muß den Zusammenhang der Begebenheiten erklären; das ist, zeigen, wie eine Veränderung die andere hervorgebracht hat; wie die Begebenheiten älterer Zeiten auf die neuern angewendet werden sollen u. s. w.

Daher entstanden auch die von mir gemachten Reflexionen, Aphorismen und Maximen, die in diesen historischen Beyträgen vorkommen, und da und dort den ordentlichen Ideengang unterbrechen.

Schlüßlich muß ich auch jenen großen gelehrten und aufgeklärten Männern, deren Schriften mir hierin die wichtigsten Dienste geleistet haben, meine tiefeste Dankbarkeit bezeugen. Einsichtsvollen Männern, Freunden der Wahrheit, die mit Bescheidenheit und brüderlicher Nachsicht meine Gedanken nnd Grundsätze, die ich in diesen historischen Beyträgen aufführe, unparteyisch prüfen, ihr Urtheil frey äußern, und mich belehren, so oft und wo ich immer gefehlt oder geirrt haben mag, werde ich allzeit als meinen Lehrern danken, und meine Fehler gern zu verbessern trachten.

Der Verfasser.

§. 1.

Vom Ursprung der christlichen Religion in Rußland.

Rurik, einer der drey berühmten wäringischen Helden, der seine beyden Brüder Sineus und Truvow überlebte, legte im Jahre 862 durch Klugheit und Muth den Grund zu einem Staate, der bald nach seinem Tode 879 anfing der russische genennet zu werden, und zu einer ansehnlichen Größe und Macht gelangte.

Nestor, der erste russische Chronist, der um das Jahr 1120 starb, sagt: „Die russischen Sla„ven sind Abkömmlinge der Donauischen, die sich „nachmals stark mit Warjagern vermischt haben: „auch rührt von diesen Warjagern, welche „War„jagi Russi" hießen, und die ersten Beherrscher „der Slaven am Wolhow und am Dnieper waren, „der Nahme Russen her. Im Jahre 870 — 879 „übergab Rurik, der seinem Lebensende nahe war, „die Verwaltung des Staats den Oleg, seinem „Anverwandten, welchen er auch zum Vormund „über seinen Sohn Igor, der noch sehr jung war, „gesetzet hatte. Im Jahre 882 zog Oleg mit ei„ner großen Anzahl Truppen vor Smolensk, „welche Stadt er erobert und eingenommen hat; „dann unterwarf er sich auch Kiew; ließ sich als „Großfürst ausrufen; verlegte den Sitz des Rei„ches dahin, und sprach: „Diese Stadt soll die „Mutter der russischen Städte seyn."

Je mehr der Großfürst Oleg Macht besaß, desto unersättlicher ward desselben Begierde, sie zu vergrößern; sein ganzes Streben gieng hauptsächlich dahin, eine große politische Masse aufzustellen, bis ihm endlich die Stimme im Jahre 913 rief, die am Ende allen Großen ruft.

Halt!
Hierher kommt man nicht bewaffnet!
Es ist der Ort der Schatten!

Seine hinterlassene Wittwe, die schöne und staatskluge Olga, war die erste Frau, welche über die Russen herrschte, die erste, die sich zur christlichen Religion bekannte. Olga wurde im Jahre 955 zu Konstantinopel getauft, und ihr der Nahme Helena beygeleget.

Der Kaiser Johannes Zimisces war ihr Taufpathe, und verliebte sich in sie, wie erzählt wird; allein sie brauchte ihre geistliche Verwandtschaft zum Vorwande, und weigerte sich, ihn zu heurathen. Ihr Beyspiel machte einen großen Eindruck auf ihre Unterthanen, von welchen Verschiedene sich zum Christenthume bekehrten; aber nicht auf ihren Sohn, welcher lange Zeit nach ihrem Tode regierte. Sie starb zu Petreslaw im achtzigsten Jahre ihres Alters, und im vierzehnten Jahre nach Empfang ihrer Taufe.

Ein Beweis, daß das Frauenzimmer nicht nur zur Gründung, sondern auch zur Verbreitung des Christenthumes sehr Vieles beytragen kann.

Die Russen der nichtunirten griechischen Religion rechnen sie noch bis auf den heutigen Tag un-

ter ihre Heiligen, und nennen sie die Verbreiterin des Christenthumes im öffentlichen Kirchengebete. Ihr Fest feyert die nichtunirte griechische Kirche am 11. July.

Im Jahre 988 wurde unter der Regierung ihres Enkels Wladimir oder Wolodimer des Großen das Christenthum als die Religion des Hofes, und auch nach der Weise der Griechen unter seinem Volke als Staats-Religion eingeführt. Er verheurathete sich mit der christlich-griechischen Prinzessin Anna, des Kaisers Basilius Schwester, und auf diese Art wurde ebenfalls die Religion immer mehr ausgebreitet und verschaffte dem Staate dadurch größere Vortheile.

Dieser thätige, tapfere und einsichtsvolle Großfürst hatte das russische Reich aus seiner Niedrigkeit durch Muth und Klugheit im Verbande mit der christlichen Religion zu einer ansehnlichen Höhe, Macht und Größe emporgehoben; ihm innere Stärke mitgetheilt und selbes zu einem gewissen Grade von Kultur gebracht, den es vorhin nicht hatte; aber zuletzt, da ihn unkluge väterliche Zärtlichkeit zur Vertheilung desselben unter seine 12 Söhne verleitete, stürzte er es in das tiefeste Elend herab, aus welchem es sich erst nach Verlauf von 4½ Jahrhunderten wieder erholen konnte.

Wladimir, der Große, starb im Jahre 1015, und Rußland wurde ein Schauplatz der blutigsten Ereignisse. In der Zwischenzeit geschah es, daß sich auch selbst ins Heiligthum der Religion Spaltung und Zwietracht, Unwissenheit und Aberglaube schlichen.

Die Russen kamen im 13. Jahrhundert unter das Joch der Tartarn. Johannes Basilides riß sich nicht allein von denselben los, sondern vereinigte im Jahre 1462 alle in Rußland gelegenen Fürstenthümer, warf das tartarische Joch ab, machte sich die Tartarn selbst zinsbar, und er und alle seine Nachfolger nannten sich von dieser Zeit an „Zarn.“

Keiner ist berühmter als Peter der Große, welcher sich durch unglaubliche Mühe zum Kaiser aller Reussen bildete und seine ganze Nation veredelte. Er hielt es Seiner und seiner Nation würdig, die Achtung für Künste, Handthierung, Wissenschaft dadurch zu erheben, daß der Zar selbst sich, wie andere, damit abgab. So wie etwa in Asien der Fürst jährlich einmal den Pflug führt, um den Stand des Ackermanns zu ehren.

§. 2.

Milder Einfluß der christlichen Religion auf die Kultur des russischen Reiches.

„Mit den zauberischen Waffen der Phantasie,“ sagt Iselin, „stund zu allen Zeiten der Priester an „der Seite des Helden, und theilte mit demselben „das Ansehen, das er verstärkte.“

Und ohne die mächtigen Gefühle der Religion hätten sich so rohe Menschen nicht bändigen lassen, wie die Slaven und die Warjagi Russi waren. Was in der Welt durch Eroberungen nicht konnte bewirkt werden, das bewirkte gar oft die christliche Reli-

gion, so daß Kultur und Veredlung dort eher ihren Anfang nahmen, wohin die Strahlen des Evangeliums früher drangen, oder wo die Religion von der Regierung bälder angenommen und mächtiger unterstützet ward. Zwar war schon das Christenthum, ehe Olga sich taufen ließ, am Dnieper hinauf in das Slavenland eingedrungen; denn es konnte nicht wohl lange Verkehr mit Konstantinopel Statt finden, ohne sich den nächst angränzenden slavischen Stämmen der herrschenden Religion mitzutheilen. Der Gesang, der dort schon allgemein war, die vielen Volksinstrumente; so wie die verschiedenen Arten der Volksgesänge und Lieder, ihre fröhlichen und munteren Spiele, alles dieses reizte das Auge des rohen und sinnlichen Barbaren; allein auch schon der äußerliche Glanz christlich-gottesdienstlicher Handlungen, der religiöse Geist, der freywillige, sanfte und menschenfreundliche Eifer der Missionäre trug nicht minder sehr Vieles bey, daß sich gar bald die christliche Religion, und mit derselben die Kultur im russischen Reiche verbreitete.

Und da sogar Waldimir, der Großfürst selbst, zur christlichen Religion übertrat, so ließen sich ja gleich Tausend mit ihm taufen, und von der Regierung wurden hierauf die wirksamsten Anstalten getroffen, viele Tempel und Altäre erbauet, viele Kirchen und Klöster gestiftet und errichtet, auch für die Diener der Religion würdig und reichlich gesorget. Durch diese Veranstaltungen kam sowohl Lese- und Schreibekunst, als auch gesellschaftliche und wissenschaftliche Kultur vielfacher Art in Umlauf,

die, so geringe sie auch in ihren ersten Entstehen seyn mochte, doch ein lebensvoller Keim war, der nie mehr ganz erstarb.

So groß das Unglück in der Folge war, daß nicht die römische, sondern die griechische Religion Hof- und National-Religion geworden; eben so schädlich war auch die lose, morgenländisch-griechische Hierarchie dem Völkerverkehr, der Kultur, den Wissenschaften und einer besseren Staaten-Organisation, denn da lag die ganze Nation in Beziehung auf Religion, Sittlichkeit und Aufklärung eine lange Zeit in einem Zustande von bloß thierischer Vegetation.

„Das Volk gleicht dem Crokodil Humboldts „in den ungeheuern Steppen der Tropenländer. „Scheinbar tod und ohne Bewegung liegt es unter „der verbrannten Erdrinde begraben; so wie befeuch„tendes Wasser und Licht zu ihm hineindringt, rührt „es seinen ungeheuern Leib, erhebt sich unter Trüm„mern und Verwüstungen mit furchtbarer Gewalt. „In dem ungeheuern Gebilde der harten Schaale „einer Riesenmuschel ruht sicher und in sich ver„schlossen das Lebendige; mit übermächtiger Kraft „bewegt es die ihm dienstbare Masse zum Raub und „zur Nahrung.“ Bemerkungen über Rußland, Pfaff.

§. 3.

Von der Trennung der griechischen von der lateinischen Kirche.

Das Schisma zwischen Griechen und Lateinern ist die berühmteste, aber auch die traurigste unter

allen kirchlichen Streitigkeiten, welche bis heute noch nicht geendet ist. Die Patriarchen von Konstantinopel wollten den Primat des römischen Papstes nicht anerkennen, worüber es zwischen beyden Theilen im 5. und 6. Jahrhundert zu einem heftigen Streit kam, bis sich im 9. Jahrhundert die griechische Kirche endlich ganz von der lateinischen trennte.

Die Geschichte dieser Trennung, welche um das Jahr 858 zur vollkommnen Reife kam, ist in Beziehung auf Religion und Hierarchie unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig.

Ignaz, Patriarch von Konstantinopel, sagen die Geschichtschreiber, ward im Jahre 858 durch Hofränke auf die ungerechteste Art seines Amtes entsetzt, und an dessen Stelle Photius erhoben, ein bloßer Laie, aber von sehr vornehmer Geburt und von großem Geiste, der der gelehrteste Mann in Europa gewesen seyn sollte, aber zugleich von gefährlichem Charakter, zu Ränken aufgelegt, voll List und heuchlerisch, bald nachgebend und fein, bald stolz und sanft, welches Alles desto bösere Folgen nach sich zog. Innerhalb 6 Tagen stieg er zum Patriarchat empor. Am ersten Tage ward er Mönch, (denn bey den Griechen muß man auch heut' zu Tage noch Mönch seyn, wenn man Bischof, Metropolit oder Patriarch werden will) am zweyten Tage Lektor; am dritten Subdiakon; am vierten Diakon; darauf Priester und endlich Bischof und Patriarch.

Kaiser Michael der Dritte, wandte sich in dieser Streitsache an den Papst Nikolaus I. Nun wurde Anfangs zu Konstantinopel ein Concilium

von mehr als dreyhundert Bischöfen, unter welchen zwey bestochene Legaten den Vorsitz führten, gehalten; dieses Concilium bestättigte im Jahre 861 die Absetzung des Ignaz und die Wahl des Photius. Hingegen wurde in einem anderen Kirchenrath zu Rom vom römischen Papste Nikolaus der Ausspruch des konstantinopolitanischen Concilium für nichtig erkläret und Photius mit dem Bann belegt. Photius, den dieses Verfahren in Wuth setzte, entschloß sich, die griechische Kirche von der römischen unabhängig zu machen.

Er wärmete einen schon vor langer Zeit angenommenen falschen Grundsatz auf und behauptete, daß mit der Residenz des Kaisers von Rom nach Konstantinopel zugleich der Primat des römischen Papstes dahin verlegt worden sey. Er bemühete sich durch falsche Beschuldigungen, die auf das gemeine Volk einen tiefen Eindruck machen konnten, die römische Kirche in bösen Ruf zu bringen; er warf derselben vor, daß sie in der Fastenzeit Käse und Milch zu genießen erlaube; daß sie dem Manichäismus folgte, indem sie die Priester zwinge, unehelich zu bleiben, insonderheit aber, daß sie in dem Glaubensbekenntniß das Wort: „Und vom Sohne" eingeschoben habe; eine ungeheuere Gotteslästerung, wie sich Photius ausdrückte, wodurch das Christenthum umgestürzt würde. Er verdammete sogar das Fasten am Sonnabend, und den Gebrauch der Geistlichen, sich den Bart scheren zu lassen. Diese Beschuldigungen machen dem Photius wenig Ehre, um so mehr als er von vielen Geschichtschrei-

dern, als ein großer Geist und als der Gelehrteste unter den Gelehrten ausgeschrieen wird. Photius wollte sich nach den kleinen und niedrigen Begriffen des großen Haufens bequemen, um auf diese Art desto leichter Eingang zu finden und zu seinem Zweck zu gelangen. Auch haben sich ja, wie uns die Geschichte sagt, alle Reformatoren dergleichen Mittel bedienet, um ihre Plane auszuführen. Basilius, Michaels des Dritten Mörder und Nachfolger in der Regierung, that dem Streit Einhalt, indem er den Ignaz wieder herstellete. Photius, der ihm seinen Kaisermord freymüthig verwiesen hatte, ward vertrieben. Nun schien der Friede zwischen den beyden Kirchen hergestellt zu seyn. Er konnte aber nicht von Dauer seyn, weil die Ursache des Streits nicht gehoben ward. Das Interesse beyder Kirchen veranlaßte einen neuen Bruch.

Der König der Bulgaren, dessen Gemahlin eine Christin war, hatte das Christenthum angenommen, und sein Beyspiel ward, wie gewöhnlich, von einem großen Theil seines Volkes befolgt. Nun war die Frage: ob Bulgarien unter der Gerichtsbarkeit des römischen Papstes, oder unter der des Patriarchen zu Konstantinopel stehen solle? Das konstantinopolitanische Concilium entschied diese Frage zum Besten des Patriarchen; aber die päpstlichen Legaten widersprachen dieser Entscheidung; und Papst Johann VIII., Adrians Nachfolger, bedrohete den Ignaz mit dem Kirchenbann und der Absetzung, falls er nicht die nach Bulgarien geschickten Priester und Bischöfe unverweilt zurückberufen würde.

Ignaz starb. Photius hatte sein Ansehen bey Hofe wieder erhalten. Der Papst, dem die Saracenen einen Tribut von fünf und zwanzig Tausend Mark Silbers auferlegt hatten, bedurfte der Hülfe des Kaisers Basilius. Daher erhielt die Sache bald eine andere Gestalt. Papst Johann VIII. entschloß sich, den Photius als Patriarchen zu erkennen, und schickte in dieser Absicht Legaten ab. Er zweifelte keinesweges, daß Photius allen Ansprüchen auf Bulgarien entsagen würde. Als er aber das Gegentheil vernahm; so belegte er ihn mit dem Bannfluche. Seine Nachfolger auf dem Stuhl Petri wollten ihn eben so wenig für den Patriarchen von Konstantinopel anerkennen.

Photius ward am Ende selbst vom Kaiser Leo, dem Philosophen, des Landes verwiesen, und hinterließ bey seinem Ableben den Samen einer ewigen Trennung, in Ansehung deren man den Einfluß des Parteygeistes in Religionsangelegenheiten nicht genug bedauern kann.

Die unglückliche Trennung erfolgte erst in der Mitte des eilften Jahrhunderts, wie wir in der Folge hören werden.

Der Patriarch Michael Cerularius, der bey weitem nicht so geschickt, aber eben so ehrgeizig als Photius war, unternahm es, sich der päpstlichen Obergewalt zu entziehen; er schmähte auf die unanständigste Weise wider die lateinische Kirche und dessen Oberhaupt; hielt sich bey den abgeschmacktesten Kleinigkeiten auf und machte Alles zu Verbrechen, was ihm nicht in seinen Kram taugte. Dieses nie-

derträchtige Betragen eines Patriarchen konnte Papst Leo, als Oberhaupt der christlichen Kirche, nicht gleichgültig und mit Stillschweigen übergehen.

Papst Leo beschuldigte hierauf die Griechen mehr als neunzig von der römischen Kirche verworfener Ketzereyen; und bewies mit unumstößlichen Gründen das Primat der römischen Päpste mit allem rechtlichen Nachdruck.

Alles, was uns die Geschichte von der Trennung der Griechen und Lateiner sagt, ist ein deutlicher Beweis, wie sehr sich die Gemüther im Streit erhitzen, sobald man aus den Schranken der Mäßigung weichet.

Da die orientalischen Kaiser zuweilen aus dem Occident Hülfe nöthig hatten; so gaben sie sich manchmal viele Mühe, die beyden Kirchen wieder mit einander zu vereinigen; aber das Staatsinteresse erstickt nicht den Religionshaß.

Einiger scheinbar friedsamer Zwischenzeiten ungeachtet, erhielt sich die Trennung bis heute noch immer fort.

§. 4.

Von der eigentlichen griechischen Kirche überhaupt.

Unter dem Nahmen der griechischen Kirche versteht man also diejenige Christengemeinde, welche mit den Patriarchen von Konstantinopel in Gemeinschaft steht, und schon im 9. Jahrhundert angefangen hat, sich von der lateinischen Kirche zu trennen, und 1054 diese Trennung vollendete.

Die griechische Kirche theilt sich aber in zwey Parteyen: eine derselben verehret besagten Patriarchen als obersten Gesetzgeber: die andere steht zwar mit ihm in Gemeinschaft des Glaubens, nimmt aber von ihm keine Gesetze an. Jene griechische Kirche, welche den Patriarchen von Konstantinopel als ihr Oberhaupt anerkennet, wird in vier Patriarchate eingetheilt: 1) in die Patriarchate von Konstantinopel; 2) Alexandrien; 3) Antiochien und 4) Jerusalem.

Unter jenen griechischen Gemeinden, welche die Befehle des Patriarchen von Konstantinopel nicht annehmen, steht die russische Kirche oben an. Sie hat zwar den griechischen Lehrbegriff und griechische Gebräuche, aber seit dem Jahre 1589 einen eignen Patriarchen gehabt, welchen Peter, Zar der Erste, im Jahre 1719 wiederum abschaffte, an dessen Stelle einen Metropoliten setzte, und dafür den heiligen dirigirenden Synod errichtete, wie wir noch hören werden.

Die Griechen haben überhaupt zwar sieben Sakramente, denken aber mit der lateinischen Kirche nicht ganz einförmig über dieselben. Sie feyern nicht nur die Hauptfeste der ganzen christlichen Kirche, sondern auch viele Feste, die den Heiligen des alten und neuen Testaments gewidmet sind. Das Fasten ist bey ihnen sehr häufig, und sie essen weder Blut noch Ersticktes. Dem heiligen Krenz, den Reliquien der Heiligen und ihren gemahlten Bildern leisten sie eine gewisse Art von Verehrung, und halten Vieles auf Wallfahrten, besonders nach Jerusalem zum heiligen Grab.

Die römisch-katholische Kirche und ihre Päpste haben sich von Zeit zu Zeit bemühet, die Vereinigung dieser beyden Kirchen herzustellen; allein ihre Versuche waren immer fruchtlos. Papst Gregor IX. schickte im Jahre 1233 Abgeordnete an den griechischen Patriarchen, der seinen Sitz zu Nicäa hatte, welche demselben die Absicht ihrer Ankunft, sich nämlich mit den Griechen freundschaftlich zu unterreden, erklärten, und um die Gründe und Ursachen baten, warum sie mit den Lateinern keine Gemeinschaft haben wollen. Die Griechen antworteten: „Es seyn hauptsächlich zwey Punkte, welche die Vereinigung hinderten, die Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohne, „und die Frage: ob man das Abendmahl in ungesäuertem oder gesäuertem Brod halten sollte?" Man stritt lange, aber ohne Erfolg; daher berief der griechische Kaiser Johann Ducas die römischen Abgeordneten in seinen Pallast, und redete sie folgender Maßen an: „Wenn Fürsten über Provinzen und Reiche mit einander streiten, und dann „Friede schliessen; so muß jeder Theil von seinen „Rechten etwas fahren lassen, so sollte es auch in „dieser Angelegenheit geschehen: die Lateiner sollten „das Wörtchen: filioque aus dem Glaubensbekenntniß ausstreichen, und die Griechen das Ausgehen „des heiligen Geistes so lehren lassen, wie sie bisher gelehrt haben; hingegen wollten die Griechen „anerkennen, daß die Lateiner das Abendmahl in „ungesäuertem Brod halten dürften."

Da nun dieses Gleichniß, wie Jeder leicht einsieht, auf diese Sache nicht paßte; so erwiederten die päpstlichen Legaten, daß sie vom Glauben nichts nachgeben könnten, und den Frieden nicht anders bewirken dürften, als wenn die Griechen ausdrücklich lehrten, daß man das Abendmahl sowohl in gesäuertem als ungesäuertem Brod halten könnte; daß der heilige Geist vom Vater und Sohne zugleich ausgehe, und wenn sie alle Bücher, welche diesen Lehren widersprächen, verbrännten.

Der Kaiser Johann Ducas wurde über dieses, obwohl rechtliche, Verlangen des römischen Papstes so sehr aufgebracht, daß die römischen Abgeordneten unverrichteter Sache nach Hause zurück kehren mußten.

Hierauf versuchte Papst Alexander IV. sein Glück, und schickte Legaten an die Griechen, durch welche er von diesen verlangte, sie sollten anerkennen, daß der römische Papst der Erste unter den Bischöfen sey, und das Recht habe, bey allen Kirchenversammlungen den Vorsitz zu führen; sie sollten zugeben, daß die Geistlichen, welche glaubten, sie seyen von ihren Bischöfen gedrückt, nach Rom appelliren könnten; sie sollten die Glaubensstreitigkeiten, wenn solche unter ihnen entstünden, dem Urtheil des römischen Papstes überlassen, und versprechen, den Dekreten des römischen Papstes, welche den Evangelien und den Satzungen der allgemeinen Kirchenversammlungen nicht widersprächen, Gehorsam zu leisten. Allein die römischen Abgeordneten kamen nicht zu den Griechen, sondern wurden

auf Befehl des Kaisers in Macedonien angehalten, und nach Rom zurück geschickt.

Unter dem Kaiser Michael Paläologus wurde die Sache wieder und glücklicher vorgenommen. Denn dieser schickte, sobald er die Lateiner aus Konstantinopel vertrieben hatte, um seine Herrschaft zu befestigen, und sich den römischen Papst zum Freunde zu machen, Gesandte nach Rom an Papst Urban IV., schmeichelte ihm sehr, nannte ihn den Bischof des alten Roms, den Nachfolger im apostolischen Stuhl, den geistlichen Vater seines Reiches und erklärte seine Bereitwilligkeit zum Frieden. Er ließ wirklich nichts unversucht, die Vereinigung zwischen den Griechen und Lateinern wieder herzustellen, und brauchte bald gelindere, bald strengere Mittel. Er hielt eine Versammlung mehrerer Bischöfe seiner Nation, und redete sie also an: „Der ganze Streit „beruht auf Dingen, welcher wegen es nicht der „Mühe werth sey, eine Trennung zu unterhalten; „denn es komme nur darauf an, daß man dem rö„mischen Papst den Primat einräume; daß man „gestatte, daß die Geistlichen aus Griechenland „nach Rom appelliren dürften, und daß die Grie„chen bey ihrem öffentlichen Gottesdienste den Nah„men des römischen Papstes nännten. Diese Dinge „seyn aber sehr unwichtig; denn der römische Papst „werde doch nie nach Konstantinopel, um den er„sten Platz einzunehmen, kommen; Niemand würde „einer Appellation wegen eine so beschwerliche Reise „nach Rom machen, und daran, daß man in dem „öffentlichen Gottesdienst den Nahmen des römi-

„schen Papstes nennete, liege gar nichts Bedenk„liches.“

Auf diese Art machte Michael Paläologus die Griechen zum Frieden geneigt. Bald darauf hielt Papst Gregor X. zu Lion in Frankreich im Jahre 1274 eine Kirchenversammlung, welche auch unter die ökumenischen gerechnet wird, und auf die sowohl der griechische Kaiser, als die griechischen Bischöfe Abgeordnete schickten. Diese kamen an, nachdem die dritte Sitzung vollendet war; man hielt öffentlichen Gottesdienst; der Papst las die heilige Messe; man sang das konstantinopolitanische Symbolum ab; die Griechen wiederhohlten drey Mahle die Worte: „qui a patre filioque procedit,“ und man schritt in Gegenwart der griechischen Abgeordneten zur vierten Sitzung. Itzt verlas man die Briefe des griechischen Kaisers und der griechischen Bischöfe. Der Kaiser erklärte in seinem Schreiben, daß er die Lehre der römischen Kirche als den wahren, heiligen, katholischen und orthodoxen Glauben annehmen und bey demselben immer verbleiben wolle, wenn nur die Lateiner zugäben, daß die Griechen ihr Symbolum beybehalten, und bey ihren Gewohnheiten ebenfalls verbleiben dürften, die dem Glauben der römischen Kirche nicht widersprächen. Nachdem diese Briefe vorgelesen waren, schwuren die Abgeordneten des Kaisers das Schisma ab, erkannten den Primat des römischen Papstes, und gelobten ihm Gehorsam. Dieß thaten auch die Abgeordneten der griechischen Bischöfe, und nahmen den Schluß, daß der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe, an.

Dieser Friede aber dauerte nicht lange; denn die Griechen, über diese Vereinigungspunkte unzufrieden, verfolgten die Urheber desselben und verbannten den Kaiser, ihren Patriarchen und den römischen Papst. Der Kaiser brauchte daher Strenge; allein dieses erbitterte die Gemüther nur noch mehr, und nachdem er gelindere Maßregeln angewendet, so büßte er bey dem römischen Papste ein.

Papst Martin IV., der über den Kaiser Paläologus den Kirchenbann ergehen ließ, erschütterte die ohnehin schon wankende Einigkeit so heftig, daß sie unter dem Nachfolger des Michael, Andronicus II. ganz zusammenstürzte. Itzt erst entstanden heftigere Händel und Streitigkeiten, als zuvor, und das Schisma dauerte bis in das 15. Jahrhundert fort.

Im 15. Jahrhundert aber machten die Griechen selbst neue Versuche und Vorschläge, die Vereinigung wieder herzustellen, da sie zur Einschränkung der täglich anwachsenden Macht der Türken die Hülfe der Lateiner nöthig hatten.

Die Kirchenversammlung zu Basel und Papst Eugen IV. pflogen auch Unterhandlungen mit den Griechen, und diese kamen endlich selbst nach Ferrara, wo Eugen IV. im Jahre 1438 seine Kirchenversammlung dem Basler Koncilium entgegensetzte. Unter den angekommenen Griechen war der griechische Kaiser Johannes Paläologus, der Patriarch von Konstantinopel Josephus, und noch andere vornehme griechische Gottesgelehrte und Bischöfe.

Man wärmte den alten Streit von Neuem auf über die schon so oft gestellte Frage, ob die Lateiner recht gethan hätten, zu dem Glaubensbekenntnisse das Wörtchen: filioque hinzuzusetzen; ob man das Abendmahl in gesäuertem und ungesäuertem Brod halten könne; über die Lehre vom Fegfeuer, vom Primat des römischen Papstes u. dgl.

Allein die Sache gieng langsam und nicht sehr glücklich von Statten, wie das Ende zeigt. Als Papst Eugen im Jahre 1439 die Kirchenversammlung nach Florenz verlegte; so wurden die Unterredungen zwischen Griechen und Lateinern fortgesetzet, und es wurde sogar ein Vereinigungsedikt zu Stande gebracht. Der Inhalt dieses Vereinigungsediktes, das in der zehnten Sitzung des von Ferrara nach Florenz verlegten Konciliums im Jahre 1439 den 6. July unterschrieben wurde, war: 1) „Der heilige Geist geht vom Vater und Sohn zugleich aus. 2) Die Lateiner haben, um diese „Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes besser zu „erklären, recht gethan, daß sie das Wörtchen: „filioque zum Glaubensbekenntnisse hinzugesetzt „haben. 3) Man kann das Abendmahl, sowohl in „gesäuertem als ungesäuertem Brod halten. 4) Die „Seelen der Frommen, die in diesem Leben für ihre „Sünden nicht völlig genug gethan haben, müssen „die Strafen des Fegfeuers leiden, ehe sie zum „Genusse der ewigen Glückseligkeit kommen, und „die Lebendigen können durch ihr Gebet und andere „gute Werke den Verstorbenen zu Hülfe kommen. „5) Jene aber, welche in diesem Leben oder im

„Fegfeuer für ihre Sünden hinlänglich gebüßt ha„ben, kommen zur Anschauung Gottes und zum „Genusse der vollkommenen Glückseligkeit, welche „aber Stufen habe. 6) Diejenigen, welche in ei„ner wirklichen Todsünde oder auch nur mit der „Erbsünde sterben, fahren alsogleich in die Hölle, „doch werden jene härter gestraft, als diese. 7) „Der römische Bischof hat den Primat in der gan„zen Kirche, ist der Nachfolger des heiligen Petrus „und der wahre Statthalter Jesu Christi. Er ist „das Haupt der ganzen Kirche, der Vater und „Lehrer aller Gläubigen, und hat vom Petrus die „Macht erhalten, die ganze Kirche zu weiden und „zu regieren, so wie es in den Akten der allgemei„nen Kirchenversammlungen und in den Kirchen„gesetzen enthalten ist. Endlich 8) soll der Patri„arch von Rom den ersten, der von Konstantino„pel den zweyten, der von Alexandrien den drit„ten, der von Antiochien den vierten, und der „von Jerusalem den fünften Rang haben."

Durch dieses Dekret, welches von allen Griechen und Lateinern, nur den Bischof von Ephesus, Markus, ausgenommen, unterschrieben wurde, wurde die Vereinigung zwischen den Griechen und Lateinern wieder hergestellet; allein sie war nicht von langer Dauer; denn die Griechen, welche an dem Vereinigungswerk keinen Antheil hatten, schimpften sehr über die Urheber dieses Friedens, und nannten sie Abtrünnige und Verräther des Glaubens; hingegen rühmten sie den Markus, Bischof von Ephesus, wegen seines Muths, womit er die

Rechte der Griechen wider die Lateiner zu retten gesucht hätte. Dieses hatte die Wirkung, daß sich Mehrere, welche das Vereinigungsedikt zu Florenz unterschrieben hatten, verleiten ließen, dasselbe zu verwerfen.

Der Kaiser selbst gieng nach und nach von seinem Eifer ab; mit seinem Tode erlosch er ganz, und die alte Trennung kehrte wiederum zurück, die auch heute noch nicht aufgehoben werden konnte.

§. 5.

Von der Glaubenslehre der nichtunirten griechischen Kirche in Rußland insbesondere.

Das Glaubensbekenntniß des heiligen Athanasius ist die Glaubensregel der nichtunirten Griechen in Rußland. Sie glauben an Gott den Vater, als den Schöpfer der ganzen Welt; an Gott den Sohn, als den Heiland und Erlöser aller Menschen, und an Gott den heiligen Geist, als durch welchen alle Gläubige geheiliget werden. Allein sie behaupten, daß der heilige Geist allein vom Vater ausgehe.

Dem zweyten Gebote glauben sie ein Genüge zu thun, wenn sie keine geschnitzte Bilder der Heiligen erlauben, ihre Kirchen und Häuser aber mit gemahlten Bildnissen auszieren, um selbe als ihre Fürbitter zu verehren und anzurufen. Die Heiligen in ihren Bildnissen werden daher sowohl von den Vornehmen wie von den Gemeinen mit besonderm Vertrauen verehrt, die auch jeder Eintretende ins

Zimmer zuerst begrüßt. Jedes Regiment bey der Armee hat seinen eigenen Schutzpatron.

Sie haben auch sieben Sakramente, denken aber mit der lateinischen Kirche nicht ganz einförmig über dieselben.

Sie glauben, Niemand könne, ohne die Taufe nach ihren Gebräuchen; d. i. nach ihrer Sekte empfangen zu haben, selig werden; daher taufen sie alle Proseliten anderer christlichen Kirchen noch ein Mahl, und zwar eben so, als wie bekehrte Heiden. Sie glauben die Verwandlung (Transsubstantiation) des Brodes und Weines in das wahre Fleisch und Blut Jesu Christi, und empfangen das Abendmahl unter beyderley Gestalten. Sie gebrauchen beym Abendmahl rothen Wein, der mit warmem Wasser vermischt wird, zu desto besserer Nachahmung des Blutes und Wassers, welches aus der Seite des Heilandes floß.

Das Brod aber zum Abendmahl muß von der Wittwe eines Priesters gesäuert, geknätet und gebacken werden. Diesen Umstand halten sie für so wesentlich im Sakramente, wie wir gehört haben, daß es eine der vornehmsten Ursachen der Trennung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche ist, daß letztere sich des ungesäuerten Brodes bedienet, der ausdrücklichen Verordnung Christi zuwider, dem es, um die Ceremonien der Juden, welche sich des ungesäuerten Brodes bedienten, abzuschaffen, gefiel, gemeines Brod zu nehmen.

Sie haben auch die Ohrenbeicht und bekennen ihre Sünden nahmentlich, bereuen selbe mit dem

Versprechen, sich zu bessern, und erhalten sodann die Lossprechung von dem Priester.

Die Ehe ist ihnen eine heilige, unauflösliche Gesellschaft, die in Gegenwart des Priesters mit den gewöhnlichen Einsegnungsceremonien verrichtet wird.

Auch die niedrige Priesterschaft ist verehelicht.

Sie halten wöchentlich 3 Fasttage, und jährlich vier große Fastenzeiten. Sie halten täglich in ihren Kirchen Gottesdienst, dem auch das Volk beywohnt. Sie feyern die Feste des Herrn mit aller Pracht und Herrlichkeit, die Feste seiner göttlichen Mutter, wie auch viele Feste der Heiligen.

Sie halten auch gottesdienstliche Handlungen für die Abgestorbenen, und glauben, daß ihnen das Gebet und die guten Werke nützlich sind. Sie haben seit dem Jahre 1589 einen eignen Patriarchen, und stehen nicht unter dem Patriarchen von Konstantinopel, welchen Peter der Große im Jahre 1719 wiederum abschaffte, und an dessen Stelle den Metropoliten von Moscau setzte.

Peter der Große errichtete zur nämlichen Zeit den heiligen dirigirenden Synod, ein hohes landesherrliches Kollegium, dem er im Jahre 1721 seine Instruktion vorschrieb, und dessen erster Vicepräsident der weise Erzbischof Theophanes war.

„Ueber die Staatsklugheit des Kaisers,“ sagt Prof. Christiani in seinen Zusätzen zu des Herrn Abts Millot Universalhistorie, „die Kirchengeschäfte „nicht unmittelbar, sondern durch Geistliche, die „von ihm abhängig waren, zu verwalten, drücket

„sich Voltaire schön aus, wenn er sagt: Der Kai-
„ser rührte das Rauchfaß nicht an, aber er lenkte
„die Hand, die es trug.“

Zu Voltaire's Zeit war es Sitte, die Franzosen als das geistreichste und witzigste Volk zu achten; Viele solcher geistreicher Männer wurden aus ihren Kotterien an die Höfe der Großen gerufen; so auch Voltaire nach Petersburg, um die Geschichte Peter des Großen zu schreiben, und der Nachwelt Stoff zu geistreichen und witzigen Unterhaltungen zu hinterlassen.

§. 6.

Von der Taufe bey den nichtunirten Griechen in Rußland.

Die nichtunirten Griechen in Rußland taufen ihre Kinder, sobald sie gebohren werden. Ist das Kind sehr schwach oder in Gefahr zu sterben; so wird die Ceremonie sogleich zu Hause verrichtet, doch niemals in dem Zimmer, wo sich die Mutter befindet (denn die Mütter werden meistens in der Badestube entbunden); befindet es sich aber wohl; so wird es von dem Pathen oder der Pathin, je nachdem es ein Knabe oder Mädchen ist, zur Kirche getragen. Der Priester nimmt das Kind bey der Kirchenthüre, und verrichtet daselbst den Exorcismus. Wenn dieß geschehen ist; so wird das Kind in die Kirche hineingetragen, wo die Pathen dem Priester neue Wachskerzen überreichen, die er anzündet, und um den Taufstein stellet. Hierauf beräuchert er die Pathen, und geht drey Mahle in Pro-

cession mit ihnen um den Taufstein; Alle haben angezündete Wachskerzen in den Händen; der Küster geht voran und trägt ein gemahltes Bildniß des heiligen Johannis des Täufers. Alsdann wird das Wasser mit vielen Ceremonien geweihet, und wenn die Pathen, nachdem sie den Nahmen, welchen das Kind führen soll, auf einem Zettel überreicht haben, gefragt werden: „Ob das Kind dem Teufel, sei„nen Engeln, seinen Werken entsage?“ so kehren sie sich sogleich mit dem Rücken gegen den Taufstein, beantwoten jede Frage mit Ja, und speien jedes Mahl auf die Erde, um ihren Abscheu gegen den höllischen Geist zu bezeugen.

Alles Dieses will aber nichts anders sagen und bedeuten, als: „Entsagest du allem ungöttlichen „Wesen und weltlichen Lüsten, und willst du dich „verpflichten, züchtig, gerecht und gottselig zu le„ben?“

Hierauf schneidet der Priester etwas Weniges von dem Haare des Kindes ab, legt es in ein Buch, und nachdem er die Pathen gefragt hat: ob sie das Kind herbringen, daß es getauft werde? so nimmt er das Kind ganz nackt, und tauchet es dreymale in's Wasser, indem er die gewöhnlichen Worte dieses Sakraments wiederholet:

„Ich taufe dich im Nahmen des Vaters †, „und des Sohnes †, und des heiligen Gei„stes †. Amen.“

Nach der Taufe thut der Priester ein wenig Salz in des Kindes Mund, macht das Zeichen des Kreuzes an desselben Stirne, Hände, Brust und Rücken,

mit einem zu diesem Zwecke geweihten Oele; legt demselben ein rein weisses Hemde an, und spricht: „Du bist so rein von deiner Erbsünde, wie dieses „Kleid." Endlich nimmt der Priester ein kleines Kreuz von Gold, Silber, Zinn oder Bley, nach dem Vermögen der Aeltern, welches er dem Neugetauften an den Hals hängt, und dabey mit feyerlichem Ernste und Nachdruck befiehlt, es sein ganzes Leben über zu tragen, so, daß wenn man es bey seinem Tode nicht findet, die Griechen den Leichnam nicht leicht begraben, sondern entweder in die See oder auf einen Misthaufen werfen; weil sie dafür halten, ein solcher habe seinen Glauben verläugnet oder gar verlassen.

Der Priester gibt auch dem Kinde noch einen besondern Heiligen, dessen Gemählde er den Pathen zustellt, ihnen recht nachdrucksam anbefiehlt, den neuen Christen, wenn er zu verständigen Jahren kömmt, anzuhalten, diesem seinem Schutzheiligen besonders seine Ehrerbietung zu bezeugen und erinnert sie auch, daß sie sich unter einander lieben, aber sich besonders hüten, daß sie sich nicht nach der itztentstandenen geistlichen Verwandschaft mit einander in der Zukunft verehelichen sollten.

Es war also, wie deutlich aus der Geschichte hervorgeht, zur Zeit der Ersten Beherrscherin der Russen, Olga, in der griechischen Kirche die geistliche Verwandschaft ein Ehehinderniß.

Sollen, wie es auch manches Mahl geschieht, mehrere Kinder zu gleicher Zeit getauft werden, so wird der Taufstein nach jeder Taufhandlung ausge-

leert, und das Wasser von Neuem hiezu geweihet; weil das vorige Wasser, wie sie behaupten, durch die Unreinigkeit der Erbsünde des Kindes, das zuerst getaufet, verunreiniget worden, und daher nicht geschickt ist, das zweyte zu reinigen.

Ich glaube aber, daß dieß Alles blos aus Hochachtung für dieses Sakrament geschieht, und daher ganz und gar nicht zu tadeln, sondern vielmehr zu loben ist.

Das Wasser, welches zur Taufe bestimmt ist, lassen sie durchaus nicht durch Feuer erwärmen; sondern, wenn es sehr kalt ist, so stellen sie es an einen warmen Ort, bis die größte Kälte vergangen. Erwachsene, die getauft werden, es mögen Heiden, Juden, Muhammedaner oder Christen von einer andern Kirche seyn, die sich zur griechischen Kirche wenden, empfangen die Taufe in einem Bache oder Flusse, in welchen sie gänzlich eingetaucht werden; wenn gleich die strengste Kälte herrschet: ja, man zerbricht bisweilen das Eis, um sie ins Wasser eintauchen zu können.

Die neubekehrten griechischen Christen sind besonders verbunden, sich auf sechs Wochen in ein Kloster zu begeben, wo die Mönche sie in der griechischen Religion und in ihren Ceremonien unterrichten, nach ihrer Art die Heiligen zu verehren, ihnen Ehrerbietung zu bezeugen und das Zeichen des Kreuzes zu machen. Daselbst müssen sie ihre vorige Religion eidlich abschwören und als ketzerisch verfluchen.

Aus dem bisher Gesagten geht ein starker und deutlicher Beweis hervor, daß auch in der griechischen Kirche (in Rußland) das Mönchsthum noch in grossen Ansehen und Vertrauen steht, weil die Mönche die Unwissenden belehren, die Nothleidenden trösten, die Hungrigen speisen, die Fremden beherbergen und sich um die leidende Menschheit, um die Ausbreitung der Religion und Feyerung der gottesdienstlichen Handlungen die ausgezeichnetsten Verdienste sammeln. „Es ist gut"; sagt Fleury und Fenelon, „die Religion zu beweisen: besser aber, durch die Religion zu nützen."

§. 7.

Von dem Bußsakramente bey den nichtunirten Griechen in Rußland.

Die nichtunirten Griechen in Rußland haben auch die Ohrenbeicht und glauben, daß sie dadurch von allen Sünden, die sie nahmentlich und besonders dem Priester bekennen, befreyet werden. Die Kinder, wenn sie zu verständigen Jahren gekommen sind, müssen vorher beichten, ehe sie zum Abendmahle gehen, und dazu ist das sechste Jahr festgesetzt. Die Beicht wird stehend, in der Mitte einer Kirche und vor dem Gemählde eines Heiligen verrichtet, welches sie mit unverwandten Augen ansehen, so lange die Beicht währt. Sie benennen ausdrücklich alle und jede ihrer Sünden, und bey jeder Sünde bezeugen sie ihre herzliche Reue sonderheitlich und versprechen Genugthuung und Besserung ihres Lebens. Der Priester legt den Büssern bey der Lossprechung eine Busse auf,

welche gemeiniglich darin besteht, daß sie die Worte: „Ghospodin Pomilui," (welche, Herr, erbarme dich, bedeuten) zu wiederholten Mahlen aussprechen, oder andere Gebether mit einer gewissen Zahl andächtiger Verbeugungen vor den Gemählden der Heiligen machen, einige Zeit fasten, sich ihrer Eheweiber auf eine gewisse Zeit enthalten und sich vor der Kirchthüre als Büsser zeigen. Wenn die Sünden sehr schwer und abscheulich sind, so befiehlt ihnen der Priester den Gebrauch eines heiligen Wassers, um sich damit zu besprengen, welches am Tage der heiligen drey Könige mit aller Feyerlichkeit geweihet wird. Dieses geweihte Wasser wird sowohl von den Laien, als von den Priestern das ganze Jahr durch zu diesem Ende sorgfältig aufbehalten.

Die Feinde religiöser Gebräuche sagen, aber ohne Grund, daß die nichtunirten Griechen glauben, dieses Wasser habe die Kraft, sie von ihren Sünden zu reinigen, und wieder in den Stand der Gnade zu versetzen, welche Beschuldigung gewiß falsch ist.

§. 8.

Vom Abendmahle bey den nichtunirten Griechen in Rußland.

Das Brod oder die Oblate ist beynahe zweymahl grösser und etwas dicker als eine englische Krone; der Priester aber bricht die Brode in so viele kleine Stücke, als Kommunikanten vorhanden sind. Das geheiligte Brod wird in den geheiligten Wein gethan, und etwas weniges von beyden mit einem Löffel aus

dem Kelch genommen, und so den Kommunikanten gereichet.

In der Mitte dieser Oblate ist das Zeichen eines Krucifixes, welches der Priester, nachdem er es gesegnet hat, mit einem Werkzeuge, das einer Lanzette gleicht, abnimmt und in eine hölzerne Büchse legt, die über den Altar hängt. Wenn das Abendmahl einen Kranken gereichet wird; so wird von diesem gesegneten Brode etwas Weniges aus der Büchse genommen, mit drey Tropfen Wasser vermischt, und so in einem Löffel gereichet; wenn er aber aus Schwachheit oder andern Zufällen das geheiligte Brod nicht hinunterschlucken kann; so bekommt er nur ein wenig gesegneten Wein. Bey Ueberreichung des Abendmahles sagt der Priester, „Dieß ist der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi, welches er für dich und für viele andere zur Vergebung der Sünden dahin gegeben hat; welches du zu seinem Gedächtnisse empfangen sollst. Gott segne dich."

Die Andächtigsten unter ihnen bringen diesen Tag mit Beten und Fasten zu. Andere enthalten sich von allem Umgange und aller Gemeinschaft mit andern Menschen, damit sie an dem Tage nicht sündigen mögen, an welchem sie beym Tische des Herrn waren.

Was von dem geheiligten Brode übrig bleibt, heißt Kutja, welches der Priester am folgenden Sonntage denjenigen gibt, die in der vorigen Woche das Abendmahl empfangen haben.

Ehemals ward das Abendmahl nicht nur auf das Land an solche Oerter verschickt, wo sich kein Priester aufhielt, sondern es war auch sogar Reisenden oder Leuten, die in den Krieg ziehen wollten, mitgegeben, welche vor ihrem Aufbruche beichteten, ihre Sünden vollkommen bereueten und sich selbst, wenn sie in Lebensgefahr geriethen, das Abendmahl ertheilten.

Die Gewohnheit aber, den konsekrirten Wein in der Kirche zu empfangen und das konsekrirte Brod mitzunehmen, um es zu Hause zu geniessen; wie auch die Gewohnheit der Anachoreten, welche beydes mit in ihre Klausen nahmen, ist so alt, daß der heilige Cyprian und selbst Tertullian davon als von einer zu ihren Zeiten gewöhnlichen Sache reden. Diese Art zu kommuniciren ist nunmehr bey den nichtunirten Griechen sowohl in Rußland, als auch an anderen Orten gänzlich abgeschafft. Auch versäumen sie gewiß niemals, am Osterabend zum Abendmahle zu gehen, nachdem sie sich 8 Tage lang ausserordentlich kasteiet haben. Während dieser Zeit essen sie nichts als ein gewisses hartes Brod, und trinken blos Wasser oder Quas, welches so sauer ist, daß sie darüber oft in Lebensgefahr gerathen. Sie empfangen gemeiniglich darum am Osterabend das Abendmahl, weil sie glauben, es müsse diese heilige Handlung an einem Fasttage geschehen. Diesen Umstand beobachten sie auch heute noch so sorgfältig und gewissenhaft, daß, wenn einer an einem Sonntage kommunicirt, er an demselben ganzen Tag kein Fleisch speiset.

Bey den nichtunirten Griechen ist auch noch diese Gewohnheit, daß sie den kranken Kindern das Abendmahl geben, wenn sie gleich noch so jung sind; aber nur unter einer Gestalt, bis sie ihr siebentes Jahr erreicht haben: nach diesem kommuniren sie wie die erwachsenen Personen unter beyderley Gestalten. Diese Gewohnheit war auch schon im dritten Jahrhundert in der christlichen Kirche, da man den Kindern, wie wir aus dem heiligen Cyprian lernen, unmittelbar nach der Taufe das Abendmahl reichte; eine Gewohnheit, die bis auf des heiligen Augustins Zeiten dauerte. Endlich wird auch in der nichtunirten griechischen Kirche sogar den verwirreten Leuten auf eine gewisse Art das Abendmahl mitgetheilt, nämlich: man berühret ihre Lippen mit dem konsekrirten Brode, nachdem es eine Weile zuvor in dem konsekrirten Wein gelegen hat.

§. 9.

Von der Trauung bey den nichtunirten Griechen in Rußland.

Es war bey den nichtunirten Griechen in Rußland bis auf Peter den Großen orientalische Sitte, daß sich die neuen Brautleute vor Schlüßung der Ehe nicht ansehen und nicht miteinander besprechen durften; noch weniger war es ihnen erlaubt, daß sie sich einander schriftlich ihre Gesinnungen bekannt machten. Ich will itzt die Feyerlichkeiten bey ihrer Verehelichung beschreiben, und zugleich angeben, welche Gebräuche von den Gesetzen, der Gewohnheit

und dem Aberglauben eingeführt worden sind. Ist mein Bericht mit scheinbar unbedeutenden Kleinigkeiten untermengt, so wird die Einfalt der Zeit und die rohe Sinnlichkeit eines noch wilden Volkes, in und bey welchen diese Gebräuche entstanden, ihnen dennoch Würde mittheilen.

Wenn daher Einige waren, die erwachsene Kinder nnd besonders Töchter hatten, und einen Gegenstand, der ihuen gefiel ausfündig gemacht hatten; so redeten sie ehevor mit den Aeltern des jungen Menschen, und gaben ihnen ihr Verlangen, in ihre Verwandtschaft zu kommen, zu verstehen. War das Mädchen schön, oder war sie vielmehr nicht häßlich, so war es der Mutter des künftigen Bräutigams oder einer andern ihm verwandten Frauensperson vergönnet, sie zu besuchen, und die Freunde von beyden Seiten verabredeten darauf die Heurath. Wenn Alles seine Richtigkeit hatte; so begab sich der Bräutigam zu Pferde, wenn auch der Weg gleich noch so kurz war, aus seinem Hause dahin, und der Priester, der nachmals dem Trauungs-Akt beywohnte, gieng voran. Vor der Hausthüre der Braut kamen dem Bräutigam ihre sämmtlichen Freunde entgegen, welche ihn und sein Gefolge empfiengen, und sie bathen, sich zu Tische zu setzen, auf welchen drey Gerichte aufgetragen wurden; ohne daß Jemand davon aß. Nachdem sich der Bräutigam endlich an einer zu dem Ende für ihn ledig gelassenen Stelle, an der Oberstelle des Tisches, niedergelassen hatte, ward die Braut in reicher Kleidung, wenn ihre Eltern Leute vom Stande waren, in einem mit Gold und Perlen

gestickten Kleide hineingebracht und zu ihnen hingesetzt, aber mit einem Schleier über dem Angesichte; und damit er sie desto weniger sehen möchte, ward ein Stück rothen Tuchs zwischen ihnen gehalten. Hierauf kam Suacha oder das Kammermädchen der Braut hinein, schmückte sie, flocht ihre Haare in zwey Knoten auf, und setzte ihr eine seidene Krone auf, mit goldenen oder silbernen Laubwerk, und mit fünf bis sechs Reihen Perlen, die ihr auf die Brust herunter hängen, gezieret. Unterdessen schmückte eine andere Suacha den Bräutigam; während dessen stiegen die gegenwärtigen Weibspersonen auf die Bänke im Zimmer, und sangen Lieder. Nachher kamen zwey junge reich gekleidete Knaben herein, welche einen grossen Käse und einige Brode auf einer Art von Bahre, die mit verschiedenen Marderhäuten behangen war, zwischen sich trugen.

Dieses ward von Seite des Bräutigams veranstaltet, und es ward ein Becken auf den Tisch gesetzt, welches mit kleinen Stücken seidnen Zeuges, das etwa groß genug ist, nur Nadelküssen daraus zu machen, mit kleinen viereckigten Stücken Silber, mit Hopfen, Gersten und Haber unter einander gemischt, angefüllet war. Nachdem nun die Suacha die junge Braut völlig geschmückt und ihr Angesicht wieder bedeckt hatte, nahm sie gewisse Hände voll von dem Gemengsel aus dem Becken, und warf es unter die Anwesenden, welche ihren Gesang wieder anfiengen und auffammelten, was sie auf der Erde fanden. Wenn dieß geschehen, so führte der Priester das junge Brautpaar zur Kirche, in welcher die Stelle, wo

die Brautleute stehen sollten, mit rosenfarbenem Taft bedecket war; und ein anders Stück Taft ward über sie gehalten. Hierauf nahm der Priester die Mannsperson bey der rechten und das Frauenzimmer bey der linken Hand, fragte sie drey Mahle: ob sie gegenwärtig sind, um mit einander aus freyer Einwilligung verehelicht zu werden? Und ob sie einander, so wie es ihre Pflicht erfordere, lieben könnten? Wenn Beyde die Fragen mit Ja beantwortet hatten; so gaben sich alle Anwesende die Hände, und sangen in abwechselnden Versen mit dem Priester den CXXVIII. Psalm, und tanzten dabey beständig. Nachdem der Psalm geendiget war, setzte der Priester auf die Köpfe und Schultern des Bräutigams und der Braut einen Kranz von Raute, und sagte dabey: „Seyd fruchtbar und mehret euch," und beschloß hierauf die Ceremonie mit dem Trauring, wie bey uns gebräuchlich ist, und mit den Worten: „Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden."

Indem der Priester diese Worte aussprach, zündeten diejenigen, welche zur Hochzeit geladen waren, die Wachskerzen an, und überreichten dem Priester ein Glas mit rothem Wein, aus welchem das neue Ehepar ihm drey Mahle zutrank. Sogleich warf der Bräutigam das Glas auf die Erde, und er und die Braut zertraten es in kleine Stückchen, und sagten dabey: „Möchten so Diejenigen, welche Uneinigkeit unter uns stiften wollen, zu unsern Füssen fallen und in Stücken zertreten werden."

Alsdann streuten die Frauenspersonen Samen von Hanf und Flachs über das junge Ehepar, und stellten sich an, als wenn sie die Braut wegreissen wollten, welche sich aber fest an ihren neu vermählten Ehemann hielt. Wenn die Ceremonie auf diese Weise ihr Ende erreicht hatte, so ward die Braut in ihren Schlitten gesetzt, der mit sechs brennenden Fackeln umgeben war, der Bräutigam aber kehrte zu Pferde nach seinem eigenen Hause zurück, wo das Hochzeitmahl gehalten wurde.

Leute von geringerm Stande werden mit wenigern Ceremonien verheurathet. Am Abend vor der Hochzeit pflegte der Bräutigam seiner Braut einige Kleidungsstücke, eine gefütterte Kappe, ein par Halbstiefel, ein Kabinet mit gewissen Kleinigkeiten, einen Beutel zur Nachtkleidung, einen Kamm und einen Spiegel zu senden. An dem folgenden Tage schickte man nach dem Priester, welcher sich mit einem kleinen silbernen Kreuze einfand, womit er, wenn er in das Haus trat, den Segen austheilte, und zwar zuerst über Diejenigen, die ihn geholet hatten, und nachher über die eingeladenen Gäste. Hierauf setzte sich das junge Brautpar an den Tisch, es ward aber ein Stück Seidenzeug zwischen sie gehalten, bis die Suacha mit dem Kopfputze der Braut fertig war. Dann ward ein Spiegel gebracht, und man erlaubte itzt dem Brautpar sich miteinander in selbigem zu besehen, da unterdessen die beyden Suachas Hopfen auf sie streuten. Hierauf wurden sie zur Kirche geführt, wo die Ceremonien vor sich giengen, die

mit den Ceremonien der Brautleute von höherm Stande einerley waren.

Ein würdiger Gegenstand der weisen Vorsorge für glückliche Ehen war gewiß die Abschaffung des Mißbrauches, der unter den nichtunirten Griechen in Rußland bis auf Peter I. Sitte war, daß sich die künftigen Eheleute vor Schließung der Ehe nicht ansehen, nicht miteinander sprechen, also nicht kennen durften.

Die übrigen oben erzählten Gebräuche und Ceremonien bey Trauungen sind auch heute noch üblich, und die Meisten davon sind erbaulich und lehrreich. Dergleichen Ceremonien sind sogar für sinnliche Menschen nothwendig, um den Religionshandlungen mit Nutzen beyzuwohnen. So z. B. wird unter andern, auch heute noch, die Brautkammer mit lauter Kornsäcken besetzet und angefüllet, welches als ein Zeichen, als ein Wunsch des Reichthumes und des Ueberflusses für die Zukunft anzusehen und zu verstehen ist. „Die Ceremonie bey der Hochzeit", sagt Pfaff in seinen Bemerkungen über Rußland, „wo„bey Honig und Galle (symbolsich) gereicht wird, „die Lichter, wodurch sich die erbetenen Theilneh„mer dieser Handlung auszeichnen, hat etwas Fey„erliches, das auch auf den Nichtabergläubischen Ein„druck macht. Das Küssen des Kreuzes ist eine viel„bedeutende Ceremonie. Es wird auch andern Re„ligionsgenossen gestattet.

§. 10.
Von der heiligen Schrift und Auslegung derselben bey den nichtunirten Griechen in Rußland.

Obschon den nichtunirten Griechen erlaubt ist, die ganze Bibel in ihren Häusern zu haben, so weiß man doch, daß sie verschiedene Theile derselben nicht sonderlich hochachten, ausgenommen das neue Testament, die Propheten und einige Verse aus den Psalmen. Sie geben nicht zu, daß man die vier letzten Bücher Moses in die Kirche mitnehme, damit dieser heilige Ort durch einige nicht gar zu bescheidene Stellen nicht verunreiniget werde. Sie behaupten, das levitische Gesetz sey aus der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher in die sclavonische Sprache übersetzt, welchas nur sehr Wenige lesen, und vielleicht gar Keiner in der Versammlung versteht. „Sie haben auch die heilige Schrift noch nicht ganz „in ihrer eigenen Sprache, und glauben, daß die „Uebergabslehre mit dem geschriebenen Worte Got„tes in gleichem Ansehen stehe." Prof. Semler von Rußland. Allg. Weltgeschichte 29. Th.

Eine sclavonische Bibel kostete ehedem fünf und zwanzig bis dreyßig Rubel; allein im Jahre 1751 wurde sie nach der Ausgabe von Moscau von 1663 mit Anmerkungen neu wieder aufgelegt und ist nunmehr für fünf Rubel zu haben. Das neue Testament und das Psalmbuch in sclavonischer Sprache in 4to wird heut zu Tage zu einem mäßigen Preise in Rußland verkauft.

Bey der Auslegung der Bibel gilt das Ansehen des heiligen Cyrillus von Jerusalem, welcher am

Ende des vierten Jahrhunderts lebte, des heiligen Johannes Damascenus, des heiligen Gregorius von Nazianz, des heiligen Johannes Chrysostomus und Ebphraims, Dechant der Kirche zu Edessa in Syrien, gar viel. Von diesem Letzten erzählen sie mit dem Gerhardus Vosius, der seine Werke ins lateinische übersetzt hat, ein Engel habe ihm ein Buch mit goldenen Buchstaben gegeben, welches Niemand öffnen konnte; er habe aber das Geheimniß gewußt und aus selbigem unmittelbar dasjenige Licht erhalten, das man noch heutiges Tages in seinen Schriften antrifft. Noch ein anderer ihrer berühmten Lehrer heißt Nikolaus Sudatworitz, ihr Landsmann und Verfasser verschiedener geistlicher Traktate. Unter den Russen überhaupt ist die alte Meinung im Gange, daß das heilige Evangelium zuerst durch den heiligen Apostel Andreas bey ihnen verkündiget worden, den sie als ihren Glaubenspatron sehr hoch verehren. Diese Meinung gründet sich auf eine Stelle in den russischen Jahrbüchern des Nestors, wo es heißt:

„Der Dniepr ergießt sich durch drey Mündungen ins pontische Meer, welches das russiche Meer genannt wird. Auf diesem Meer, reiste und lehrte der heilige Andreas, Petri Bruder, wie die Ueberlieferung sagt. Da nämlich Andreas zu Sinope das Evangelium predigte, und von da nach Korsun kam und erfuhr, daß die Mündungen des Dniepr nicht weit von Korsun entfernt wären; beschloß er nach Rom zu reisen. Er fuhr daher in

die Mündung des Dniepr ein, und schiffte von dannen den Dniepr hinauf. Da sich ihm eben die Gelegenheit darbot, hielt er bey den Bergen stille, und legte sich an das Ufer. Des folgenden Tages, wie er aufwachte, sagte er zu seinen Lehrlingen, die bey ihm waren: Seht ihr diese Berge? Diese Berge wird die Gnade Gottes erleuchten; denn hier wird einst eine große Stadt seyn, und Gott wird darin viele Kirchen aufrichten. Nach diesen Worten, bestieg er jene Berge, segnete sie, und nachdem er ein Kreuz aufgerichtet und zu Gott gebetet hatte, stieg er von diesen Bergen wieder herab, wo selbst hernach auf jenen Bergen die Stadt Kiov erbauet worden."

Diese Meinung, daß das heilige Evangelium den Russen zuerst durch den heiligen Andreas verkündet worden, bleibt ein historisches Problem; hat aber doch so viele Wahrscheinlichkeit für sich, als die Meinung, daß Rußland schon bey der Eintheilung der Erde unter Noahs Söhnen dem Japhet zu Theil geworden sey.

§. 11.

Vom öffentlichen Gottesdienste der nichtunirten Griechen in Rußland.

Die Kirchen der nichtunirten Griechen in Rußland sind sehr zahlreich; Einige sind von Steinen, Andere vom Holze, die Meisten prächtig und kostbar verzieret, und Alle in der Form eines Kreuzes gebauet und haben meist fünf kleine Kuppeln. Merk-

würdig ist, daß alle alten russische Kirchen einen halben Mond unter dem Kreutze auf den Spitzen der Thürme haben. Die Kirchenglocken werden öfters angezogen; und da sie das Geläute für ein wesentliches Stück zur Verherrlichung des Gottesdienstes halten; so ist jegliche Stadt mit sehr vielen und großen Glocken versehen, die nicht selten eine majestätische Harmornie hervorbringen, und das Herz des Menschen dadurch zur Andacht und Anbethung des Höchsten erheben.

Unter den nichtunirten griechischen Kirchen zeichnen sich die beyden in St. Petersburg aus. Die eine ist die Kirche der kasan'schen Mutter Gottes, die wegen ihres Marienbildes in großer Achtung steht, und worin die feyerlichen Dankopfer für glückliche öffentliche Begebenheiten abgestattet zu werden pflegen; z. B. für erfochtene Siege, für Abwendung allgemeiner Landplagen, u. s. m. Sie steht auf einen freyem Platze. Die andere ist die Nikolai- oder Matrosenkirche, auf einem mit Bäumen und Gittern umgebenen freiem Platze. Sie ist eine der prächtigsten, und besteht aus einer Winter- und Sommerkirche über einander. Beyde sind reich an Vergoldung und Verzierung. Auf jedem Sitze eines Edelmanns ist eine Kirche und die Kirchen, Kappellen und Altäre werden in großen Ehren gehalten.

Die nichtunirten Griechen gehen selten bey einer Kirche vorbey, ohne die Worte zu sagen: „Ghospodin Pomiluk, und dieß mit leiser Stimme; auch neigen sie sich und bezeichnen sich öfter mit dem heiligen Kreuze, ohne daß sie dabey auf Diejenigen,

welche etwa gegenwärtig sind und sich anders betragen, sehen; ja sie sehen sogar mit Andacht nach einer Kirche hin, wenn sie auf Reisen von selbiger weit entfernet sind, und neigen sich mit Ehrerbietung auf gleiche Weise, wenn ihnen ein Priester auf dem Wege begegnet.

Ja viele von ihnen, und bisweilen Leute von vornehmen Stande, werfen sich, entweder um zu büssen, oder aus andern frommen Beweggründen der Verdemüthigung beym Eingange der Kirche auf ihre Angesichter zur Erde nieder, und diejenigen, welche sich einer Verunreinigung bewußt sind, gehen nicht in die Kirche hinein, sondern stehen vor der Thüre.

Der öffentliche Gottesdienst wird in slavonischer Sprache verrichtet, obgleich diese Sprache den Wenigsten aus dem Volke bekannt und verständig ist, und besteht in einer Menge Ceremonien, in einer sehr langen Messe, in Singen und Beten; den ganzen Gottesdienst verrichtet der Priester, da indessen die Versammlung Ghospodi Pomilui und andere Gebether in der Stille mit Andacht und Eingezogenheit verrichtet. In ihren Kirchen sind keine Sitze, sondern die ganze Versammlung verrichtet ihre Andacht stehend.

Gotteswort war vor etwa 150 Jahren bey ihnen nur wenig bekannt; denn es war ehevor nicht in ibre Muttersprache übersetzt gewesen; auch hatte man damals zu dem Unterrichte junger Leute in den Grundsätzen der Religion, besonders unter dem gemeinen Volke, noch nicht die gehörigen Maßregeln genommen und klugen Anstalten getroffen; daher

wurden nur in wenigen Kirchen Predigten gehalten und auch in diesen wenigen nur selten.

Hier darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, was sich in Betreff des Predigens noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts bey den nichtunirten Griechen in Rußland zugetragen hat.

„Der oberste Pope oder Pfarrer von Morun „unterfieng sich zu predigen, und sich des Wortes „Gottes, um das Volk zur Frömmigkeit zu ermah„nen, zu bedienen; alsogleich setzte der Patriarch „ihn nebst allen seinen Hülfspriestern ab, die seinem „Beyspiele folgten, exkommunicirte sie, und ver„bannte sie nach Siberien. Damals war es nur „erlaubt, den blossen Text der Bibel nebst andern „Homilien, oder bisweilen ein Stück aus einem al„ten Kirchenvater vorzulesen, und man gab folgende „Ursache an: der heilige Geist habe die Kirche auf „das reine Wort Gottes ohne einige Auslegung ge„gründet, und daher wären sie nicht verbunden, sich „mit Auslegungen zu bemühen, weil die verschiede„nen Erklärungen der Schrift größtentheils Ursache „an den Irrthümern und Ketzereien wären, welche „die Kirche trennen und den Staat die Ruhe und „den Frieden rauben.“ Allg. Weltgesch. 29. Th.

Die nichtunirten Griechen in Rußland gehen des Tages drey Mahle in die Kirche; des Morgens vor Tage in die Metten, welche sie Sasterim nennen; Mittags zur Obedny und Abends zur Wadschein oder Vesper.

Ausser den Kirchenfesten waren ehemals bey ihnen auch jährlich einige hohe Staatsfeste gefeyert worden, an welchen letztern die öffentlichen Arbeiten eher und mehr, als an jenen gänzlich unterlassen werden mußten. Dergleichen waren z. B. der Geburts- Einweihungs- und Krönungs-Tag des Kaisers oder der Kaiserin; der Tag der Heiligen, deren Nahmen sie führen; auch der Geburts- und Nahmenstag des Großfürsten, der Nahmenstag des heiligen Alexander Nevski, und der Jahrtag der Schlacht bey Pultava, in welcher die schwedische Armee so entscheidend geschlagen wurde, daß Karl XII. an einem einzigen Tage den Nahmen des Unüberwindlichen, die Früchte neunjähriger Feldzüge, und den Ruhm von beynahe hundert Siegen verlor. Heut zu Tage aber sind viele Kirchen- und Kronfeste abgeschafft worden; man feyert nur die hohen Kirchenfeste nebst dem Geburts- und Krönungstag des Kaisers.

Die Priesterschaft ist an solchen hohen Festtägen mit sehr reichen und kostbaren Kleidern angethan, welche den im alten Testament beschriebenen Kleidern der levitischen Priester nicht unähnlich sind.

Gesänge und Gesangbücher nach unserer Art finden in ihren Kirchen durchaus nicht Statt, sondern ein besonderes Chor von Sängern stimmt, ohne Instrumentalbegleitung, Psalmen und Hymnen an, welche öfter meisterhaft ausgeführt werden. Diese Chorsänger stehen bey ihnen in einer vorzüglichen Hochachtung. Zar Feodor, ein Bruder

Peter des Großen, führte zuerst das Singen in ihren Kirchen ein.

Die Instrumentalmusik wird in den nichtunirten griechischen Kirchen in ganz Rußland nicht gestattet.

„Um die Sitten einer Nation zu kennen und „zu beurtheilen werden verschiedene Mittel angegeben. Einige glauben, man dürfe nur auf die „Sitten der Regierung sehen. Andere suchen sie „in den Tempeln oder Gerichtshöfen auf. Andere „nehmen ihre Zuflucht zu den Theatern, und schließen sowohl aus der Wahl der Stücke, als aus dem „Applaudissement bey trivialen oder schönen Sittenstellen auf den Charakter der Nation. — Einige „beurtheilen den Geist der Nation aus den herrschenden Gesängen und Volksliedern, indem schon „Plato behauptete, daß sich die Völker ändern, „wie sich ihre Musik ändert."

Sibylle der Zeit 2. Th. S. 331.

Schlüßlich sage ich noch, daß bey den nichtunirten Griechen und überhaupt bey der russischen Nation, Kirchen, Tempel und Altäre erbauen, für sehr verdienstlich gehalten wird, um dadurch Gottes höchste Ehre zu befördern, und sich den Segen des Himmels zu verdienen. Das Ganze beweiset deutlich den religiösen Charakter der Russen.

§. 12.

Von der Verehrung der Heiligen in ihren gemahlten Bildnissen bey den nichtunirten Griechen in Rußland.

Nicht bloß der große Haufe, sondern selbst Vornehme halten streng auf Verrichtung häuslicher

Morgen- und Abendandachten, auf Verehrung der Heiligen in ihren gemahlten Bildnissen. Man geht nicht leicht vor einem heiligen Bilde vorüber, ohne sich mit dem Kreuze vom Kopfe nach der Brust und von der rechten nach der linken Schulter zu bezeichnen, wobey man ein kurzes leises Gebet, oder die Worte: „Ghospodi pomilui"; d. h. „Herr, erbarme dich! ausspricht; und tritt Jemand in eine Stube, so muß erst das Kreuz gemacht werden, ehe der Wirth seinen Gruß erhält. In dem Zimmer hängt das Gemählde eines Schutzheiligen in einem Winkel, der bey ihnen den ersten Platz im Hause einnimmt, welchem Bildniß die Fremden sobald sie in das Zimmer eintreten, ehe sie von ihren Geschäften zu reden anfangen, ihre Ehrerbietung und Verehrung bezeugen müssen; denn schon der kleinste Schein von Nichtachtung gegen den Schutzpatron bringt den für die Religion so eifrigen Rußen in Aerger; ein Spott aber über seine Religion oder seinen Schutzheiligen versetzt den sonst so sehr toleranten Rußen in Wuth. Von einem berühmten Bildnisse der göttlichen Jungfrau Maria mit drey Händen, welches in dem Kloster Jerusalem, ohngefähr 30 Meilen von Moskau, verehret wird, werden verschiedene wunderbare Dinge erzählt.

„Wenn ich in der Türkey gereist wäre, und wüßte, „daß Türken meine Beschreibung läsen; so würde „ich mich über das Herumdrehen ihrer Derwische „bey ihren Gebethsübungen, mit Schonung aus„drücken."

Garve.

Was das Vertrauen zu Maria, unter dem Bildniß in der Kirche zu Kasan, in den Gemüthern der religiösen Rußen für eine Kraft, Stärke und Heldenmuth für Religion und Vaterland hervorgebracht, das haben ihre Feinde im Jahre 1813 nur gar zu gut erfahren, von welchen sie wegen ihres Vertrauens und religiösen Betragens verlacht und verspottet wurden. Auch öffentliche Zeitungsblätter haben sich dagegen versündiget.

„Es verräth unbeschreiblichen Unverstand, wenn „Gelehrte gegen die Religion des Volkes schrei„ben, und daran zu Helden werden wollen.

Lichtenberg, verm. Schrift. II. S. 51.

Man hemme also den Volksglauben nicht durch gewaltsame Einschreitungen, noch durch spöttische Ausfälle in Zeitschriften; denn wie Vieles muß nicht das Volk der Politik glauben!

§. 13.

Von der Fasten der nichtunirten Griechen in Rußland.

Gemeine und Vornehme halten streng auf die Pflicht zu fasten, und übertreffen weit die Gläubigen in der lateinischen Kirche. Heut zu Tage aber halten sie ihre Fasten nicht so strenge mehr, als sie sonst wohl gewohnt waren. Es mögen vielleicht die häufigen Reisen in andere Länder des jungen russischen Adels hiezu nicht wenig beygetragen haben; und Peter Zar der Große selbst gab ihnen hierin ein Beyspiel, da er in Privathäusern in allen Fasten Fleisch aß, ob er sich gleich öffentlich desselben enthielt. Sie halten es für ein besonderes großes Ver-

brechen, eine Taube zu essen, einzig darum, weil der heilige Geist in der Gestalt einer Taube erschienen ist und abgebildet wird. Sie haben durchs ganze Jahr wochentlich drey Fasttage, Mittwoch, Freytag und Samstag. In der vierzigtägigen Fasten essen sie weder Fleisch, weder Milch, weder Eier noch Butter, und halten sich blos an Zugemüse, Brod und in Oel gebackene Fische. Diese große Fasten, fängt sieben Wochen vor Ostern an, und dauert bis auf dem Osterabende einschlüßig. An dem erfreulichen Osterfeste küssen sie einander aufs Freundschaftlichste, reichen einander ein gefärbtes und bisweilen künstlich bemahltes Ey, mit dem Gruße, dessen sich die ersten frommen Christen bey gleicher Gelegenheit bedienten:

„Christus ist erstanden;" worauf der Andere antwortet: „Ja, er ist wahrhaftig auferstanden."

Eine zweyte große Fasten ist die sogenannte St. Petersfasten, die allezeit auf den ersten Mondtag nach Pfingsten anfängt, und bisweilen sechs Wochen, bisweilen auch nur 8 Tage währt, je nachdem die Ostern früh oder spät einfält. Die dritte Fasten zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria beginnet jährlich am ersten August, und währt bis auf den fünfzehnten desselben Monaths. Und endlich die vierte Fasten, die St. Philippsfasten, welche gleichfalls fest steht, nimmt am fünfzehnten November ihren Anfang, und währt bis zum fünf und zwanzigsten December.

Auch haben die nichtunirten Griechen mit den übrigen Rußen zwey eigentliche Volksfeste: mit

einem fangen sie die große vierzigtägige Fasten an und dieses heißt die Butterwoche, der mit unsern Karneval einige Aehnlichkeit hat, wo man sich mit Fahren von gemachten Eisbergen und allerhand Lustbarkeiten unterhält. Mit dem zweyten schließen sie die Fasten, und unterhalten sich mit dem allbeliebten Schauckeln in den Osterfeyertagen. Schäffers Weltumsegler. 5. B. 138. S.

§. 14.

Von der Begräbniß der nichtunirten Griechen in Rußland.

Schon zur Zeit des Olearius waren bey den Begräbnissen der Rußen folgende Ceremonien üblich, wovon sich auch einige bis auf unsere Zeiten erhielten und bey den nichtunirten Griechen noch itzt im Gebrauche stehen. Sobald, sagt obiger Geschichtschreiber, Jemand unter den Rußen starb, so ward seinen Verwandten und Freunden Nachricht davon gegeben, welche sich darauf in seinem Hause einfanden, sich um den Leichnam stellten, und sich einander reizten, ihn zu beweinen und zu beklagen, als wenn sie besonders die Absicht hätten, das Wehklagen der Weiber zu vermehren. Sie fragten dabey den Verstorbenen: warum er doch gestorben sey? Ob seine Lebensumstände nicht gut gewesen? Ob es ihm an Essen, Trinken oder an Geld gefehlet? Ob sein Weib nicht schön, jung und fromm gewesen? Ob sie etwa unbeständig gegen ihn gewesen? Und andere dergleichen Fragen.

Nachher ward dem Priester ein Geschenk von Bier, Brantwein und Speisen zugeschickt, damit

er für die Seele des Verstorbenen beten möchte, welcher, wenn er rein abgewaschen war, in einen aus dem Stamme eines Baumes gehauenen Sarg, mit den Händen kreuzweise über die Brust, in einem weißen, reinen Todtenhemde und mit einem Paar neuen Schuhen, von sehr leichtem und dünnem russischen Leder an den Füssen geleget ward. Der Sarg ward mit einem Tuche und bisweilen mit einem Kleide, das der Verstorbene getragen hatte, bedecket und zur Kirche getragen. Ein Priester gieng voran, und trug das Gemählde des Heiligen, der den Verstorbenen bey der Taufe zum Schutzheiligen gegeben worden; diesen begleiteten vier Unverheurathete von den nächsten Verwandten weiblichen Geschlechts als Trauerleute, welche die Luft mit einem heulenden Geschrey erfüllten, das so genau abgemessen war, daß alle zugleich aufhörten und zugleich wieder anfiengen. Andere Priester giengen während dieser Prozession um den Sarg herum, und beräucherten den Leichnam beständig. Ward der Verstorbene ein reicher Mann und erlaubte es die Witterung, so ließ man ihn acht bis zehn Tage über der Erde stehen, in welcher Zeit der Priester den Leichnam täglich beräucherte und mit Weihwasser besprengte. War der Boden so hart gefroren, daß man mit einem Grabscheit nicht einkommen konnte, so wurden die Leichname der ärmeren so lange in Leichenhäusern beygesetzt, bis man Gräber für sie graben konnte.

Bey dem Grabe ward der Sarg noch einmahl eröffnet und das Gemählde des Schutzheiligen von

dem Gestorbenen über denselben gehalten, da indessen der Priester die Seelenmesse hielt. Hierauf nahmen die Freunde und Verwandten von dem Verstorbenen Abschied, indem sie entweder ihn selbst oder den Sarg küsten; worauf ihm der Priester ein Stück Papier zwischen die Finger steckte, das von dem Bischofe oder von einem andern vornehmen Geistlichen des Orts und dem Beichtvater unterzeichnet war; worin bezeugt ward, daß der Verstorbene im wahren Glauben gestorben sey, und zugleich zu einer guten Aufnahme in jener Welt empfohlen ward. Dieser Paß lautete folgender Gestalt, und ist auch heute noch in einem und andern Stücke bey den nicht-unirten Griechen in Rußland gebräuchlich.

„Wir, deren Nahmen hier unterzeichnet sind, „der Patriarch oder Metropolit und Priester der „Stadt N. thun durch Gegenwärtiges kund und zu „wissen, daß der Ueberbringer dieses Briefes allezeit „unter uns als ein guter Christ und Bekenner der „griechischen Religion gelebt habe; und daß, wenn „er gleich einige Sünden begangen, er sie dennoch „bekannt, die Absolution erhalten, und das heilige „Abendmahl zur Vergebung seiner Sünden empfan„gen habe; daß er Gott und seine Heiligen geehret; „daß er seine Gebete verrichtet; daß er an den von „der Kirche verordneten Tagen und Stunden gefa„stet, und sich gegen mich, seinen Beichtvater, „so wohl aufgeführt habe, daß ich keine Ursache ha„be, über ihn zu klagen, noch ihm die Loszählung „von seinen Sünden zu versagen. Zur Bezeugung „dessen haben wir ihm gegenwärtiges Zeugniß gege-

„ben, zu dem Ende, daß der heilige Petrus bey Er-
„blickung desselben ihm die Thüre zur Ewigen Glück-
„seligkeit eröffnen möge.“

Prof. Semler,
in den Anmerkungen zur Geschichte von Rußland.

Hierauf ward der Sarg ins Grab gesenkt, so daß das Angesicht des Verstorbenen gegen Morgen gekehrt war, und die Trauerleute giengen zurück, ihren Kummer und Schmerz in Essen und Brantweintrinken zu ersticken und zu vergessen. Ihre Trauer pflegte vierzig Tage zu währen; und es war gewöhnlich, daß die nächsten Verwandten eine mit Strohmatten ausgefütterte Hütte über das Grab baueten, in welcher der Priester für die Seele ihres verstorbenen Freundes sechs Wochen lang Morgens und Abends betete. Daß die nichtunirten Griechen in Rußland an das Fegfeuer glauben, welches sie durch ihre gottesdienstlichen Handlungen deutlich an den Tag legen, die sie selbst persönlich oder von den Priestern für die Verstorbenen verrichten lassen, sehen wir hier nur gar zu klar, und man thut ihnen daher sehr unrecht, wenn man schreibt, daß die Russen, die sich zur griechischen Kirche bekennen, nicht an das Fegfeuer glauben. Olearius sagt im dritten Buche, die Russen hätten eine alte Ueberlieferung, daß Alle, die in dem Kloster Petersky zu Kiev begraben werden, selig würden, auch wenn sie gleich, ohne ihre Sünden zu bereuen, gestorben wären. Diese Meinung ist aber nichts mehr und nichts weniger, als ein Volksmärchen, ein Mißverständniß des Ganzen, und nicht die Lehre der Wahr-

heit und der Religion. „Nie hat die Religion ihre „Mißbräuche Werke der Religion genannt." Sibylle d. Z. 2. Th. 381. S. „Der Mißbrauch" sagt Herder, „des Christenthums hat zahlloses Böse in der „Welt verursacht; ein Erweis, was sein rechter Gebrauch vermöge."

Heut' zu Tage werden auch noch die Reichen und Vornehmen mit vielen wohlriechenden Sachen und Rauchwerken begraben, welches ein Ueberbleibsel der alten Einbalsamirungen ist; theils wird auch dadurch eine Versöhnung des Todten mit dem Himmel angezeigt, wozu man schon in uralten Zeiten die Rauchwerke gebraucht hat, und es soll den Lebendigen eine Erinnerung werden, daß sie sich vor Versündigung hütten müssen, weil die Gottheit mit derselben strenge verfahre. Eben so bezeichnet der oben angeführte Reisepaß nur gar zu deutlich, daß die Lebendigen hier auf Erde einen guten und erbaulichen Lebenswandel führen sollten. Diese Ceremonien und Religionsgebräuche sind also ebenfalls sehr nützlich und lehrreich in moralischer Hinsicht, und bedürfen nur einer guten Erklärung, damit sie die gehörige Wirkung hervorbringen. Es mögen vielleicht diese Ceremonien Vieles beytragen, daß bey aller natürlichen Reizbarkeit, Leidenschaftlichkeit und List der russischen Nation dennoch keine Züge raffinirter, überlegter Grausamkeit erzählt werden.

§. 15.

Von der großen Wasserweihe bey den nichtunirten Griechen in Rußland.

Diese Wasserweihe ist eine der ersten Ceremonien bey den nichtunirten Griechen in Rußland,

wofür sie die größte Ehrerbietung tragen, und ihr ganzes Vertrauen darauf setzen, so, daß sie nicht allein ganze Tonnen voll Wasser auf einmahl weihen; sondern alle ihre Bäche und Flüsse jährlich einmahl mit großem Gepränge und vielen Feyerlichkeiten von ihren Bischöfen eingeweihet werden. „Der heiligen „drey Könige Tag“ (Epiphania) sagt Fletcher in seiner Geschichte von Rußland, „ist der zu dieser „Ceremonie in Moskau bestimmte Tag, wobey ehe„mals der Zar mit dem ganzen Adel zu seyn pflegte. „Die niedrige Geistlichkeit macht den Anfang mit der „Prozession; sie gehen parweise neben einander mit „Fähnen und Gemählden der Heiligen, unter wel„chen die Jungfrau Maria, und der heilige Erzen„gel Michael, wie er mit dem Drachen kämpft, „die ersten sind: hierauf kommen die Priester und „Bischöfe in derselben Ordnug; alsdan die Mönche „und Aebte; nach diesen der Patriarch (heut zu „Tage der Metropolit) in reicher Priester-Kleidung, „mit einer Erdkugel an der Spitze seiner Mütze, „seine allgemeine Herrschaft über die griechische Kirche „anzudeuten; zu letzt kommt der Zar (heut zu Tage „der Kaiser aller Reussen) und sein ganzer Hofstaat.“

Nachdem eine Oeffnung in das Eis gemacht ist, verrichtet der Patriarch (der Metropolit) einige Gebete, segnet auf diese Weise das Wasser, taucht einen Kreuz in solches, wirft eine Handvoll Salz darein, und endiget diese Ceremonie mit der Beräucherung.

Den Morgen zuvor pflegen alle Russen der nichtunirten griechischen Kirche mit Kreide Kreuze

über die Thüren und Fenster ihrer Häuser zu machen, damit ihnen der böse Feind keinen Schaden zufügen könne. Sobald die Ceremonie vollendet ist, drängt sich alles Volk mit Gefässen und Eimern hinzu, um von dem geweihten Wasser zu trinken und zu vielen andern Gebräuchen zu schöpfen. Die Mütter tauchen ihre Kinder über den Kopf hinein, der strengsten Kälte ungeachtet; ja, Einige bringen ihre Pferde herbey, damit sie aus dem geweihten Flusse saufen. Man gibt dieses Wasser auch Kranken, die in der äußersten Gefahr sind, entweder als ein Mittel zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, oder als ein äusserliches Zeichen der innerlichen Aussöhnung mit Gott.

„Was ist interessanter," sagt selbst Pfaff ein Protestant in seinen Bemerkungen über Rußland, „merkwürdiger, origineller, als an dem berühmten „Jordans Fest die Versammlung der unzähligen „Menge auf der Eisdecke des Flusses (Jordan), „wie sie zu dem zierlich in die kristallene Rinde ge„hauenen Kreuz herbeyströmen, das vom Priester „geweihte und hervorquellende eiskalte Wasser auffas„sen, sich und die Ihrigen damit waschen, begießen, „es geschäftig in Flaschen sammeln, mit sich als „Arzney und Balsam für's kommende Jahr nach Hause „nehmen."

Dieser fromme Gebrauch des geweihten Wassers kann auch mit aller Erbauung und Belehrung geschehen. Und wer vielleicht sagt, er fürchte keinen Teufel, der wird auch keinen Jesum ehren, der uns doch Alle davon erlöset hat. Wir müssen die ganze

Zeit unsers Lebens wider den Teufel streiten und — beten. Warum sollten wir das nicht auch recht eifrig bey der feyerlichen Wasserweihe thun? Der Gebrauch des geweihten Wassers hat seinen Ursprung von den Waschgeschirren, welche die Apostel zu einiger Beybehaltung jüdischer Reinigungen an dem Eingange der Bethäuser gestatteten. Tertulian, Eusebius und der heilige Chrysostomus mit Paulin von Nola zeugen von flüssenden Brunenwässern beym Eingange der Kirchen, in welchen die eingehenden Christen ihre Hände wuschen, damit sie nicht nur den Leib von Mackeln reinigten, sondern auch sich der innerlichen Reinigkeit erinnerten, mit der man das Haus Gottes betreten soll. Unsre Weihbrunkessel sind nun an die Stelle jener Wasserbehältnisse gekommen, welche ein mit Salz vermischtes von dem Priester geweihtes Wasser halten, mit dem die Ein- und Ausgehenden ihre Stirnen zu bespritzen, und sich zu segnen pflegen. Baronius setzt diesem Weihungsursprung schon vor dem Jahr 119. Durch das Kreuzzeichen wird angedeutet, daß alle Wirkung, welche man dem Wasser geben will, von dem Opfer des Kreuzes herkommen müsse. Moses hat das bittere Wasser mit Einwerfung eines Holzes trinkbar gemacht. II. Mos. XV. 25. Warum soll die griechische oder lateinische Kirche weniger befugt seyn, von einem mit dem heiligen Kreuze gesegneten Wasser eine übernatürliche (wiewohl keine unfehlbare) Wirkung durch die Barmherzigkeit Gottes hoffen??

Die Vermischung des Wassers mit dem Salze geschieht nach dem Beyspiele des Propheten Eli-

säus, welcher mit Einwerfung des Salzes das Wasser gereiniget, und ihm dadurch eine Wunderkraft gegeben hat. IV. Kön. II. 21. Wer soll die griechische oder lateinische Kirche deßwegen verhöhnen, wenn sie bey dieser Vermischung Gott bittet, daß der heilige Geist Diejenigen, welche mit diesem Wasser besprenget oder gewaschen werden, reinigen, und ihnen die christliche Einfalt, die Reinigkeit der Tauben und die Klugheit der Schlangen einflößen wolle? Das geweihte Wasser hat schon vom zweyten Jahrhundert seinen wesentlichen Platz bey allen Segnungen, welche die lateinische Kirche über Menschen, Thiere, Städte und über andere Dinge zu sprechen verordnet hat. Aus diesem folgt, daß der Gebrauch des geweihten Wassers von der lateinischen Kirche in die griechische Kirche übergangen ist.

Sowohl die lateinische als griechische Kirche will dessen Gebrauch alle Mahle von Zerknirschung des Herzens, und vom geistlichen Vertrauen begleitet wissen.

Verlangt man noch Mehreres von den Meinungen, welche die alten Gläubigen von den heilsamen Wirkungen des Weihwassers hatten, zu wissen; so lese man den heiligen Epiphanius Staeres. 30. Theodoret L. 5. Hist. c. 2. und den heiligen Chrysostomus Hom. de Bapt. Chr.

§. 16.

Von der großen kirchlichen Reform der nichtunirten Griechen in Rußland zur Zeit Peters des Großen.

Die Epoche der wahren Aufklärung aller Nationen in Osten und Westen, in Süden und Norden nimmt ihren Ursprung von der Verbreitung der wahren Religion. In einem Reiche, wo einmahl die christliche Religion die Religion des Hofes und der Hauptnation ward, sah man bald mildere Sitten, bessere Menschen, treuere Unterthanen und, im wahren Sinne, große Regenten erscheinen. Nach der Zeit kannten die Regenten kein mächtigeres Vehikel als die Religion, um ihre Völker zu kultiviren. Der Nord, die letzte Zufluchtsstätte der Barbarey in Europa, wurde ebenfalls nach und nach durch das Licht des Evangeliums und durch den freywilligen, menschenfreundlichen Eifer der Missionäre von Zeit zu Zeit aus der tiefen Dunkelheit herausgerissen. So wie sich Rußland Staatenweise der christlichen Religion genähert, so hat es sich auch der Kultur und Sittlichkeit genähert. Die christliche Religion war schon zu Ende des zehnten Jahrhunderts Staatsreligion, wie wir oben gehört haben. Peter Zar der Erste und nachmals Kaiser der Große aller Reussen genannt, dieser weise, kluge und tapfere Regent kannte ebenfalls kein tauglicheres und kräftigeres Mittel zur Menschenkultur, als die Religion. Mit der Religion und mit majestätischen Ansehen und hoher Geistesstärke verbunden, brachte er durch unglaubliche Bemühung und durch eine wohl angebrachte Abwechselung mit der Strenge und Güte

nach und nach eine solche Aenderung in ihren Sitten hervor, daß sie es damals schon einigen civilisirten Völkern Europens gewisser Maßen gleichthaten, wenigstens so lange Peter der Große lebte. Es schien auch, als wenn das Schicksal einen unübersehbaren Schauplatz für die Riesenthaten dieses Kaisers aufbehalten wollte.

Im Jahre 1700 gieng sein ganzes Augenmerk dahin, eine große kirchliche Reform vorzunehmen.

Ehe ich weiter gehe, so muß ich doch auch die Ursache anführen, die uns Fletcher angibt, der im Jahre 1588 als Minister Peter den Ersten nachmals zu diesem kühnen Schritt sollte verleitet haben. Zar Feodor Ivanoviz ließ im Jahre 1588 einen besonderen Patriarchen von ganz Rußland mit Nahmen Hiob oder Job, von dem konstantinopolitanischen Patriarchen Jeremias einweihen. Einige Geschichtschreiber, z. B. Strahlenberg und Voltaire sagen, daß dieser Jeremias nach Rußland gekommen sey, Geld einzusammeln, um den türkischen Hof damit zu bestechen; daß der Patriarch Mitriphan, welcher ein Unitarius war, möchte abgesetzet werden und, damit er hierin desto glücklicher seyn möchte, so habe er in die Einweihung des Hiob zum Patriarchen von Rußland desto eher gewilliget.

Einige wollen behaupten, daß dieß eben derjenige Jeremias gewesen sey, welcher mit den protestantischen Gottesgelehrten zu Tübingen einen Briefwechsel über die griechische und lutherische Religion unterhalten hat, und dessen Briefe nachmals

in griechischer und lateinischer Sprache zu Wittenberg gedruckt worden. In der Folge der Zeit maßten sich die Patriarchen von Rußland nach und nach eine ganz übertriebene Gewalt an, welche zuletzt den Zaren selbst gefährlich ward. Nicht zufrieden mit dem öffentlichsten Zeugnisse der höchsten Ehrerbietung, die ihnen von ihren Regenten selbst erzeiget ward, welche darin bestand, daß der Zar jährlich ein Mahl am Palmsonntag, mit bloßem Haupte vor dem Patriarchen hergieng, und sein Pferd beym Zügel leitete, bemühete sich sogar ein gewisser Nikon, den die nichtunirten griechischen Mönche in Rußland für einen Heiligen halten, und der zu der Zeit Alexis, Peter des Großen Vaters, Patriarch in Rußland war, seinen Stuhl selbst über den Thron zu erheben; und maßte sich nicht allein das Recht an, im Senat nahe beym Zar zu sitzen, sondern behauptete auch, daß man ohne seine Einwilligung weder Krieg anfangen, noch Frieden schliessen könne. Sein Ansehen, welches von seinem Reichthume und seinen listigen Anschlägen, von der Klerisey und dem Volke unterstützt ward, hielt seinen Zar gewisser Maßen in der Abhängigkeit. Ja, er unterstand sich, nach damaliger Gewohnheit, einige Senatoren, die sich seinen ehrgeizigen Absichten widersetzten, in den Bann zu thun; und wie der Zar Alexis zuletzt sah, daß er selbst nicht mächtig genug sey, ihn abzusetzen, so berief er eine allgemeine Versammlung der Bischöfe zusammen. Nikon, der Patriarch, ward beschuldigt, daß er von Polen Geld angenommen habe; ward folglich abgesetzt, auf seine

übrige Lebenszeit in ein Kloster eingesperrt, und die Prälaten erwählten einen andern Patriarchen.

Die Bischöfe in der griechischen Kirche haben sich um diese Zeit sogar das Recht des Schwertes angemaßet, daß sie die Leute zum Tode und andern Leibesstrafen verdammten; ein Vorrecht, welches der Sanftmuth der heiligen Religion, dem stillen Hirtenamte und dem Ansehen der Weltregierung zuwider ist. Diese mißbrauchte Macht war ihnen auch bald genommen, ob sie dieselbe gleichwohl einige Jahre ausgeübet hatten.

Nachmals als im Jahre 1701 der Patriarch Adrian starb, wie wir gleich hören werden, machte Peter der Große bekannt, daß er keinen Nachfolger im Patriarchat mehr haben soll.

Mit Peter Zar den Ersten fieng eine neue Reform in dem Kirchenwesen an. Nachdem der Patriarch Adrian gestorben, ließ er diese Stelle eine Weile erledigt; denn er wollte es nicht sogleich wagen, ganz plötzlich selbe einzuziehen; er ließ sie über 20 Jahre lang durch einen Verweser oder Exarchen verwalten. Endlich erschien die heiligste dirigirende Synode, ein hohes landesherrliches Kollegium, dem Peter der Große seine Instruktion vorschrieb, und dessen erster Vicepräsident, der weise Erzbischof Theophanes war.

Itzt erst war der Monarch auch wirklich Herr der griechischen Kirche in seinem Reiche, und nun erst erfolgte auch ungehindert die große Reformation des ganzen griechischen Kirchenwesens und der Mönche in ganz Rußland.

Wir dürfen nur unsere Augen auf den Eingang des Edikts werfen, welches seine geistlichen Verordnungen betrifft, und im Jahre 1721 bekannt gemacht ward, um uns zu überzeugen, daß er sich als oberster Herr und Gesetzgeber bewies.

„Wir würden uns selbst der Undankbarkeit gegen den Allerhöchsten schuldig erkennen, wenn wir, nachdem wir das Kriegswesen und die bürgerliche Staatsverwaltung verbessert haben, die geistlichen Angelegenheiten aus der Acht lassen wollten u. s. w. Aus diesen Gründen haben wir, nach dem Beyspiele der ältesten Könige, welche ihre Gottseligkeit für die Geistlichkeit bekannt zu machen."

Peter der Große versammelte zwar einen Synod, welcher dahin sehen sollte, daß seine Gesetze zur Ausübung kämen; allein die Mitglieder dieser Versammlung traten ihr Amt damit an, daß sie einen Eid ablegten, dessen Formular der Zar selbst ihnen vorgeschrieben und unterzeichnet hatte. Es war dieses ein Eid des Gehorsames und der Unterwerfung, der in folgenden Ausdrücken abgefaßt und nur gar zu deutlich zu lesen ist.

„Ich schwöre, als ein Diener und Unterthan, Treue und Gehorsam meinem natürlichen und wahren Herrn, und seinen erhabenen Nachfolgern, welche ihm, vermöge des unstreitigen Rechts, das ihm in dieser Absicht zukommt, zu ernennen gefällig seyn wird. Ich erkenne ihn für den höchsten Richter in dieser geistlichen Versammlung. Ich schwöre bey dem allwissenden Gott, daß ich diesen Eid nach der völligen Kraft und Bedeutung verstehe,

welche die Worte denjenigen, die ihn lesen oder hören, zu erkennen geben."

Aus dieser Eidesformel geht nun deutlich hervor, daß man sagen kann: Peter der Große war zwar keiner von den Vätern dieses heiligen Synods; allein er schrieb ihnen doch Gesetze vor und Alles stund unter seiner Leitung.

Die allgemeine Bildung und der Privatunterricht zu Zeiten Peter des Großen, war meisten in den Händen der Deutschen. Daher kam es auch, daß der Unterricht in der deutschen Sprache ein Hauptlehrgegenstand geworden ist. Peter ließ einige große Massen entstehen, er stiftete daher Gymnasien und Klosterschulen, errichtete Landschulen und Handwerkszünfte, erbaute Bibliotheken und führte die Buchdruckereyen in seinem Reiche ein. Alle Jahrbücher kommen darin überein, daß Peter der Große sich alle Mühe gab und keine Kosten sparte, sein Reich von der Barbarey zu befreyen, und Wissenschaften und Künste in demselben blühend zu machen.

Unter den Gelehrten, deren Rußland mehrere zählt, war Theophanes Procopovicz, Erzbischof von Novogrod, einer der größten zur Zeit Peter des Großen; er verstand Latein, Griechisch, Polnisch, Italienisch und Hebräisch; schrieb geistliche Reden, dogmatische und polemische Schriften, Gedichte, Satyre u. s. w., und ordnete das ganze neue Schul- und Kirchenwesen, und andere Anstalten, welche Peter der Große zum allgemeinen Wohl seines Reiches entwarf, aufs vollkommenste.

Später versank, leider! der von Katharina II. so trefflich entworfene Plan des Volksunterrichts, auch der Normalschulen, bald in ein Nichts.

Da nun aber mit unendlicher Huld auch Alexander der Kaiser aller Reussen seine hohe Aufmerksamkeit dem Volksunterricht widmete, da wars, als ob ein Pulsschlag neuen Lebens in dem ungeheuren Reiche sich regte. Und die Theilnahme war allgemein. Wer kann das verkennen? Die Russen dürfen heut zu Tage jedem anderen europäischen Volke an die Seite stehen und vielleicht in Balde wohl gar viele übertreffen an Sittlichkeit und religiösen Betragen.

„Das Zeichen einer guten Schulanstalt", sagt Hr. Prof. Westenrieder, „ist dieß, daß in der Gegend, wo sie wirket, grobe Verbrechen abnehmen, und Sittlichkeit, Fleiß und Wirthschaftlichkeit zunehmen."

Durch Astronomie, Mathematik und Naturlehre haben sich die Russen dem Aberglauben entzogen, und mit den Kräften der Natur bekannt gemacht.

§. 17.

Von der Hierarchie der nichtunirten Griechen in Rußland.

Der heiligst dirigirende Synod, den Peter der Große gründete, Katharina II. bestättigte und Alexander I. zur Vollkommenheit brachte, ist jenes Kollegium, das gleichsam Alles, was auf Religion und Kirchenwesen Bezug hat, schlichtet und anordnet. Heut zu Tage besteht es aus einen Metropolitan, einen Bischofe, einen Archimandriten, einen Ober-

sekretär u. s. w. Dieses Kollegium ist das höchste geistliche Gericht, hat die Aufsicht über die gesammte Geistlichkeit, und über alle geistliche Behörden, Kirchen, Güter und geistliche Angelegenheiten, worunter auch die geistliche Büchercensur begriffen ist. Unter diesem Kollegium stehen alle Metropoliten und Bischöfe mit ihren Konsistorien, alle Vikare, Archimandriten und alle geistlichen Akademien und Seminarien.

Das ganze Reich hat 29 große griechische Kirchensprengel, darüber eben so viele, zwar in drey Arten vertheilte, aber nur dem Range nach unterschiedene, unverheurathete Prälaten gesetzt sind, nämlich 4 Metropoliten, 3 für Europa, der von Moskau, von Novgorod und von Kiev; und 1 für Asien, zu Tobolsk und 25 Erzbischöfe und Bischöfe unter dem gemeinschaftlichen Nahmen: Archyerei.

Seit Peter des Großen Zeiten bis jetzt gibt es im ganzen Reiche 480 Mönchs- und 74 Nonnenklöster mit etwa 7300 Mönchen und 1300 Nonnen. Die Zahl der Eparien oder Sprengel ist, mit dem asiatischen 33.

Die Archimandriten oder Aebte stehen in der Regel mehreren Klöstern vor, die Igumene oder Priore aber nur einem. Eine Aebtissin oder Priorin heißt: Igumenia. Zur niedern Geistlichkeit gehören die Diakonen, Priester (Jerni) und Erzpriester (Protejerei); die Benennung: Pope, ist nicht mehr gebräuchlich; ferner sind in dem ganzen Reiche 18,350 griechische Kirchen und 67,900 Geistliche.

Obschon die Macht und das Ansehen eines Patriarchen in Rußland, wie wir im vorigen §. gehört haben, durch die Obergewalt des Kaisers verschlungen ward; so ist es doch nicht wahr, daß Peter der Große jemals in dem Charakter eines Patriarchen das heilige Amt verwaltet habe. Die geistlichen Verrichtungen übertrug er an den Erzbischof von Rezan, und die Besorgung der weltlichen Angelegenheiten einer weltlichen Kommission nebst der Verwaltung der Ländereyen und Einkünfte der Abteyen, die er bey dieser Gelegenheit einzog.

Es wird erzählt, daß die Aebte, als sich einst Peter der Große nach ihren Umständen erkundigte, sich über ihre große Armuth beschwerten, und vorwandten, daß sie kaum im Stande wären, ihre Mönche zu unterhalten, obgleich ein jeglicher sich mit dem elenden jährlichen Einkommen von funfzehn Rubeln behelfen mußte: so stellte sich Peter sehr mitleidig, (aus Staatspolitik) und gab vor, er wolle für ihre Einkünfte Sorge tragen, und ihren Gehalt verdoppeln. Alsdann machte er ein Staatsgesetz, Kraft dessen keine Mannsperson unter 30 Jahren zum Mönchen angenommen, und keine Weibsperson unter 50 Jahren als Nonne eingekleidet werden durfte. Auf diese Art wurden die Mönche und die Nonnen einer Seits immer weniger, und anderer Seits vermehrte Peter hiedurch seine Staatseinkünfte jährlich mit hundert und fünfzigtausend Pfund Sterling.

Dieß war die schöne Folge der übertriebenen Klage und der zu geringen Fassionirungen der ängst-

lichen und gewissenhaften Aebte für sich und ihre Mönche. So schwächte Peter der Große die ihm furchtbare Macht der Klerisey, die itzt keine freye Lehengüter mehr besaß; und ihre Bauern und Unterthanen kamen unmittelbar unter die Kronbeamten zu stehen.

Aus der Zahl der Mönche werden alle vorher beschriebene hohe Prälaten in der griechischen Kirche ernannt: darum dürfen sie auch nicht heurathen. Hingegen ist es ein Religionsgesetz, daß die Weltgeistlichen verheurathet seyn müssen. Stirbt die Frau, so müssen sie, da ein Wittwer die Pfarre nicht behalten kann, in ein Kloster gehen; (um nach der Schrift, „eines Weibes Mann zu seyn.") wollen sie aber zur zweyten Ehe schreiten, so ist eine Entweihung nöthig. Man bemerkt auch deutlich, daß keine Eheweiber von ihren Männern besser gehalten werden, als die Weiber der Priester.

Alle Geistliche tragen Bärte und langes Haar. Ihre Kleidung besteht in einem langen schwarzen Rocke, und auf dem Kopfe haben sie eine hohe, steife, schwarze Mütze, von welcher ein langes Stück auf den Rücken herabhängt, oder einen großen abhängenden Hut ohne Krempen. Die weltlichen Priester tragen außerhalb der kirchlichen Verrichtung gemeiniglich blaue oder braunschwarze Röcke. Man urtheilt indessen nicht gar zu gut von ihnen. Sie sollen sehr unwissend, zu Geistesarbeiten öfter ganz unfähig, dem Müssiggang und Trunk ergeben seyn. Daß dieses Urtheil nicht von allen Weltgeistlichen gilt, versteht sich von selbst. Heut zu Tage fangen

die meisten Geistlichen an, ihrer Bestimmung als Religions- und Volkslehrer ein Genüge zu leisten, und sich dem Unterricht der Jugend zu widmen, darum hat auch die weise Regierung im Jahre 1801 die Geistlichen von allen Leibesstrafen befreyt, und auch von den 250,000 Rubeln, welche die Kirchen- und Klöstergüter jährlich abwerfen, besoldet, das Uebrige aber zu Pensionen für Officiere, Invaliden, Hospitäler u. s. w. verwendet. Auch ist in ganz Rußland das Notariatsgeschäft den Pfarrern übertragen; d. i. die gesetzliche Einregistrirung in die Pfarrmatrikeln aller in dem Pfarrbezirke vorfallenden Trauungen, Geburten und Sterbefälle eingeführt, an welchen dem Staat und allen Familien sehr Vieles gelegen ist. Die Strafe, welche die neue Kirchenordnung im russischen Reiche darauf setzet, wenn eine Geburt, Trauung oder ein Sterbefall binnen der nächsten drey Tage, als er sich ereignet hat, nicht Verordnungsmäßig einregistrirt wird, ist im ersten Betretungsfalle Suspension, im zweyten Entsetzung vom Amte.

Der wahre, erbauliche und nützliche Priester ist auch in Rußland, wie überall, bey Niedern und Vornehmen in Ehre und Ansehen. Wer in Landstädten und Dörfern einem Priester begegnet, küßt ihm die Hand, und empfängt dafür seinen Segen.

Hier kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, was die gelehrten Verfasser der allgemeinen Welthistorie in der Vorrede zur russischen Geschichte sagen: „Die Mönche sind auch hier, wie bey allen christlichen Staaten, die ersten und einzigen Geschichtschreiber.“

Wer dieß nicht erkennt oder erkennen will, der wird entweder durch eine schwermüthige Gemüthsstimmung, durch Privatinteresse oder durch Mangel an Geschichtskenntniß, in seinem Urtheile geleitet.

Die Mönche Nestor und Nikon stehen obenan, und ihre chronische Auszüge sind in der überaus schätzbaren Sammlung russischer Geschichte des Hrn. Kollegienraths Müller zu finden.

§. 18.

Von dem Religionseifer der nichtunirten Griechen in Rußland.

Da nun eigentlich in diesen historischen Aufschlüssen nur von den nichtunirten Griechen, welche heut zu Tage die größte Zahl in Rußland ausmachen, die Rede ist, welche zwar den Primat des Papstes verwerfen, sich aber sonst genau an die Glaubensartikel der sieben ersten allgemeinen Koncilien halten, nämlich: an das zu Nicäa in Bithynien, im Jahre 325 wider den Arius; an das zu Konstantinopel im Jahre 381 wider den Macedon; an das zu Ephesus im Jahre 431 wider den Nestorius; an das zu Chalcedon in Bithynien im Jahre 451 wider den Eutychet; an das zu Konstantinopel im J. 553 wider die drey famösen Kapitel des Eutyches; an das zu Konstantinopel im J. 680 wider die Monotheliten; an das zu Nicäa in Bithynien im J. 787 wider die Bilderstörer, so muß ich auch von ihrem Religionseifer im 18. Jahrhundert Erwägung thun.

Im achtzehnten Jahrhunderte bemerkte man an ihnen einen lebhaften Eifer, die alte Lehre unversehrt zu erhalten, und immer weiter auszubreiten. Sie fuhren fort, sich genau an die Verordnungen der alten Väter und Koncilien ihrer Nation zu halten. Sie verwarfen mit Abscheu jeden Plan, der auf Abänderung eines Glaubensartikels zielte: wiesen alle und jede Darbietungen zu einer Union mit den Protestanten ab. Hingegen war ihnen nichts erfreulicher, als wenn ihre Gemeinde ansehnliche Proselyten bekam.

Der Erzbischof Theodor von Tobolsky in Syberien war im Stande gewesen, in einem sehr kurzen Zeitraum mehr als 40,000 Tartaren zum christlich-griechischen Glauben zu bekehren. Schon vor ihm trug ein anderer Kirchenprälat gar viel zur Versittlichung der russischen Völkerschaften bey. Philotheus, Erzbischof zu Tobolsky, hatte bereits im Jahre 1712 seine hohe Würde aufgegeben, einzig darum, damit er desto ungehinderter an dem Unterricht und an der Bekehrung der Mungalen, Tartaren und Vogulen arbeiten könnte. Vornämlich bewog er die heidnischen Ostiaken, das berühmteste Götzenbild des Landes zu verbrennen. Nach den drey ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts nahm sich Nikodemus Lenkniawiz, Archimandrit zu Astrakan, sehr eifrig um die Bekehrung der Kalmücken an. Tenischnov, ein Vornehmer dieser Nation ließ sich im J. 1732 nebst vielen Landsleuten zu Moskau taufen. Im Jahre 1743 stand unter den nichtunirten

Griechen abermals ein sehr merkwürdiger Zelote auf, welcher sogar einen Plan entwarf, nach welchem sich eine Pflanzschule griechischer Christen in Schlesien stiften ließe. Nachdem König Friedrich II. als Herr von Schlesien, die Anträge des eifrigen Ananias Erzmandritten von Corcyra begünstigte, kam sehr bald eine neue Kolonie von Griechen zu Stande. Im Jahre 1744 war schon eine neue Kirche für den griechischen Gottesdienst zu Breslau vollendet, in welcher Jakob, ein Priester aus den Orden des heiligen Basilius, am 10. May 1744 ein feyerliches Hochamt hielt.

Dem Bischofe Ambrosius von Novogrod konnte kein Auftrag schmeichelhafter seyn, als daß er im Jahre 1744 dem holsteinischen Herzog Peter Federoviz, welcher zur Thronfolge in Rußland bestimmt war, die Grundsätze der griechischen Religion erläutern mußte. Eben so angenehm fiel einem andern griechischen Prälaten, als er der Prinzessin Sophia Augusta von Anhaltzerbst Unterricht in dem griechischen Dogma gab. Andere Glaubenseiferer brachten es dahin, daß sich ein kalmückischer Fürst, Duc Ombo, nebst seinen drey Söhnen im Jahre 1744 taufen, und der griechischen Kirche einverleiben ließ. Ein ähnliches Beyspiel ereignete sich abermal im Jahre 1744, da die kalmückische Chanine, Nahmens Dshan nebst ihrer ganzen Familie, zu Moskau die heilige Taufe empfing, nachdem sie zuvor in der russisch-griechischen Religion unterrichtet worden war.

Ich habe zwar schon an dem gehörigen Ort gesagt, daß in der russisch-griechischen Kirche noch heut zu Tage eben die Grundlehren, welche von mehrern Jahrhunderten bis auf unsere Zeit hergebracht worden, noch vollkommen bestehen. Sie lehren und glauben noch immer an die sieben Sakramente.

Bey dieser Nation bestättiget sich wieder, was der Verfasser des Universums von den heiligen Sakramenten sagt. Diese sieben Gnadenpforten, sind für den sinnlichen Menschen mit äußern sinnlichen Gegenständen verbunden! Wie trefflich da das Analogon in der Körperwelt gewählt ist! Taufe: Reinigungsmittel für die Seele, und Wasser das allgemeine körperliche Reinigungsmittel; Das heilige Abendmahl Nahrung und Stärke für die Seele: und Außengestalt des Brodes und Weines, die da Nahrung und Erquickung des Leibes sind! Die Beicht erwirbt Vergebung der Sünden; die Sünden sind Folgen der Hoffart, und das Mittel die demüthigendste Handlung; seinem Mitmenschen seine Fehltritte bekennen! Weihung, Firmung, letzte Oelung, ertheilen Kraft, Standhaftigkeit, Linderung! Und Oel, das bekanntlich lindernde und stärkende Mittel, mit dem sich die Kämpfer salbten, wenn sie im Ringen siegen wollten. Bey der Trauung, die da zwey Menschen leiblich vereinigt, ist Händeverschränken üblich! Die Kraft aller Sakramente ist jedes Mahl in Worte gelegt! Geistig ist die Wirkung und Worte sind von Seele auf Seele bekanntlich die einzigen Wirkungsmittel."

Ich lenke nun wieder ein, und sage, daß auch in der russisch-griechischen Kirche die Uebergabslehre in hohem Ansehen steht, und man sich der Paramente, des Weihwassers, des Weihrauches, der Kerzen und anderer Sachen bedienet. Die nicht-unirten Griechen halten die Feyertage im wahren Sinne, sie haben bestimmte und strenge Fastenzeiten, und verehren die Heiligen in ihren gemahlten Bildnissen mit größtem Eifer.

Die Liturgie war bey den Griechen weit umfassend, sie enthielt 20 Bände, wurde aber durch die sogenannte heilige Synode abgekürzet und umgeändert. Die symbolischen Bücher blieben ohne alle Veränderung, und wurden mehrere Mahle neu aufgelegt. Schon zur Zeit Peter des Großen machte man sich zu Rom die tröstlichsten Hoffnungen, daß sich die russisch-griechische Kirche mit der lateinischen Kirche freundschaftlich aussöhnen werde. Man suchte die Begriffe von Einheit der Kirche, und von dem schrecklichen Wesen einer Spaltung in dem Hause des Herrn hervor; man zeigte dieses Alles in dem sanftesten Tone der Liebe. Besonders glaubte man eine Union hervorzubringen, nachdem Peter der Große ein schriftliches, der Glaubensunion wegen verfassetes Projekt, welches ihm bey seiner Anwesenheit zu Paris im Jahre 1717 von der Sorbonne überreicht ward, sehr willfährig aufgenommen und versprochen hatte, den gemachten Antrag in Ueberlegung zu ziehen.

Aber der Erfolg vereitelte, wie bey allen noch unternommenen Versuchen, einen Religionsverein

zu Stande zu bringen, die frommen Wünsche und Hoffnungen, welche der eifrige, aufrichtige und gutmeinende Katholik geschöpft hatte. So wie die Katholiken, so haben auch die Protestanten während des gegenwärtigen Zeitraumes wenig gethan, um ihren Glauben auf Unkosten der russischen Kirche auszubreiten.

Peter der Große umarmte die Bildsäule Richelieu's in Paris (um eben diese Zeit) mit der Aeußerung: er würde ihm die Hälfte seines Reiches schenken, um zu lernen, wie er die andere regieren sollte; wahrscheinlich um ihn, wenn ers gelernt hätte, die andere wiederum zu nehmen. Eben so nahm Peter der Große die Denkschrift der Sorbonne mit aller Geneigtheit mit sich nach Petersburg, ohne daß er aber nachmals sich würdigte, die Anträge jener heiligen Fakultät zu beantworten, oder auch nur seine Gedanken darüber zu äußern.

Dieser Unionsentwurf ist ein Meisterstück theologischer Präcision und deutlicher Darstellung der Dogmen, von achtzehn Sorbonisten unterzeichnet. Es enthält fast Alles, was sich nur immer wider die Griechen und wider die Unbefugtheit ihrer Trennung von Rom, in gedrängter Kürze sagen läßt, wie wir im folgenden §. 19. sehen werden.

Dieser Aussöhnungsplan, vorzüglich die Anmerkungen des Primats von Rom, wollte vielleicht der hohen Geistlichkeit der Russen nicht behagen. Vielleicht war es auch dem großen Monarchen nicht gefällig, das kaum errungene Pontifikat seiner Nationalkirche sogleich wieder fahren zu lassen, und statt

eines gebietenden Oberhauptes, gehorsamer Sohn und Diener der Kirche Jesu Christi unter dem Primate des heiligen Apostels Petri zu werden. Vielleicht getraute sich selbst Peter der Große nicht, ein Fürst, der so viele Reformationen in den Zuchtwesen vornahm, die alte Lehre seiner Kirche anzutasten.

Das Dogma der nichtunirten Griechen in Rußland blieb in diesem Zeitraume noch immer unverändert, und haben noch heut zu Tage eben die Grundlehre, welche von mehreren Jahrhunderten bis auf unsere Zeiten hergebracht worden ist.

Auch ist zu bemerken, daß obgleich die russische Kirche in den frühern Zeiten selten bemüht war, ihren Glauben auszubreiten, so zeigte sich doch in ihrem Urtheile und bey ihrem Verhalten, gegen fremde Religionsverwandte der Parteygeist und die Unduldsamkeit, welcher den Religionseifer unaufgeklärter Völker begleitet. Der Zar pflegte die Hand zu waschen, welche er den Gesandten fremder Fürsten zum Kusse gereicht hatte. Diese unduldsame Denkart war noch in dem Zeitalter Peters des Großen die herrschende.

Im Jahre 1723 erneuerte Peter der Große aufs neue die Synode, die noch vorhandenen Ueberbleibsel von roher und abergläubischer Denkungsart auszurotten, und die irrigen Begriffe, welche das russische Volk zeither in Religionssachen gehegt hatte, zu berichtigen, und zu erläutern.

I. Sollten die weder in der Bibel noch in der Tradition gegründeten Gebete ausgemustert;

II. die Biographien der Heiligen von falschen Erzählungen gereiniget; und

III. die echten Reliquien von den unechten abgesondert werden. Ferner IV. wurden auf der heil. Synode Befehl gewisse Gebräuche und Erfindungen von schlimmer Folge, z. B. der Wahn, daß es verboten sey am Freytage zu arbeiten, — daß Jener, der sich in dem Kloster der Mönche von Pezasko begraben läßt, nicht verdammt werden könne, u. d. m. Dann V. einige unnütze und lächerliche Ceremonien, z. B. die heil. Pönitenza, d. i., ein Weib mit fliegenden Haaren stellte die heil. Pönitenza vor, sie ward in einer Procession umher getragen, und nahm Geschenke an, und die Eichenlitaney, d. i., es sang nämlich der Priester eine Litaney unter einer gewissen Eiche, weihte sie, und theilte die abgerissenen Zweige davon dem Volke aus, abgeschafft.

Die durch Peters Geist beseelte und aufgemunterte Synode bewirkte durch ihre Vorkehrungen einen wohlthätigen Einfluß auf die Ausbreitung des Christenthumes in den russischen Provinzen.

§. 19.

Versuch der Sorbonne eine Vereinigung zwischen der katholischen und der russischen Kirche zu bewirken.

Da Peter der Große den 14. Juny 1717 in Paris war, so glaubte die Sorbonne die Anwesenheit des Zar benutzen zu müssen, um eine Unterhandlung einzuleiten, welche eine Vereinigung der katholischen mit der russischen Kirche veranlassen könnte, indem man sich mit der Hoffnung schmeichelte, der Zar, welcher die Wissenschaften, Künste und Sit-

ten der Ausländer liebte, werde auch zu der Annahme einer fremden Religion geneigt seyn. Peter Zar antwortete auf die Anträge, welche die Sorbonne an ihn gelangen ließ, er selbst könne in theologischen Angelegenheiten nicht entscheiden, er werde aber seine Bischöfe, wenn man mit diesen unterhandeln wolle, veranlassen, die Vorschläge der Sorbonne zu beantworten. Die Sorbonne benutzte dieses Anerbieten des Kaisers und überreichte demselben folgenden Unionsentwurf.

„Traditum illud inprimis et studiosissime commendatum legimus ab Apostolo, ut soliciti simus servare unitatem spiritus in vinculo pacis, quoniam unus est Deus, unns Dominus, una fides, unum baptisma: cujus quidem unitatis procurandae non leve adjumentum est, quod apud Ruthenos non occurrant consensionis impedimenta, quae apud protestantes, variasque orientis sectas obvia esse, dolenter experimur. Profitetur nobiscum ecclesia Ruthena supremae Dei Majestatis unitatem et trium Sanetissimae trinitatis personarum consubstantialitatem, atque veterum juxta ac recentionis Arianorum blasphemias aversatur. Profitetur nobiscum, quaecunque dogmata circa unionem hypostaticam, et distinctionem duplicis in Christo naturae, Deo revelante accepimus. Profitetur nobiscum, quae Catholica fides docet, de peccato originali, de redemtione per Jesum Chtistium, de necessario ad omnes, et singulos pietatis actus grätiae divinae adjutorio. Profitetur nobiscum instituta a christo in ecclesia septem, Sacramenta, panem et vinum in altaris incruento sacrificio substantialiter converti in Corpus

et sanguinem Christi et in Eucharistia realiter praesenti Christo Domino supremum latriae cultum impendit. Colit nobiscum, et invocat beatissimam virginem Deiparam, sanctosque una cum christo regnantes in Coelis; nobiscum sanctorum reliquias veneratur, sacrasque imagines eo prosequitur honore, qui ad earum prototypa referatur."

„Impendit nobiscum precationes; eleemosynas, sacrificia pro fidelibus in pace et communione ecclesiae vita functis, certa fide tenens, iis suffragiis illorum animas posse sublevari, si quid poenarum superest divinae justitiae exsolvendum."

„Agnoscit nobiscum ecclesiae concessam esse a Christo potestatem condendi leges, quibus parere debeant ex officio fideles universi, cujusmodi et sancta lex jejunii et abstinentiae a carnibus certis temporibus ab ecclesia praescriptis."

„Denique, ne in recensendis, quae Russorum pariter ac nostra sunt, fidei capitibus diutius immoremur, nobiscum suscipiunt Russi ac venerantur scripturas divinitus inspiratas, sanctamque ecclesiae traditionem ut fidei certissimas regulas: nobiscum agnoscunt ecclesiam unam, visibilem, catholicam, supremum, atque infallibilem in decidendis fidei controversiis judicem, denique extra hanc unam, sanctam, Catholicam et Apostolicam ecclesiam nullam sperari posse salutem nobiscum confitentur. Jam vero si extra unitatem ecclesiae nulla salutis spes evulgeat, uti docent sacri codices perpetuaque traditio: si dissensiones et sectas ea inter peccata numerare Apostolus Paulus non dubitet, quae qui agant regnum Dei non consequen-

tur; quanta demum cura, quantoque; studio enitendum est viris Christianis, ut ad perfectam concordiam perveniant, et si quid morarum ibi sit, quam primum amoliantur."

„Ecquid enim vero erit morae, quo minus rei christianae accedat excellentissimum illud ac desideratissimum bonum, ut in unitatem redeat ecclesia Russorum cum latina?"

„An caput aliquod ad disciplinam pertinens? Atqui varia potest vigere in variis ecclesiae partibus disciplina salva unitate. In plurimis provinciis, inquit S. Firmilianus multa pro locorum et nominum diversitate variantur: nec tamen propter hoc ab ecclesiae Catholicae pace atque unitate aliquando discessum est: Eadem fusius docet S. Augustinus: Sit ergo una fides, inquit universae, quae per orbem terrarum dilatatur, ecclesiae tanquam intus in membris, etiamsi ipsa fidei unitas quibusdam diversis observationibus celebratur, quibus nullo modo, quod in fide verum est, impeditur. Omnis enim pulchritudo filiae regis intrinsecus, illae autem observationes, quae variae celebrantur, in ejus veste intelliguntur. Unde ibi dicitur, in fimbris aureis circumamicta varietate. Sed ea quoque vestis ita diversis celebrationibus varietur, ut non adversis contentionibus dissipetur. Et quidem ad infausta usque Coerularii tempora pacem, et concordiam diversae quamvis obsequens disciplinae, oriens, occidensque servabat."

„Quid? quod in his Latinorum partibus diversas pro locis videas consuetudines obtinere: quin immo, quicunque e Graecis communionis nobiscum com-

mercia renovarunt, suis ipsi vivunt moribus. Nihil igitur obstabit, quo minus suam sibi quoque servare possit, ecclesia Ruthena disciplinam, adeoque in pane fermentato offere, dummodo contrariam praxin non improbet, adeoque validam apud Latinos consecrationem in azymo fateatur: quemadmodum validam agnoscunt Theophylactus, Demetrius Comatenus episcopus Cypri, Barlaam, Gregorius Protosyncellus et alii inter Graecos eruditione et moderatione conspicui. Nihil porro periculi foret, ne alios quoque ejusdem ecclesiae ritus Romanus pontifex abrogaret, quemadmodum nec nos receptas in ecclesia Gallicana consuetudines ab ipso unquam abrogandas timemus, cum etiam id eum non posse doceamus."

„Eritne in ipsa ecclesiae hierarchia seu regimine quidquam quo impediri queat, ac retardari optatissima illa ecclesiae utriusque concordia? Etsi autem nulla re magis affici ac moveri videtur ecclesia Russorum, praecipuae tamen hac in parte difficultates evanescent, si sublatis ambagibus res ipsa dilucide et concise proponatur. Docemus imprimis episcopos jure divino successores esse Apostolorum et Christi vicarios, Romanumque pontificem, qui legitimus est S. Petri successor, jure itidem divino primum episcoporum esse, ac primum Christi vicarium, eoque nomine unitatis centrum ac communionis visibile vinculum: ex quo habet apostolica ejus, sedes potentiorem principalitatem, ut loquitur, S. Cyprianus. Primatum hunc Romani pontificis in evangelicis verbis fundatum, avita primorum ecclesiae Seculorum traditione testatum, agnoverunt

octo, illa prima, quae ecclesia Ruthena suscipit, concilia oecumenica. Hoc unum est circa primatum Romani Pontificis, quod in universa ecclesia concordi et unanimi fide tenemus," —

„Caetera in quibus non eadem est consensio inter Catholicos, non sunt ejusmodi dogmata, quae in fidei Catholicae regula seu professione continentur. Id novissime agnovit ipse Sanctissimus Papa, dum celebratissimum opus pro exponenda et a protestantium calumniis vindicanda ecclesiae Catholicae fide ab uno episcopo e nostratibus praestantissimo elaboratum, solemni approbatione firmavit. Revera Gallorum est doctrina, illam quam sancta Sedes obtinet, in universa ecclesia et super singulos ecclesiae pastores in particulari, autoritatem non permissam esse arbitrio Romani pontificis, aut ejus nutu ac voluntate metiendam; sed ipsius usum juxta sacros Canones Spiritu Dei conditos, et priorum seculorum reverentia consecratos, esse moderandum. Pastorum Collegio concessam esse immediate a Christo Domino superiorem potestatem cui obedire tenetur vel ipse papa, in his quae pertinent ad fidem, extirpationem schismatis, et reformationem ecclesiae, quod definitum est a conciliis nostris oecumenicis, Constantiensi et Basilensi, solenniter declaratum a clero gallicano, atque a sacro Parisiensium theologorum ordine perpetuo propugnatum. Item tenemus, judicium Romani Pontificis non esse infallibilem fidei regulam, nisi accesserit consentiens universalis ecclesiae judicium: potestati Papae, utpote mere spirituali, nullum a Christo concessum jus, sive directum, sive indirectum, in temporalia regna: nec posse illum cujusli-

bet rei, ne quidem religionis obtentu subditos ab obsequio erga principes, aut fidelitatis sacramento absolvere. Isthaec poro et teneri, et doceri a nobis norunt Romani, et si qui sint, qui jura Pontificis longius prodententes diversi quid a nobis sentiant: quia tamen fidem ipsam primatus Romani non attingunt ista diversarum sententiarum dissidia, pacem idcirco et nos cum illis non rumpimus nec nobiscum illi abrumpunt, sed omnes in una communione perstamus. Illud tandem addimus, quicquid autoritatis hodierno jure circa episcoporum electionem, aut confirmationem, vel etiam circa materiam dispensationum exerceatur a Romano pontifice, sive propter ecclesiarum concessiones, sive propter concordata cum regibus inita, sive propter Patriarchicam illius dignitatem, id inquam autoritatis minime protensum iri in eas ecclesias, in quibus usu (non) invaluit hoc politiae genus, nec id quidem, quandocunque de conciliandа pace inter utramque Latinorum et Graecorum ecclesiam actum est, pro conditione propositum legimus. Quid demum obesset, quo minus Russi cum latinis in concordiam adducerentur? num illorum de processione Spiritus sancti sententia? Atqui nec circa hoc caput difficilis et operosa fuerit consensio, modo controversias dirimere animus sit, non lites protrahere."

„Primum quidem profitetur ecclesia Ruthena, Spiritum sanctum procedere a patre per filium, Latina vero Spiritum sanctum a patre et filio procedere. Exstat utraque haec loquendi ratio apud sanctos patres, quorum auctoritatem ecclesia utraque reveretur. Observant Sancti Basilius M. et Gregorius theologus,

unum quid et idem sonare ista duo ἐκ et διὰ de et per, unde praedictas locutiones legitimo sensu intellectas in eandem plane sententiam concurrere docent insigniores theologi. Ecquid enim vero sibi vult; Spiritum sanctum procedere a patre per filium? an id, unum ut contendunt Graecorum non nulli paci non satis faventes, Spiritum sanctum procedere quidem a patre, patrem vero et filium unius ejusdemque esse substantiae (ὄσίας). Atqui si ea demum sit hujus locutionis interpretatio, eadem prorsus ratione dici poterit filium procedere a patre per Spiritum S, cum et filius procedat ae patre et pater per Spiritum S. unius sint ejusdemque substantiae Porro filium procedere a Patre per Spititum sanctum nemo Graecorum dixerit."

„Igitur latiori quodam sensu intelligi debet, quod in Sanctorum Patrum scriptis legimus, Spiritum Sanctum procedere a patre per filium (eos non tantum) unius ejusdemque esse substantiae, verum etiam personam utramque Spiritum Sanctum procedere, quamvis hoc filio pater dederit, ut, quemadmodum de se, ita de illo quoque procedat: ut, si lumen ab altero lumine sit accensum amboque tertium communiter producant (qua similitudine utitur Sanctus Gregorius Nyssenus) tunc illud tertium non solum a primo proxime, sed etiam a primo per alterum procedere, recte proprieque dicitur: atque hoc ipsum est, quod ecclesia latina confitetur; dum credit; Spiritum Sanctum a patre filioque procedere, ac proinde unam et eandem sententiam referunt ambae istae locutiones, si legitime interpretari velis. Secundo, Spiritum Sanctum a patre filioque procedere, idcirco confitetur ecclesia La-

tina, quod a Sanctis patribus et a conciliis traditum habeat hanc ipsam loquendi formam. Audiamus Sanctum Epiphanium semper enim cum patre filioque Spiritus Sanctus est: non patris veluti frater, non genitus, aut creatus, non filii frater non patris nepos; sed a Patre procedens et accipiens a filio a Patre filioque non alienus: verum ex eadem substantia eademque divinitate ex patre et filio."

„Similia habet S. Cyrillus Alexandrinus in Epistola Synodica, suo et concilii nomine ad Nestorium data: quod quidem dogma vel in posterioribus scriptis constantes adstruit; ne dum ab eo unquam recessisse dici queat. Huic quoque consentientes demonstrare in promptu esse Sanctum Athanasium, Basilium M. Didymum, aliosque passim ecclesiae orientalis patres, nisi vetarent scriptionis hujus angustiae."

„Inter Latinos vero mentem hanc fuisse Magni Hilarii, sanctorumque Ambrosii, Augustini, Leonis, et reliquorum, compertum habent Rutheni. Qui porro ab illorum societate abhorreret ecclesia Ruthena, quos nihil aliud profiteri intelligit, quam quod a Sanctis Patribus apud utramque ecclesiam probatissimis, iisdemque conciliorum oecumenicorum auctoritate commendatis, traditum acceperunt? quod vero Corde credimus, quis moleste ferat, si et ore confiteamur? praesertim cum nec moleste ferat ecclesiasia Latina a Graecis quibusque redeuntibus ad unitatem, atque in eandem cum ipsa doctrinam de isto capite conspirantibus, pro more suo recitari Symbolum, non addita particula: filioque, Tertio: non ab isto capite ortum habet Graecorum a Latinis secessio: nullum de pro-

cessione Spiritus Sancti Verbum in epistola Michaelis Coerularii et Leonis Acridani: nullum in litteris Leonis IX. nec istam primitus dissidii causam fuisse, memorat Petrus Patriarcha Antiochenus in epistola ad Dominicum Gradensem: quin immo significat, nullum aliud Doctrinae Caput in Latinis culpari a Michaele Coerulario, praeter unicum, quod est de azymis. Et quidem Michael Coerularius, Patriarcha, hujus secessionis autor, Latinos non arguit, nisi ob azymum panem, ob non decantatum tempore quadragesimae Alleluja. et alia quaedam id genus. At quam leves criminationes quam parvi momenti; tamen sine examine, circa omnem judiciorum formam, inauditis partibus, absque concilii auctoritate solus ipse cum paucis sibi subjectis episcopis non dubitavit latinorum templa claudere, et Romanum Pontificem universumque occidentem, qui eandem cum ipso sequebatur disciplinam, ab ecclesiastica communione exscindere."

„Atque de his leniter apud eum expostulat ipse Romanus Pontifex Leo IX. ponitque ad oculos verae illius matris pietatem, cujus viscera commota fuisse narrantur in historia Salomonis, quaeque dividi filium ferre non potuit: tum haec addit: nihil obesse saluti credentium, diversas pro loco et tempore consuetudines, quando una fides per dilectionem operans bona, quae potest, uni Deo commendat omnes."

„Fuerunt haec graecorum a Latinis, adeoque Russorum secessionis initia, quae profecto diligenter meminisse opus est, quando quidem posteriora a prioribus aestimantur."

„Atque a primis illis temporibus tristia magna nobis est et continuus dolor cordi nostro pro fratribus nostris. Caeterum, ne commemoremus eo loci, quam nihil intentatum praetermiserit ecclesia Latina ad tollendum, quod non a se profectum est dissidium; id unum monuisse satis erit, nihil quidquam optatius, nobis esse unitate, nihil schismate detestatum magis. Quantum vero a repudanda Romanae ecclesiae communione abhorrere debeamus, impensius admonent, graviterque contestantur S. S. Cyprianus et Firmilianus, viri nihilominus, si unquam fuerunt, gravissimas cum Romana sede lites experti. Quis ergo, inqui eorum alter, quis sic discordiae furore vesanus, ut aut credat scindi posse, aut audeat scindere unitatem Dei, vestem Domini, ecclesiam Christi. Monet ipse in evangelio suo, et docet dicens: et erit unus pastor. Apostolus itidem Paulus hanc eandem nobis insinuans veritatem observat, et hortatur dicens: obsecro niquit vos fratres, per nomen Domini nostri Jesu Christi, ut id ipsum dicatis omnes, et non sint in vobis schismata. Quibus verbis tanto charitatis affectu plenis nihil aliud additum volumus, praeter piissimam recentioris Graeci, nomine Theoriani adhortationem, qui postquam consecrationem in azymo perinde ac fermentato pane sanctam esse confessus est, atque ita sentire significavit, quotquot e Latinis audierat, Graecos deinde suae communionis sic alloquitur; ac primum quidem vos adhortamus; ut alienum animum a contentionibus habeatis; hoc enim moris nostri non est, neque Dei ecclesiae: sed pacem persequi cum omnibus, Christum possidentes, qui facit utraque unum, et Latinos ita, ut fratres diligite: recte enim de fide sentiunt."

Der Schluß besteht in einer an den Zar Peter gerichteten Apostrophe:

„Huic scriptione, quam propter ceterum Czareae Majestatis discessum festinante calamo exaravimus, dum finem imponimus, votis erga supremum Coeli terraeque Dominum repetitis augustissimum principem abeuntem prosequimur, ut, qui ex instaurato regni splendore tantum sibi nomen peperit, nova gloriae accessione suum, qua patet, imperium, sanctae ac catholicae religionis imperio subjiciat et longe lateque amplificet regnum Christi Jesu, per quem et ipse gloriosissime regnat. Sit ipse Cyrus alter; (cujus Deus apprehendit dextram in misericordia sua, teste propheta) atque ad lucem veritatis pacisque concordiam faustus sit populorum instaurator, qui medium parietem maceriae solvens dinturniores illas, suam inter et Romanam ecclesiam inimicitias tollat, ut jam unus fitandem populus fidelis sicut una ecclesia est et una religio. Ista pietate, hoc fidei studio, longe adhuc praestantius, quam caeteris suis heroicis dotibus majorum suorum famam superabit, et sua ipsius virtute non minus quam sceptri majestate verendam obtinet supremam potestatem, haec nulla re magis stabit firma et incolumis quam cum laude tutandae Dei causae tanquam Dei famulus et tanquam ecclesiae filius procurandae unitati consecrabit.“

Scriptum in domo Sorbonica die 15. Juny 1717.

(L. S.) Vivant Concell. Paris.

§. 20.

Von der Krönungsceremonie eines russischen Zars oder Kaisers und dessen Kaiserin.

Rußland ist heut zu Tage in weltlichen sowohl als geistlichen Dingen völlig eine uneingeschränkte Monarchie.

Die Geburt berechtigt den Monarchen zur Thronbesteigung, und es wird keine weitere Ceremonie erfodert. Bey der Thronbesteigung legt er weder den Großen noch dem Volke einen Eid ab, noch ertheilt er ihnen irgend eine Zusicherung; aber einem alten Herkommen gemäß wird er gewöhnlich zu Moskwa von dem dortigen Metropoliten auf folgende Art gekrönt und gesalbt.

Wenn ein neuer Zar (Kaiser) die Regierung antritt, werden alle Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe, der Adel und die vornehmsten Kaufleute im ganzen Reiche zu dem Krönungstag nach Maskwa eingeladen; da denn der Prälat, welcher die Krönung verrichtet, nämlich ehemals der Patriarch, als noch einer da war, itzt aber der Erzbischof oder Metropolit von Moskwa, den neuen Großfürsten in die Kirche von Precheste oder unser Lieben Frauen, in Kremlin führt, wo ein Gerüste, drey Stufen hoch, aufgerichtet, und mit reichen persischen Tapeten bedeckt ist, und auf demselben stehen drey Stühle in gleicher Entfernung von einander. Einer ist für den Großfürsten, der zweyte für den Erzbischof, und der dritte für die großfürstliche Mütze und den Talar. Der Talar ist von purpurfarbenem

Atlas, und mit Zobel gefüttert, und auf der Spitze der Mütze, welche mit Juwelen besetzt ist, befindet sich eine kleine Krone, die so dicht, als möglich, mit Juwelen besetzt ist, und noch eben dieselbe seyn soll, die der Großfürst Demetrius Monachus zu Caffa in der Tartarey überkommen, und sogleich zur Krönung seiner Nachfolger bestimmt hatte. So bald der Zar (Kaiser) in die Kirche tritt, fängt die Geistlichkeit ihre Hymnen an, und hierauf betet der Erzbischof zu Gott, ruft den heiligen Nikolaus um seine Fürbitte an, dem großen Schutzpatron der Russen, und auch ihre übrigen Schutzheiligen um ihre Fürbitte durch Jesum Christum unsern Herrn und Heiland.

Wenn das Gebet zu Ende ist, so nimmt der erste Staatsrath den Großfürsten bey der Hand, stellt ihn dem Erzbischofe vor, und sagt zu ihm: „Die Knesen und Bojaren erkennen den hier gegenwärtigen Fürsten für den rechtmäßigen Kronerben; und begehren, daß ihr ihn als einen solchen unmittelbar krönet.“

Hierauf führt der Erzbischof den Fürsten auf das Gerüste, setzet ihn auf einen von den dreyen Stühlen, berührt seine Stirne mit einem kleinen diamantenen Kreuze, und segnet ihn. Hierauf liest einer der Metropoliten folgendes Gebet: „O Herr unser Gott, du König der Könige, der du deinen Knecht David durch den Propheten Samuel erwählet, und zum Könige über dein Volk Israel salben liessest, höre unser Gebet, welches wir, wiewohl unwürdig, dir opfern. Sieh herab von deinem Hei-

ligthume auf diesen deinen Knecht, den du erwählet und zum Könige über diese deine heiligen Völker gesetzet hast. Salbe ihn mit dem Freudenöle, beschütze ihn durch deine Macht; setze eine kostbare Krone auf sein Haupt; verleihe ihm ein langes und glückliches Leben; gib ihm in seine Hand ein königliches Scepter, und laß ihn sitzen auf dem Throne der Gerechtigkeit; unterwirf ihm alle barbarische Völker; laß sein Herz und seinen Verstand alle Zeit in deiner Furcht bleiben. Gestatte nicht, daß einige Ketzerey oder Trennung sich seiner Person oder Regierung nahe, sondern zeige ihm die Seligkeit deiner heiligen und allgemeinen Kirche, damit er dein Volk richte mit Gerechtigkeit, die Kinder der Armen schütze und endlich die ewige Seligkeit erlange; denn dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit. Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist sey mit uns, und bleibe bey uns."

Die Religion sagt den Königen: ihr Herz solle sich nicht erheben über ihre Brüder, und sie sollen nicht weichen vom Gebot, weder zur Rechten noch zur Linken. V. Mos. XVII. 20. Die Religion sagt den Völkern: fürchtet Gott, ehret den König. I. Pet. II. 17.

Nach dem obigen Gebet befiehlt der Erzbischof zwey Metropoliten, die Mütze und den Talar zu nehmen, und einigen Bojaren, welchen er auf das Gerüste zu kommen, gebeut, selbige dem Großfürsten anzulegen, welchen er zum zweyten Mahle segnet, indem er seine Stirn' mit dem kleinen diamantenen Kreuze berührt. Hierauf wird ihnen die groß-

fürstliche Mütze überreicht, und sie setzen sie dem Fürsten auf das Haupt, indem der Erzbischof sagt: „Im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes", und ihn zum dritten Mahle segnet. —

Wenn dieß geschehen, befiehlt der Erzbischof allen Prälaten, herbey zu kommen, und jeder gibt dem Großfürsten seinen Segen; aber nur mit den beyden ersten Fingern.

Alsdann setzen sich der Großfürst und der Erzbischof; stehen aber sogleich wieder auf, die Anstimmung der Litaney zu befehlen, wovon sich jeder Vers mit den Worten: Ghospodi pomilui, „Herr erbarme dich unser", endiget, und wobey man oft des Großfürsten Nahmen wiederholet. Nach Endigung der Litaney setzen sie sich wieder, und einer der Metropoliten geht hin zum Altar, und sagt singend: „Gott erhalte gesund unsern Zaren und Großfürsten aller Reussen, den er uns in seiner Liebe gegeben hat, und verleihe ihm ein langes und glückliches Leben." Diese Worte werden einige Mahle von allen Gegenwärtigen wiederholet; nach diesem verfügt sich der Erzbischof allein zum Fürsten, und sagt ihm:

„Da ihn, durch Gottes Gnade und Vorsehung alle Stände des Reichs, sowohl geistliche als weltliche, zum Großfürsten aller Reussen verordnet und gekrönet, und ihn eine Regierung von so großer Wichtigkeit anvertrauet hätten; so müsse er alle seine Gedaken anwenden, Gott zu lieben, seinen Gebote zu halten, die Gerechtigkeit zu handhaben,

und die wahre griechische Religion zu beschützen und zu erhalten."

Hierauf beugt sich der Erzbischof vor dem Zar zur Erde nieder, welche er mit seiner Stirne berührt, zum Zeichen seiner Unterthänigkeit, und alle übrigen Geistlichen, der Adel und Andere thun nach der Rangsordnung eben dieses.

„Die Weisheit unser Väter war es, sagt Graf Stollberg, welche die Fürsten eine Formel lehrte, deren Sinn so tief als richtig ist, zu bekennen, daß sie von Gottes Gnaden das sind, was sie sind. Daß hier keine Schmeicheley gemeint sey, erhellet daraus, daß die Unterthanen nicht die Fürsten daran erinnern, daß sie von Gottes Gnaden Fürsten sind. Es ist den Unterthanen viel daran gelegen, daß der Fürst; es ist dem Fürsten viel daran gelegen, daß die Unterthanen die heilige Sanktion der gegenseitigen Pflichten nicht vergessen." Gesch. d. Relig. 2 B. S. 467.

Nach geschehener Verbeugung als Zeichen der Unterthänigkeit gegen den Zar begibt man sich in feyerlicher Procession zur Kirche St. Michaels, des Erzengels, und nachher zur Kirche des heiligen Nikolaus, welche beyde, eben sowohl als die von Precheste, innerhalb der Mauer des Pallastes sind, und nachdem sie in jeder dieselben Litaneyen zu wiederholten Mahlen gesungen haben, werden die Krönungsceremonien mit einem Gastmahle im großen Saale des Kremlins beschlossen.

Bey der großen Feyerlichkeit im Jahre 1721, da Rußland unter Peter den Ersten mit Schweden

Frieden geschlossen hatte, wohnten an einem Tage einst zum öffentlichen Dankfest, welches von Allen, wessen Standes oder welcher Würde und Ehre sie auch waren, mit der größten Feyerlichkeit und Andacht begangen wurde, am Morgen dieses Tages der Zar und die Zarin nebst dem ganzen Hofe, dem Gottesdienste in der großen Kathedralkirche bey; woselbst nach der Liturgie der Friedenstraktat in Gegenwart aller auswärtigen Minister öffentlich verlesen ward. Darauf trat der versammelte Senat hervor, und der Großkanzler, Graf Golowin, hielt eine Anrede an den Zar und bat ihn, daß er sich wolle gefallen lassen, den Titel: Peter der Große, Vater des Vaterlandes und Kaiser aller Reussen, anzunehmen. Anfänglich weigerte sich der Zar mit Bescheidenheit, diese Ehre anzunehmen; that es aber endlich auf wiederholtes Ansuchen des Raths; worauf die ganze Versammlung ihren Beyfall durch wiederholtes Zurufen zu erkennen gab, und die öffentlichen Freudensbezeugungen zu Petersburg bey dieser Gelegenheit währten vierzehn Tage.

„Doch die Feyerlichkeiten, die öffentlichen Freudenbezeugungen und die veranstalteten Volksfeste sind nicht alle Mahle der wahre Ausdruck der Herzen. Der Städter paradirt und beleuchtet, weil es befohlen ist. Aus dem nämlichen Grunde wird auf dem Lande in Reihen getanzt. Das: Lebe hoch! wird nachgesprochen. Sybille d. Z. 1. Th. 226 S. Viel ist's, ewig gekannt zu seyn im Marmorbilde;

schöner und größer ist's, verehrt zu seyn in stillen Thaten; ewig geliebt in der Menschen Herzen."

Herder.

Peter der Große wurde in kurzer Zeit darauf von allen europäischen Höfen, nur mit Ausnahme (damaliger Zeit) von dänischen Hofe, als Kaiser von Rußland anerkannt. Sein vollständiger Titel als Kaiser ist: Kaiser und Selbstbeherrscher von ganz Rußland, von Moskwa, Kiew, Wladimir, und zählt übrigens alle diejenigen Länder auf, deren Zar, Großfürst oder Herr der Kaiser von Rußland ist. Der kleinere Titel schränkt sich bloß auf diese wenigen Worte ein: Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen.

Die Gemahlin des Monarchen, die sich gleichfalls zur griechischen Religion bekennet, aber nicht nothwendig im Purpur geboren, oder aus fürstlichem Stande seyn muß, erhält Würde und Vorrechte einer russischen Kaiserin durch seine Hand; er selbst setzt ihr die Krone auf, und der Metropolit zu Moskwa salbt sie.

§. 21.

Von der Toleranz gegen fremde Religionsverwandte in Rußland überhaupt.

Das Recht des Regenten, fremde Religionsverwandte in seinen Staaten nach Erheischung der Umstände zu dulden, zieht die Pflicht der Unterthanen nach sich, daß sie nach seinen Befehlen handeln, und sich fügen müssen; besonders wenn der

Regent sich selbst als eifriger Schutzherr der herr=schenden Religion auszeichnet, und ihren Nachtheil und Schaden zu verhüten beseelet ist.

Der Grund und die Ursache der allgemeinen gottesdienstlichen und bürgerlichen Duldung in Ruß=land liegt in der Politik des Staats, in der noth=wendigen Bevölkerung dieses weitläufigen Reiches. Jede Religion kann öffentlich ausgeübt werden, und gewährt ihren Bekennern gleiche Vorrechte. Der Geist der Duldsamkeit gegen fremde Religionsver=wandte ist vielleicht nirgend so fest begründet und so allgemein verbreitet, als unter den Russen; nur das Proselytenmachen wird nicht gestattet, welches auch die Ursache war, daß schon oft aus diesem Reiche verschiedene Ordensstände vertrieben worden sind. In diesen ungeheuern, über 300,000 geogra=phische Quadratmeilen großen, folglich dem auf dem ganzen Erdboden größten, von etwa 42 Millionen Menschen bewohnten Reiche, welche Verschiedenhei=ten in Hinsicht auf Religionsmeinungen, Kirchen=verfassungen, Ceremonien und Sitten muß es da geben? Daher sind auch beynahe alle in der Welt vorhandene Religionen einheimisch und die russische Staatsverfassung gewährt allen ihren Bekennern gleiche Vorrechte.

Die Religionen, welche die meisten Anhänger in Rußland haben, sind die nicht unirte griechische, katholische, unitische, lutherische, muhamedanische und jüdische.

Zur nicht unirten griechischen Religion beken=nen sich die Russen, daher wird sie auch gemeinig=

lich die russisch-griechische genannt, und ist zugleich die Religion des Hofes und der Hauptnation, auch der meisten Kosaken, und eines kleinen Theils der Letten und Finnen.

Zur katholischen Kirche bekennt sich der größte Theil der Polen und Litthauer.

Zu den Unirten, deren Lehrbegriff aus den griechischen und katholischen zusammengesetzt ist, gehört ein großer Theil von Polen.

Der lutherischen Lehre sind zugethan einige Polen, Litthauer, Esthen, Letten und der Kur-Est und Liefländische Adel.

Der muhamedanischen Sekte sind ergeben die Tartaren, und seitdem Rußland durch Erwerbung der polnischen und litthauischen Provinzen sein Reich vergrößerte, hat es auch viele Juden als Unterthanen erhalten, deren Religion auch itzt zwar geduldet wird; vor dem Jahre 1772 durften sich aber die Juden in Rußland nicht aufhalten, und bis heute werden doch schon mehr als 200,000 gezählt. Außer diesen leben in diesem weitschichtigen Reiche auch mehrere Völkerschaften, welche der Abgötterey ergeben sind. Sie theilen sich in die Verehrer des Dalai Lama, welcher fast göttlich verehrt wird, und in die Schamanen, oder diejenigen, deren Religion im Fetischen-Dienste besteht.

„Unter einem Fetisso — ein portugiesisches Wort, das ungefähr so viel als ein Zauberding heißt", sagt Hr. Vierthaler in seiner philosophischen Geschichte der Menschen und Völker. I. B. S. 355. „versteht man jeden sinnlichen Gegenstand,

den der rohe Mensch aus der ihm umgebenden Natur zum Stoffe seiner Verehrung wählt: folglich sind 1. alle leblose Objekte, sie mögen natürlich oder künstlich seyn; 2. alle Thiere und 3. auch die Himmelskörper-Fetissen."

Zu diesem Fetischen-Dienste werden im russischen Reiche vorzüglich gezählt die Ostiaken, die Koräken, die jaikischen Kosaken, die Kamtschadalen, die Tungusen, die Tschuckschen und Baschkiren u. s. w.

Die Ostiaken glauben an mehrere Götter, die ihnen nützen und schaden können, und verehren sie in Bildern. Ein jeder hat in seiner Wohnung seinen eigenen Götzen, der gemeiniglich in einem mit Lappen bedeckten Klotz besteht, woran ein Menschengesicht, so gut, als es die Kunst hier vermag, ausgeschnitten ist. Diesen Gott weiß man nicht besser zu ehren, als wenn man ihm den Mund fleißig mit Fischfett bestreicht, und ein Horn mit Schnupftaback und Weidenbast vor ihn hinstellt, damit er sich die Nase recht vollstopfen soll. Dafür verlangt der Verehrer gutes Wetter, eine glückliche Jagd und reichen Fischfang; und erfüllt der Götze diese Wünsche nicht, so läuft er Gefahr geschlagen und zerhackt zu werden.

Außerdem hat die Nation noch allgemeine Götzen, die am Ausflusse des Ob in einem waldigen Thale stehen, dessen Zugänge man sorgfältig vor den Russen zu verbergen sucht. Es sollen zwey Figuren seyn, eine männliche und eine weibliche. Eine jede wird von ihrem Geschlechte verehrt, steht unter

einer Hütte, an einem mit Köchern und Bogen gezierten Baume, und ist nach Landessitte mit den Häuten geschlachteter Opferthiere behängt, und rund umher liegen Kessel, Löffel, Schalen, Tabackshörner und anderes Hausgeräth. Die Ostiaken versammeln sich hier Scharenweise, um die Gottheiten in außerordentlichen Unglücksfällen anzurufen und ihnen Opfer zu bringen.

Diese Nation ist einer höhern Ausbildung empfänglich und werth; wenn aber daran gearbeitet werden sollte, so müßte man von Seite der russischen Regierung zuvörderst ihre Schamanen entfernen, die den dicksten Aberglauben zu unterhalten bemüht sind.

Wenn uns die Menschen und Religionsgeschichte sagt, daß bey der originellen Bildung barbarischer Nationen jedes Mahl die sanften Gefühle der christlichen Religion es dahin brachten, wohin es durch Waffen und Gesetze nicht gebracht werden konnte; warum sollte man auch eben dieses schöne Mittel zur Bekehrung und Geisteskultur, bey den Ostiaken und andern noch im dicksten Aberglauben lebenden Nationen nicht anwenden ? ?

Peter der Große hat sich aus dem einzigen Grunde zum Oberhaupte der Religion in seinem Reiche gemacht, weil er glaubte, die Gemüther, die er nicht mit dem Schwert und durch das Scepter bändigen konnte, durch das Rauchfaß im Zaume zu halten.

§. 22.

Von den übrigen Religionen in Rußland, sowohl in kirchlicher als policeylicher Hinsicht.

Diejenigen russischen Griechen, welche sich im siebenten Jahrhundert von der herrschenden Kirche getrennt haben, nennen sich Staroviertzi; d. h. Altgläubige; sie werden aber von der Gegenparthey Roskolinken, d. h. Abtrünnige genannt. Aus diesen sehen wir, daß Rußland eben sowohl als andere Völker, seit der Einführung des Christenthumes, Sektirer unter sich gehabt; denn Sekten sind meisten Theils Früchte der Unwissenheit, des Stolzes und der vorgeblichen Einsichten. Der Zeitpunkt ihres Entstehens beginnt, wie bey allen andern Sektirern, mit der Trennung ihrer Stifter von der unwandelbaren Kirche Jesu Christi, d. i. von der Zeit der Wahl und Ordination des Pfotius zum Patriarchen von Konstantinopel. „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns, denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bey uns geblieben.“ I. Joh. II. 19.

1) Die Sekte der Roskolincken hält sich meistens in Asien auf, und unterscheidet sich mehr im Ceremoniel als im Lehrbegriff von der herrschenden Partey.

Eine besondere Sekte machen die Duchobortzy aus. Sie haben in ihren Meinungen mit den Mennoniten und Quakern Vieles gemein, nehmen die Lehre von der Dreyeinigkeit nicht an; erkennen von der Bibel nur das Evangelium für verbindlich;

haben weder Kirchen noch eigentliche verordnete Priester; gestatten als einziges Gebet das: Vater unser; leisten nie einen Eid, und dürfen kein Blut vergießen. Sie sind gute Leute und gehorsame Unterthanen.

Die Sekte der Roskolinken auszurotten, oder zur russisch-griechischen Kirche zu bringen, versuchte man ehemals mit gewaltsamen Verfolgungen zu bezwecken, aber vergebens. Sie sperrten sich selbst in ihre Häuser und Scheuern ein; steckten dieselben mit Feuer an, und verbrannten sich selbst lebendig. Peter der Große erwählte den klügsten Weg, den Weg der Belehrung, und ließ sie ungehindert leben. Ihre Anzahl beläuft sich itzt kaum auf zwey bis dreytausend Mannspersonen in dem eigentlichen Rußland; aber ihre Meinungen haben sich in Siberien sehr ausgebreitet, und gehen unter den Einwohnern von Tomsk und Tara sehr in Schwunge. Büschings Erdbeschreibung.

Eine auffallende Meinung haben die Roskolinken bey dem Kreuzmachen. Das Zeichen des Kreuzes muß niemals anders ausgetheilet werden, als mit dem Zeige- und Mittelfinger; da hingegen die Geistlichen der russischen Kirche sich des Daumens sowohl als der beyden Finger bedienen. Die Spitze des dritten Fingers, sagen sie, muß die Spitze des Daumens berühren, und der erste und Mittelfinger gerade ausgestrecket werden. Die Bedeutung derselben ist ihrer Meinung nach diese: daß die drey ersten die heilige Dreyeinigkeit, und die beyden andern die beyden Naturen in Christo, die göttliche und die menschliche, vorstellen.

2) Zur katholischen Kirche, wie oben schon gesagt, bekennt sich der größte Theil der Polen und Litthauer. Sämmtliche Katholiken im russischen Reiche stehen in geistlichen Sachen unter dem Erzbischof zu Mohilow und dessen Konsistorium. Der römische Papst hat keine Gewalt über sie, auch nicht über die Jesuiten, welche unter einem eigenen Ordensgeneral stehen, und im Jahre 1804 zwey hundert sechzig und zwey Köpfe ausmachten. Sie versorgen die große Missionsanstalt im Saratowischen Gouvernement mit würdigen Priestern. Sie haben in Polozk, Dünaburg, Mohilow, Mstislaw, Orschan und Petersburg Kollegien mit Schulanstalten und Domicilien.

Sie werden von der Regierung sehr begünstigt, und daß mit allem Rechte, denn die Jesuiten sind heut zu Tage für Rußland das, was sie zur Zeit der Reformation für ganz Deutschland waren; nämlich die Erhalter und Verbreiter der Religion, die Beförderer echter Wissenschaften, die Lehrer der Sittlichkeit und Kultur in der Theorie wie in der Ausübung und die Stütze der Armen und Verlassenen.

Im polnischen Rußland wird der katholische Gottesdienst in lateinischer Sprache, und mit erbaulichen und feyerlichen Ceremonien abgehalten. —

Die Litthauer, die sich ebenfalls zur katholischen Religion bekennen, haben in ihrer Sprache noch Spuren ihres vormaligen Heidenthumes; z. B. wenn es donnert, sagen sie: Perkumas (der Donnergott). Wirft etwas um, oder wenn der

Blitz ein Gebäude trifft, so heißt es: Perkumas schlägt aus. Der Litthauer flucht: daß dich die Pestgöttin erwürgen möge, und tröstet sich bey Unfällen damit, daß die Göttin des Schicksals es so spann; auch hat sich der Glaube an eine unveränderliche Vorherbestimmung des Schicksals bey ihnen erhalten. Sie vertrauen auf die Fürbitte der Geistlichen sehr stark und empfehlen sich mit allem Ernste in ihr Gebet, dem sie eine außerordentliche Kraft und hohen Werth beylegen, daher auch die auferbaulichen Priester sehr hochgeschätzet und verehrt werden.

3) Zu den Uniten, deren Lehrbegriff aus dem Griechischen und Katholischen zusammengesetzt ist, gehört ein großer Theil von Polen. Sie haben eigene Bischöfe, die dem katholischen Erzbischof von Mohilow untergeben sind, und in Weißrußland 135 Kirchen und 33 Klöster, ohne die in andern Gegenden: die meisten sind des heiligen Basilii Ordens-Bekenner.

4) Lutherisch sind: einige Polen und Litthauer, die Esthen, Letten, Lieven, der Kur-Est- und Liefländische Adel und die meisten Finnen. Die Esthen haben 47 Landpfarren, und ihre höhern geistlichen Behörden sind die Stadt- und Landkonsistorien. Die Letten haben in Liefland über 120 Pfarren, welche vom Adel abhängen. Ihre Geistlichen stehen zunächst unter dem Generalsuperintendenten in Riga, der aus zwey von dem Adel vorgeschlagenen Kandidaten von der Regierung gewählt und besoldet wird. Riga selbst

aber hat sein eigenes Konsistorium. In Kurland werden die Stadtpfarrer theils vom Kaiser, mit Zuziehung des Adels und der Städte, theils vom letztern allein, die Landpfarren hingegen theils vom Kaiser, theils vom Adel, theils von beyden gemeinschaftlich vergeben. Die Prediger stehen zunächst unter der Aufsicht des Superintendenten, der Pröpste und Kirchenvisitatoren. Die beyden ersten ernennt der Kaiser, die letzten schlägt der Adel auf den Landtagen zur Bestättigung des Kaisers vor. Die Finnen haben 36 Pfarr- und 8 Filialkirchen, die dem Konsistorium zu Viburg und Friedrichshamm untergeben sind. Sie stecken, obwohl sie zur lutherischen Religion gehören, noch weit tiefer im Aberglauben, als die Griechen und Lateiner, und können sich noch nicht von den Gebräuchen ihrer heidnischen Vorfahren trennen. So glauben sie unter andern, daß der Mondtag und Freytag kein Gedeihen geben; daß sich der dem Gewitter aussetze, der am Georgentage lärmt; daß am Weihnachtstag kein Vieh aus dem Stalle kommen dürfe; daß am Stephanstage die Pferde über Silber trinken müssen, und daß es Unglück bringe, am Fastnachtsabend Licht zu brennen oder Feuer anzuzünden. Am Abend vor dem Feste katholischer Heiligen versehen sie die Badstuben mit Wasser und anderm Badezugehör, und setzen einen Tisch mit Speisen hinein. Der festlich gekleidete Wirth öffnet, wenn es dunkel wird, mit entblößtem Haupt so höflich, als ob er Fremde einließe, und eben so öffnet und verschließt er die Badstube. Nach einer Weile entläßt er die vermutheten

Heiligen wieder, und begleitet sie mit einer Flasche Branntwein zum Hofe hinaus. Den Koboldem setzt man an eben dem Abend Speise in die Viehställe. Am Tage Allerheiligen, welchen sie, nach einem ehemaligen Götzen: Kivri nennen, wird in der Frühe ein Lamm geschlachtet, gereinigt; und ohne ein Bein abzuschneiden, gekocht und verzehrt. An dem zum Feste Wuoden Atkajas bestimmten Tage wird ein Schaf gekocht und gegessen, die Knochen aber werden vergraben, weil kein Thier etwas davon genießen darf. Von der Beobachtung dieser abergläubischen Sitte erwarten sie das Gedeihen der Viehzucht.

Was ich hier erzählt habe von dem Aberglauben und der tiefen Unwissenheit der Finnen, die sich zur lutherischen Religion bekennen, ist selbst die Aussage eines Protestanten. Von ihren Pfarrern, fährt er weiter fort, haben die Finnen wenig Aufklärung zu erwarten, denn diese kämpfen mit Armuth und Noth. Ihre Besoldung, die größten Theils in Naturalien besteht, ist schlecht, und muß oft mit Gewalt herbey getrieben werden. Es ist nicht selten der Fall, daß der Pfarrer, um sich für seine ihm vorenthaltene Beerdigungsgebühren zu entschädigen, das Pferd oder die Kuhe eines gestorbenen Hauseigenthümers abholt. Dieses Geständniß über das Betragen der finnischen Geistlichkeit macht weder den Protestanten, noch den Reformirten eine Ehre, wenn es auch im äußersten Norden seine Heimat hat.

5) Muhammedaner sind die Tartarn. Ihre Geistlichkeit theilt sich in die hohe und niedere:

zur hohen gehören der Mufti, welcher Generals-rang und jährlich 2000 Rubeln Gehalt hat; der Kadi Eskar Effendi und fünf Ulemas, die eine Art von Synode bilden, und von welchen der älteste in die Stelle des abgegangenen Mufti einrückt; zu niedern gehören die Stadt- und Dorfkadis, die Chadyps und Imans. Alle Schriftgelehrte heißen, wenn sie auch keine Imans sind, Mullahs. Die Nogajer wissen wenig von ihren Religionsgrundsätzen. Der tartarische Gottesdienst fängt mit einem allgemeinen Gebete an. Die Anwesenden, welche reihenweise im Tempel hinter einander stehen, fallen dabey auf die Knie, beten murmelnd, und streichen sich zuweilen mit einer besondern Feyerlichkeit den Bart. Von Zeit zu Zeit stehen sie auf, um einige Worte laut zu sagen. Nach dem Gebete erscheinen mehrere Geistliche, die sich auf die Erde in einen Kreis niederlassen, und dann einen raschen Gesang anstimmen, wobey das Geschrey immer stärker wird. Ist er zu Ende, so stehen Alle auf, und nun singen Einige von ihnen, wozu die Andern hörbar mit den Zähnen knirschen. Alle aber mit dem Kopfe, nach dem Takte, den einer mit der Hand angibt, nicken. Das Knirschen wird endlich so stark, daß ihnen die Augen zum Kopfe heraustreten und der Mund zu schäumen anfängt. Ein durchdringendes Geschrey endigt die ganze Ceremonie.

6. Juden. Vor dem Jahre 1772 durften sie sich in Rußland nicht aufhalten, seitdem aber sind durch Erwerbung der polnischen und litthaui-

schen Provinzen, viele Juden russische Unterthanen geworden. Nach der Meinung einiger Statistiker zählte man im Jahre 1796 überhaupt 225,000 männliche Köpfe. In Litthauen machen sie $\frac{1}{12}$ der Volksmenge aus. Sie wohnen nicht allein unter den übrigen Einwohnern in Städten und Dörfern zerstreut, sondern haben auch eigene Oerter. Ihre Häuser sind zwar größten Theils in den kleinen Oertern die ansehnlichsten, aber mit armseligem Hausrathe versehen und schmutzig, wie ihre Kleider und Speisen. Peter der Große versagte den Juden den Eintritt und Handel in seinen Staaten, indem er ihnen zu verstehen gab, daß sie von den Russen würden betrogen werden. Dieser weise und große Regent, wenn er heute noch lebte, würde gewiß seine Meinung wiederrufen, indem ihre Erwerbszweige auf die Aussaugung des Landes, wie in allen andern Ländern und Reichen gerichtet; denn sie banden sich wenig an einen bestimmten Ort, auch trieb nur ein geringer Theil desselben Ackerbau und Handwerke; die Meisten pachteten Branntweinbrennereyen, Biersiedereien, Herbergen, Fischereyen und Mühlen, liehen auf Pfänder, besorgten Vorschüsse und Zahlungen, borgten dem Bauer Branntwein, Haus- und Ackergeräth, Kleidung und was er sonst brauchte, bis zur Aerndte, welche sie denn größten Theils in Empfang nahmen, um sie wieder zu verborgen, und hatten in den polnischen Provinzen fast den Alleinhandel. Bey allen diesen Betrügereyen sammelten sie sich dennoch keine Reichthümer und Schätze, weil sie alle bürgerliche Abgaben doppelt entrichten

mußten, und überdieß von den Edelleuten sehr gebrandschatzt wurden. Nur der Unterthan, der Handelsmann hatte den größten Schaden von diesen Wucherern zu leiden. Itzt ist endlich die Regierung darauf bedacht gewesen, zum Besten der Provinzen, worin sich Juden aufhalten, und zu deren eigenen Wohlfahrt ihnen volle bürgerliche Existenz, und damit alle Erleichterungsmittel zu geben, den übrigen Unterthanen als freye Menschen im Wohlstande nachzueifern. Dieß ist durch den Ukas vom 9. Febr. 1805 geschehen. Nach dieser Ukas wurden die Juden in vier Klassen getheilt; in Ackerleute, Handwerker und Fabrikanten; Kaufleute und Bürger; d. h. solche, die in einer Stadt ein unbewegliches Eigenthum haben.

Zu ihren Aufenthalte sind ihnen Polen, Litthauen, Neu- und Weißrußland, und die Gouvernements Charkov, Astrachan und Kaukasien angewiesen. Die Ackerleute und Fabrikanten können sich in diesen Provinzen ankaufen, und mit ihren Ländereyen als Eigenthum schalten und walten. Den Armen sind vor der Hand 30,000 Dessjät Kronländereyen zum Ackerbau angewiesen.

Sämmtliche Juden sollen die Kronabgaben nur einfach bezahlen. Die Fabrikanten können mit der, den übrigen russischen Unterhanen zugestandenen Freyheit, in obigen Ländern alle Arten von Fabriken errichten, wozu ihnen nöthigenfalls ein Vorschuß gegeben wird. Den Handwerkern ist erlaubt, alle durch die Landesgesetze nicht verbotene Gewerbe zu

treiben, worin sie keine Zunftverwaltung hindern soll; sie können sich vielmehr in einer Zunft einschreiben lassen. Den Handelsleuten ist jeder in- und ausländische Handel der Stadtordnung gemäß, erlaubt. Um aber im Reiche geduldet zu werden, muß der Jude nunmehr dem verderblichen Wucher und dem bisherigen Verfahren bey dem Betriebe seiner Nahrung entsagen; er muß sich zu irgend einem rechtmäßigen Gewerbe bestimmen, und genießt alsdann gleiche Rechte und gleichen Schutz der Gesetze, wie jeder andere Unterthan.

„Das heißt der Katze das Mausen verbiethen, und den Esel zum Fleiße führen."

Diejenigen, welche sich durch Kenntnisse oder dem Staate geleistete Dienste hervorthun, sollen durch Belohnungen ausgezeichnet werden. Niemand soll die Juden als Leibeigene behandeln, und auf irgend eine Art drücken; eben so wenig in ihren Religionsübungen stören. Ihre Kinder können in christlichen Volksschulen, Gymnasien und auf Universitäten unterrichtet, und nach Verdiensten zu den Universitäts-Graden erhoben werden. Wenn sie aber ihre Kinder nicht in christliche Schulen schicken wollen, so sollen auf ihre eigene Kosten Schulen errichtet werden, worin die russische, polnische und deutsche Sprachen gelehrt werden müssen. Die zu Magistratspersonen erwählten Juden sollen sich in den polnischen Gouvernements polnisch, in den russischen aber deutsch kleiden, und vom Jahre 1808 an, ist jeder Jude von solcher Würde ausgeschlossen, der nicht entweder russisch, polnisch oder deutsch lesen und

schreiben kann. Uebrigens stehen sie unter der Gerichtsbarkeit der Stadt- und Landpolicey ihres Wohnorts. Die Rabbiner, welchen die Entscheidung in Religionssachen zukommt, dürfen fortan keine öffentliche Strafen auferlegen, und ihre gotteslästerlichen Flüche und geistliche Verbote sollen von keiner Wirkung seyn und gänzlich aufhören.

Die Zeit wird lehren, was diese weisen, landesväterlichen Verordnungen, um die Volksbildung allgemeiner in Rußland zu machen, Gutes bewirken werden.

§. 23.

Von der Bildung zu den Wissenschaften und von der Litteratur in Rußland.

Vor der Regierung Peter des Großen waren die verschiedenen Zweige der Gelehrsamkeit in Rußland nur wenig bekannt; dieser Monarch aber sparte weder Mühe noch Kosten, die Wolken der Unwissenheit, welche seine Unterthanen umhülten, zu vertreiben, und ihnen einen Geschmack an Künsten und Wissenschaften einzuflößen.

Die Litteratur im theologischen Fache machte durch die Errichtung des heiligst dirigirenden Synod immer einige bedeutende Progressen, und Peters des Großen weiser Entwurf, welcher unter Katharina I. im Jahre 1727 empor gekommen, eine Akademie zu St. Petersburg zu stiften, imgleichen drey Gymnasien in Moskau und andere Lehr- und Schulanstalten in den verschiedenen Theilen seines Reiches zuerrichten, trug vieles zur Erziehung und Bildung bey. Er lud

Männer von bekannter Geschicklichkeit aus andern Nationen ein, sich zu St. Petersburg nieder zu lassen, erlaubte seinen Unterthanen in diejenigen Länder zu reisen, in welchen Künste und Wissenschaften blühten. Er sammelte eine grosse Menge Bücher auf seinen Reisen, erbaute Büchersäle, führte die Buchdruckereyen in seinem Reiche ein, um den Aberglauben zu vertilgen, und eine nach dem Begriffe der Nichtunirten, orthodoxe Christenlehre der Nationaljugend einzuflössen. Vor diesem Zeitraum war der größte Theil der Poppen in tiefster Unwissenheit und an Geisteskultur gänzlich vernachlässiget gewesen. Sehr weit hatte es schon ein junger Poppe in der Vorbereitung zu dem Klerikate gebracht, wenn er die Worte der Liturgie verstand, und allenfalls eine trockene Homilie zusammen stoppeln konnte. Sogar gab es noch einige Priester, welche die liturgischen Texte auswendig lernten, weil sie des Lesens sowohl als des Schreibens unkundig waren. Hier muß man freylich die hohe Klerisey von der niedern wohl unterscheiden, weil die Rede von Rußland ist, wo die Patriarchen, die Metropoliten, die Bischöfe, die Archimandriten, u. s. w. zu allen Zeiten als gelehrte und gebildete Männer erscheinen, als Männer, welche allerdings verdienen, in Hinsicht ihrer Kenntnisse und starken Fortschritte in der Litteratur öffentlich angerühmt zu werden. Unter diesen thaten sich vorzüglich hervor: Theophanes Propouiz, Erzbischof von Novogrod, welcher die Bibel in die russische und in die slavische Sprache übersetzte, und in seinem Hause eine Art von Elevenschule errichtete. — Eustachius Koto,

wiez, Bischof zu Smolensko. — Adrianus der letzte Patriarch von Moskau, welcher polemische Werke schrieb. — Demetrius Sariz, Metropolit zu Rostov, Verfasser mehrerer theologischer Schriften. — Hieromonachus Plato, Mandrit des Klosters Troizky, Verfasser eines Katechismus. — Demetrius Proerpius, welcher vortreffliche Werke unter die Presse gab. — Ambrosius, Erzbischf von Moskau. —

Im Jahre 1742 hat die Kaiserin Elisabetha gleichfalls eine Universität und zwey Seminarien zu Moskau gestiftet. Daß es der russischen Regierung wirklich um die Bildung des gemeinen Volkes zu thun ist, beweiset die Errichtung mehrerer Volksschulen. Verordnungsmäßig sollen wenigstens zwey Kirchspiele zusammen eine Pfarrschule haben, worin den Kindern der Landleute die Kunst zu lesen, zu schreiben, zu rechnen, Sittenlehre und Religion beygebracht werden sollten. Allein dessen ungeachtet ist noch eine Menge Bauern des Lesens und Schreibens nicht kundig. Es geht in Rußland wie in Deutschland, man spricht und schreibt vieles von Schulwesen, und thut wenig. Multum Clamoris, parum Lanae. Die Landgeistlichen, denen zunächst die Aufsicht über die Pfarrschulen übertragen ist, sind auch heut zu Tage noch größentheils selbst unwissende und ungebildete Menschen. Man hat auch Kreisschulen, ihre Zahl belief sich im Jahre 1803 auf 422, worin Unterricht in der Grammatik, Erdbeschreibung, Geschichte, Geometri, und die Naturwissenschaft ertheilt wird.

Wissenschaftliche Kultur in Rußland ist nur das Eigenthum der höhern Stände der Hauptnation, und

deßwegen ist auch die Anzahl der rußischen Gelehrten noch sehr klein, und man kann also wohl mit Recht sagen, daß in Rußland die Aufklärung bey dem Volke und die Gelehrsamkeit bey denen höhern Ständen noch in ihrer Kindheit ist.

Man muß nicht von dem Zustande der Gelehrsamkeit im ganzen Reiche nach demjenigen urtheilen, was man zu St. Petersburg sieht; aber auch nicht so grade hin behaupten, daß an dem russischen Volke alle Bildungsanstalten umsonst verschwendet wären, weil es ihm sogar an Empfänglichkeit für irgend einen Gegenstand der Kultur fehlen sollte. Es sind zwar vier wesentliche entgegenstehende Hindernisse gegen den Fortschritt in der Aufklärurg anzuführen; das erste ist der Mangel an Verfassung, Gemeinsamkeit, welchem das Volk unterworfen ist. Zweytens, die zu eherne Scheidewand, welche zwischen dem niedern Stande und Bestimmung gezogen ist, und den übrigen nach Bildung strebenden. Drittens die Ungleichheit und der Mangel an Unterstützung. Viertens, setzt der Bestand Theilnahme und Leitung der Geistlichkeit oder anderer ausgebildeten Ständen voraus: deren Mitwirkung bleibend, dauernd, gesetzmäßig, und geordnet sich äußern müßte. Ihre gelehrten Bemühungen gehen hautsächlich auf die Geschichte, Genealogie, und Mathematik; allein sie machen ein grosses Geheimniß aus der Beschreibung und Geschichte ihres eignen Landes, besonders in Hinsicht auf Statistik. Heut zu Tage machen noch immer die Ausländer, worunter vorzüglich die Deutschen den größern Theil der Gelehrten und Schrift-

steller in Rußland aus, die genug durch die Großmuth, und Freygebigkeit des Kaisers Alexander I. gemuntert werden.

Den ersten Unterricht für den gelehrten Stand in der lateinischen, französischen und deutschen Sprache, in den schönen Wissenschaften, der reinen Mathematik, Oekonomie und Handlungskunde ertheilen die Gymnasien in den Gouvernementsstädten. Vollendet wird die gelehrte Bildung auf 6 Universitäten zu Moskau, Wilna, Dorpat, Charkow, Kasan und St. Petersburg, wovon aber die Letztere erst noch ihre Organisation erwarte. Sie sind sowohl mit hinlänglichen Einkünften, als mit vielen Bibliotheken und andern litterarischen, zum Theile sehr kostbaren Sammlungen reichlich ausgestattet. Wichtige Beförderungsmittel der Gelehrsamkeit in jedem Fache sind auch die beiden kaiserlichen Bibliotheken zu St. Petersburg, die einen Schatz von seltenen Werken und Prachtausgaben enthalten, die zahlreiche Bibliothek der dortigen Akademie, worunter sich unter andern 3000 sinesische Werke befinden, die akademische und die dimidowische Bibliothek zu Moskau, die der dortigen Universität zugehörige vortreffliche Sammlung von physischen Instrumenten, Naturseltenheiten, Modellen, Münzen, Antiken, neuen Kunstsachen, und Geräthschaften wilder Völker, die berühmte Forsterische Mineraliensammlung, welche das Bergcorps zu St. Petersburg besitzt, und viele andere in den Universitätsstädten befindliche Bibliotheken und litterarischen Sammlungen. Die Mitglieder der kaiserlichen Akademie der Wissen-

schaften zu St. Petersburg haben sich bereits durch ihre litterarischen Producte gerechten Ruhm, und einen großen Einfluß in Hinsicht auf die Kultur in Rußland verschaft, indem sie nicht nur Sammlungen von ihren eignen Aufsätzen und Abhandlungen jährlich bekannt machen, sondern auch Bücher zum Unterricht für die Jugend in der rußischen Sprache, in der väterländischen Geschichte und Geographie schreiben, und andere verschiedene nützliche Werke in die rußische Sprache übersetzen, die in fremden Ländern herauskommen. Wird aber der Despotismus bleiben können, wenn einst die Früchte aller dieser Anstalten in der grossen inneren Wohlhabenheit des Reiches sich entwickeln? Wird das ungeheure Reich als ein Reich sich erhalten, wenn durch fortdauernde gute Anstalten die Volksmenge sich vermehrt? und kann Kaiser Alexander I. darauf rechnen, wie es Katharina die II. konnte, daß sein erhabner Geist und hoher Sinn auch auf allen seinen Nachfolgern ruhen wird? oder ist vielleicht gerade bey allen diesen schönen Planen, bey allen großen Thaten und herkulischen Unternehmungen, die in unsern Tagen geschahen und noch geschehen werden, schon vorläufig auf den menschlichen Wechsel der Dinge gerechnet, also sicher darauf gerechnet, daß doch nie die Entstehung einer Wohlhabenheit zu fürchten sey, die für den Despotismus gefährlich werden könnte??

§. 24.

Von dem Charakter und der Lebensart der Russen heut zu Tage.

Die russische Sprache hat ihren Ursprung aus der sclavonischen, ob sie gleich in Vielem nach und nach von derselben abgewichen, und in Absicht auf die Gegenstände, welche die Religion betreffen, mit vielen griechischen Wörtern vermischt ist. Man sagt also mit allem Rechte, daß die heutige russische Sprache eine verbesserte Mundart der sclavonischen ist; sie hat 42 meistens griechische Buchstaben, wie sie im neunten Jahrhunderte geschrieben worden, als die Buchstabenkenntniß zuerst in Rußland eingeführt worden. Da aber diese Buchstaben nicht jeden besondern Laut in der sclavonischen Sprache ausdrückten; so nahm man zu unterschiedlichen hebräischen Buchstaben und einigen willkührlichen Zeichen Zuflucht. Die heutige russische Sprache ist daher sehr wortreich, beugsam und außerordentlich weich; erfordert eine geschmeidige Zunge, und hat mehrere Dialekte, worunter der moscowitische, novogrodische und ukrainische die gewöhnlichsten in Rußland sind, nebst dem archangelschen, welcher mit dem siberischen viele Aehnlichkeit hat. Merkwürdig ist es, daß die Landleute ihre Muttersprache nicht wie in andern Ländern verderben, sondern richtig sprechen.

Vor Peters des ersten Zeiten sah man die Russen nicht mit Unrecht als bloße Wilde an; aber seit Peters des Großen Zeiten gieng in Rußland eine neue Schöpfung vor sich.

So wie durch eine besondere zum Ausbruch gekommene Kraft das deutsche Volk gleichsam über sich selbst erhoben, und dieses einen neuen Charakter angenommen hat; eben so stellt uns die Geschichte ein Beyspiel auf, daß sich bey der russischen Nation wiederholte. Eben darum muß viel bey der Beurtheilung des Charakters auf die ehemaligen und auf die heutigen Verhältnisse und Vermischungen der Russen Rücksicht genommen werden.

Die höhern Stände unter den Russen sind von dem ursprünglichen Charakter und der alten Lebensweise sehr abgewichen, und gleichen in Wohnung, Kleidung, Lebensart, Luxus, Sitten und Geistesbildung ihren westeuropäischen Standesgenossen mehr oder weniger. Der Russe erkennt auch mit Dankgefühl, daß er den Deutschen seine Aufklärung und Kultur zu verdanken habe; darum werden auch die Deutschen so gut und wohlbehalten in Rußland aufgenommen. Reiche und Vornehme halten für ihre Kinder Lehrer und Hofmeister aus Deutschland; die öffentlichen Lehranstalten sind größten Theils mit deutschen Gelehrten besetzt, und gelehrte Deutsche werden noch immer, von Jahr zu Jahr, aus Deutschland berufen. Die meisten Schauspiele, welche in Rußland auf den Theatern vorgestellt werden, sind Uebersetzungen, vorzüglich aus dem Deutschen, wenige Originale.

Die niedern Klassen der Russen sind noch immer der väterlichen Lebensweise und dem Nationalcharakter größten Theils treu geblieben.

Der Adel, die Civilbedienten und Kaufleute in großen Städten kleiden sich deutsch, und die Frauen-

zimmer selbst in den von der Residenz entlegenen Orten ganz nach unsern Moden. Die Frauenspersonen, die eine rothe Gesichtsfarbe für das Wesen der Schönheit halten, sind in die Schminke so sehr verliebt, daß sogar die ärmern das Geld betteln, um rothe Schminke zu kaufen. Die Personen beyderley Geschlechts tragen ein Kreuz auf der Brust, welches ihnen bey der Taufe angelegt wird, und das sie niemals ablegen, so lange sie leben. Die Kreuze der Bauern sind von Bley, der Vornehmen von Gold oder Silber.

Der Bürger und Bauer bleibt bey der Nationaltracht. Die Mädchen gehen häufiger mit bloßem Kopfe, als die Frauen; tragen die Haare in drey Flechten, und besetzen die Spitzen mit Korallen und Bändern.

Die eigentliche russische Bauart, so wie man sie noch in Landstädten und Dörfern findet, ist elend. Selten ruht ein Gebäude auf einen steinernen Fundament. Das Wohnhaus ist gewöhnlich drey Klafter hoch. Der Hausrath ist sehr einfach. Er besteht in den gemeinsten Häusern bloß in drey Wandbänken, die zugleich Schlafstätte sind, und unter welchen hinter einem Gitter sich Hühner aufhalten, auch wimmelt in der Stube Alles von Ungeziefer, besonders von Schaben und Wanzen; dann in einem viereckigten Tische, und einem fünf Fuß hohen hölzernen Leuchter, worauf Holzlichter gebrannt werden; und endlich in der Auszierung mit Bildnissen der Heiligen.

Bey wohlhabenden Familien findet man schon schöne steinerne Häuser mit zusammengesetzten, wo=

dischen und feinen Hausrath, und da wird der Schutzheilige in einem eigenen Schränkchen verwahrt, vor dem eine gläserne Lampe schwebt, die am Vorabende eines Festes brennt.

Der Russe ist sehr religiös zu Haus im Frieden, wie zur Kriegszeit im Felde, und es darf der Befehlshaber sich nur der Grundsätze seiner Religion bedienen und benutzen, um alles Murren zu unterdrücken; er darf nur einen oder mehrere Fasttage zu Ehren eines heiligen Schutzpatrons anordnen: und dieß gilt überhaupt von der ganzen russischen Armee. Wenn es an Lebensmitteln fehlen sollte; so rettet ihn eine solche religiöse Anordnung aus der ganzen Verlegenheit.

Die russische Kochkunst weicht von der unsrigen in vielen Stücken ab. In großen Häusern pflegt man sehr gut, beym gemeinen Mann aber schlecht zu essen. Denn, obgleich allerley Lebensmittel in den meisten Gegenden Rußlands ungemein wohlfeil sind, so nähren sie sich doch meistens von Rüben, Kohl, Erbsen, großen Gurken, Zwiebeln, Knoblauch und harten unschmackhaften Fischen. Ihr gewöhnlicher Trank ist Quas, welches eine Art von Bier ist, und Braga, welches aus Habermehl und Hopfen gebräuet wird; auch trinken sie Meth. Das Lieblingsgetränk ist aber der Branntwein. Personen von höherem Stande, besonders in Seeplätzen, trinken auch Wein und Punsch. Chinesischen Thee trinkt fast jeder Russe, um seine Eßlust zu reizen, ein Schälchen. Ueberhaupt liebt der Russe den Trunk, wie

seine alten, nächsten Nachbaren die Deutschen, und nur der mehr gebildete Mann macht davon eine Ausnahme. In den Weihnachts- und Osterfesten, besonders aber in der Butterwoche, der eigentlichen Karnavalszeit des gemeinen Mannes, wird dieser selten nüchtern.

Der Umgang beyder Geschlechter ist, besonders auf dem Lande, wo man enge beysammen wohnt und schläft, ziemlich frey; das Betragen der Männer gegen ihre Frauen aber im Ganzen hart; diese sind auch von Jugend auf zur Arbeit und Unterwürfigkeit gewöhnt, doch genießen sie schon häufig die Vorrechte, welche christliche und gebildete Völker dem schönen Geschlechte gestatten, und würden sich sehr wundern, wenn der Mann seine Liebe, wie ehemals, durch den Stock beweisen wollte.

Es ist Volkssitte, frühe zu heirathen, der Bräutigam zählt oft erst 16, die Braut 13 Jahre.

Wer um ein Mädchen anhält, schickt dem Vater desselben einen Kuchen, dessen Annahme die Unterhandlung eröffnet, dessen Rückkunft aber einen Korb bedeutet. Brautleute verloben sich mit kirchlichen Feyerlichkeiten 8 Tage vor der Hochzeit, diese Verlobung ist unauflöslich, und die eheliche Treue ist den religiösen Russen heilig. Bey der Hochzeit liegt es der Brautmutter ob, die Pferde der ankommenden Gäste scheu zu machen, dem Bräutigam aber die Gäste zu beschenken. Die Brautleute werden unter Vortragung eines heiligen Bildes in die Kirche, wo man ihnen eine Krone aufsetzt, von dem Geistlichen getraut, der unter gewissen Formeln die Ringe wechselt, beyde aus einem Becher trinken läßt und sie einsegnet.

Bey der Rückkehr aus der Kirche reicht ihnen der Brautvater ein Brod und etwas Salz mit dem Wunsche, daß es ihnen nie daran fehlen möge.

Die Beerdigungsgebräuche sind auch heut zu Tage noch von den unsrigen in einem und anderm Dinge unterschieden. Heut zu Tage werden die Leichen angekleidet, in offenen Särgen, bloß mit einem Laken bedeckt, unter dem Gesange der mit Kerzen und Kreuze versehenen Geistlichkeit zu Grabe gebracht. Hier nehmen die Begleiter durch einen Kuß von der Leiche Abschied, worauf sie eingesegnet, der Sarg verschlossen und eingesenkt wird. Große Trauergelage und die Trauer in schwarzen Kleidern sind nicht üblich. Um das Neujahr pflegen die Russen die Gräber der Ihrigen zu besuchen, Speisen als Opfer darauf zu legen und der Seelenmesse beyzuwohnen, wofür sodann die Geistlichen jene Opfer bekommen.

Die moralische Erziehung beschränkt sich auf die Gewöhnung an ein anständiges, höfliches und kluges Betragen, an Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Aeltern, Obrigkeiten und Geistliche; an Geschwisterliebe, Mildthätigkeit, Gastfreyheit und Dienstfertigkeit. Die Gewalt der Aeltern über ihre Kinder ist gesetzlich größer, als bey uns, und sie vermeiden die Abhängigkeit von ihnen sorgfältig, weßhalb sie auch ihr Vermögen vor ihrem Tode nicht aus den Händen geben. Es ist nicht ungewöhnlich, daß der Sohn oft schon Enkel, aber noch kein Eigenthum hat; er wohnt im väterlichen Hause, besorgt unter den Befehlen der Aeltern die Wirthschaft,

und wird von diesen mit seiner Familie unterhalten.

Der Russe besitzt einen hohen Grad von Frohsinn und Lebhaftigkeit; er ist bis zum Leichtsinn sorgenlos, entschlossen, beherzt und unternehmend; fähig etwas zu begreifen und auszuüben, zu Allem duldsam, scharfsinnig, mehr klug als herzlich, sinnreich, die Arbeit abzukürzen, bey allen Geschäften thätig, gewandt und geschickt, selbst bey schwerem Drucke nicht widerspenstig, seinem Herrn treu und verschwiegen. Er ist duldsam, dienstfertig, gefällig, wohlthätig. Bey den Russen ist die ehemalige Gastfreyheit noch nicht erloschen. Die Regeln der Höflichkeit beobachtet Jeder nach seinem Stande. Geringere Leute pflegen ihre Achtung gegen Höhere und Vornehmere dadurch auszudrücken, daß sie solche auf die Brust, oder den Rockschoß küssen, oder wohl gar mit der Stirn' die Schuhe derselben berühren. Wenn aber der Russe in Leidenschaft geräth, so ist er ungestüm, und verfehlt leicht die Mittelstraße.

Zum Hauptvergnügen gehört Gesang und Musik. Der Sinn für den ersten ist so allgemein, daß man wohl sagen kann: der Russe lebt nicht ohne Gesang. Die Gegenstände desselben sind mannigfaltig, die Melodie aber ist einfach, oft rauschend, doch meistens angenehm. So zum Beyspiel dauert fort: der wilde und frohe Gesang unter dem Militär. Die Kompagnien haben ihre Sänger, die an der Spitze des Regiments in die Garnison einziehen, vom Marsche oder Exercierplatze; an der Tafel des Generals, der Großen ihre Melodien rauschen zu lassen,

werden sie oft berufen. Der Tanz ist eine allgemeine übliche Belustigung, und man tanzt gut. In vornehmen Gesellschaften sieht man die bey uns gewöhnlichen Tänze; auf dem Lande gibt es eigenthümliche. In jedem Dorfe ist wenigstens ein Tonkünstler, um welchen sich Sonntags die sing- und tanzlustige Jugend versammelt. Fast jeder Bauer hat eine Geige, und kann er selbst nicht spielen, so gibt er seinen letzten Kopeken hin, um einen herumziehenden Musikanten zuhören, oder einen Bärentanz zusehen. Die Spiele sind mannigfaltig, womit sich die Russen unterhalten. Dahin gehören unter andern: das Kartenspiel, dem besonders die höhern Stände leidenschaftlich ergeben sind, auch das Damen- und Schachspiel ist unter Vornehmen und Geringen eingeführt.

Herr Clarke, ein englischer Reisender, der in seiner 1810 zu London erschienenen Reise, den Russen keine Lobrede hält, gesteht ihnen doch ein großes Nachahmungstalent zu.

„Jedes Talent der Erfindung", sagt er, „das andere Nationen aufzuweisen haben, wird bey den Russen durch ihre Geschicklichkeit im Nachahmen ersetzt. Die Nachahmung ist die Grundlage aller ihrer Unternehmungen. Ihr Nachahmungstalent übertrifft alles, was man anderwärts zu sehen bekommt. Der elendeste russische Sklave macht oft Arbeiten von dem verwickeltesten und feinsten Mechanismus. Ohne Unterricht werden sie vortreffliche Schauspieler, und wenn man ihnen Unterricht im Mahlen gäbe, so werden sie die vortrefflichsten Portraitmahler werden.

Ich habe den Beweis hievon an einem Miniatur-gemählde des Kaisers gesehen, das ein Sklave gemacht, der ihn nur ein einziges Mahl gesehen hatte. Alles, was eine außerordentliche getreue Nachahmung erfodert, bemerkte man an dieser Arbeit. Ich habe in Moskwa Nachahmungen von Malthesischen und Venetianischen goldenen Ketten gesehen, die jedem Andern als einen Goldschmied täuschen würden. Die Flitterkrammanufaktur zu Birmingham, wo man feine Steine und kostbare Metalle um einen so geringen Preis nachmacht, wird zu Moskwa übertroffen. Der Geist der Nachahmung erstreckt sich auch auf die obere Klasse. Das Talent, alle Sprachen plaudern zu lernen, jenes des Geschmacks an den schönen Künsten und der Enthusiasmus für die Litteratur und Wissenschaften, scheint Herrn Clarke eine Folge ihres Hanges zur Nachahmung zu seyn."

Ich will noch einige Thatsachen erzählen, die uns den Charakter der Russen noch mehr kennen lernen, und von bewährten Schriftstellern als Beweise ihrer Geschicklichkeit angeführt werden.

Ein Herr v. N hatte bey einem seiner Freunde ein neues Ameublement gefunden, das ihm sehr wohl gefiel. Er wünschte sich vorzüglich ein solches Sopha mit dazu gehörenden Stühlen, deren schöne Form seinen ganzen Beyfall hatte. Er ließ einen seiner Sklaven rufen. Als er erschienen war, ließ er ihn die genannten Sachen in Augenschein nehmen, und befahl ihm hierauf, dergleichen Sopha und Stühle für ihn zu verfertigen. Als der Sklave Alles genau untersucht und betrachtet hatte, entfernte er sich wieder, und sein

Herr konnte sich versichert halten, seinen Wunsch in Kurzem so gut erfüllt zu sehen, als wenn der gedachte Sklave ein gelernter Tischler gewesen wäre.
Als Ritter Pineti, Taschenspieler in St. Petersburg war, begegnete er einst auf der Strasse einem Großen, der ihn dazu vermochte, auf der Stelle eines seiner Kunststücke aufzuführen. Der Taschenspieler rief einen von der Ecke der Strasse stehenden Russen mit dem Barte herbey, der mit Fleischpastetchen, einem Lieblingsgerichte der Russen, handelte. Er zerbrach sofort vor den Augen der Umstehenden ein Pastetchen, und es fiel ein Dukaten heraus; ein zweites gab gleichfalls einen Dukaten von sich: sodann ein drittes. Das Kunststück erhielt den verdienten Beyfall; und als die Anwesenden auseinander gegangen, schlich sich der Fleischpastetchen-Händler für sich an eine Ecke der Strasse, öffnete eines seiner Pastetchen nach dem andern, um ihre verborgene Schätze zu heben. Seine betrogene Hoffnung belustigte noch mehr die Gesellschaft: Ersatz gab ihm am Ende der Große.

Ein Lohnkutscher in St. Petersburg führte einen Fremden, der eine große Summe Geldes bey sich hatte, nach Hause. Der Fremde vergaß aus Versehen, das Geld aus dem Wagen mit sich zu nehmen. Es war spät in der Nacht. Den andern Tag wird nach dem Fuhrmann geschickt, das Geld unversehrt gefunden, der Fuhrmann reichlich belohnt. Er ladet hierauf seine Kameraden zum Zechen ein, erzählt sein Unglück und entleibt sich.

Der Russe, sagt Herr Becker, kommt bey einem Pferde, das hinter ihm herlauft, nicht außer Fassung, kaum weicht er einem mit vier Pferden bespannten Wagen aus; er weiß, daß er Gewandtheit genug besitzt, um dem Pferde auszuweichen, so bald er will; daß er Stärke genug hat, im Nothfalle Meister desselben zu werden, und glaubt immer noch Zeit genug zu haben, um sich gegen die Gefahren zu sichern. Wo immer eine Gefahr ist, führt der Russe seinen Lieblingsausdruck: n'jeboissa (fürchte nur nichts) im Munde. Dieß Wort hat für ihn eine wichtige Bedeutung, und es ist ein Zug, der den Charakter seiner Nation bezeichnet. Eine Armee, die dieß Wort leitet, kann große Dinge ausführen und sich über Alles erheben, was alte und neue Kriegssysteme ausfündig gemacht haben. So lange sich der Russe dieses Wortes bedienet, ist ihm nichts unmöglich. N'jeboissa!!

„Man möchte sagen, daß die Völker etwas von den Metallen an sich nehmen, über welchen sie wohnen. Die Schweden, die ich kannte, waren eiserne Köpfe (dem russischen widerstehen sie nicht immer). — Gold und Kupfer sind geschmeidigere Metalle, die man bey den Russen unter den Eisen häufiger findet." Bemerkungen über Rußland, Pfaff.

§. 25.

Von dem Ursprung und Charakter der Kosacken, als Bekenner zur griechischen Religion in Rußland.

Die Kosacken sind, wie aus dem Konstantinus Porphyrogenneta erhellet, bereits seit dem Jahre

Christi 948 unter diesen Namen bekannt. Sie wohnten Anfangs am Berge Kaukasus, in der Gegend, die jetzt Cabardy heißt, und wurden im Jahre 1021 vom Fürsten Mstilav der russischen Herrschaft unterwürfig gemacht.

Ein arabischer Geograph Alvardi, der ums Jahr 1230 lebte, und im Jahre der Hedschr. 850 gestorben, wie D. Herbelot in seiner orientalischen Bibliothek sagt, hat uns eine arabische Erdbeschreibung hinterlassen, in welcher er am Kaukasus von einem Volke redet, das Keschek hieß und kann die Schönheit ihrer Frauen nicht genugsam rühmen; er bricht darüber in freudiges Lob Gottes aus. Dieß paßt vollkommen auf die Weiber der Tscherkessen, die noch bis jetzt für die schönsten in ganz Asien gehalten werden. Merkwürdig ist es auch, daß in spätern Zeiten die russischen Kosacken auch Tscherkessen genannt und beyde Namen wechselweise gebraucht wurden. Die Herleitung des Namens ist ungewiß; doch ist es sehr wahrscheinlich, daß er von dem tartarischen Worte Kosack herkommt, welches einen leichtbewaffneten und zu Streifereien brauchbaren Krieger anzeigt. Nach der Meynung Anderer sollen sie ihren Namen von ihrer Geschwindigkeit erhalten haben, weil das Wort Cossa in der polnischen Sprache diese Bedeutung hat.

In Rücksicht der Sprache, der Religion, der Anhänglichkeit sind sie aber russischen Stammes.

Ihre Gesichtsbildung zeigt Annäherung, Vermischung mit tartarischen Stämmen, wie denn überhaupt ihre Gestalt viel schlanker als die der übrigen

Russen und ihre Gesichtsbildung im Ganzen schöner und ausdrucksvoller ist. So viel scheint von ihrem Ursprung aus der Völkergeschichte hervorzugehen, daß sie aus einem wilden, barbarischen Volke abstammen, und meistens Bauern, aus den Provinzen in dem polnischen Rußland, Volhinien und Podolien waren. Nach dem sie ihr Vaterland verlassen hatten, ließen sie sich auf einigen Inseln des Dinepers unter Kiov nieder und lebten daselbst von rauben und plündern. Erst späterhin haben sie sich zu einer eigenen Völkerschaft geformt, und so breiteten sich nach und nach zwey Stämme, dieser der Unabhängigkeit nachstrebender, Krieger aus. Der eine an Dnieper in die Ukraine, der andere am Don und Volga gegen Osten. Als im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts die tartarischen Einfälle ihren Hauptstrome nach sich getheilt, die südlichen Provinzen abgerissen, theils unter polnische Herrschaft kamen, suchten sie in einer durchaus kriegerischen Verfassung ungebundene Freyheit. Bey ihnen galt keine Sklaverey, auch kein Unterschied des Standes, alle waren gleich und der Tapferste war Anführer im Kriege. Sie stritten zu Pferde leicht bewaffnet. Kultur war ihnen ganz fremde, sie verschmähten sie und siedelten sich einst auch nur dort an, wo die Natur oder durch lange Kriege die Gegenden verödet waren, dahero gewöhnten sie sich an Ausdauer und an die Erduldung aller Strapazen. Ihr Geschäfte und Gewerbe war Krieg und kriegerische Uebungen. Auch auf den Flüssen trieben sie ihre kriegerischen Thaten.

Als Hilfsheer fochten sie unter Ivan gegen Livland. Als die Gegend an der Volga, dem kas=

pischen Meere, der Handel, ja selbst Gesandte durch Streifereyen und durch feindliche Einfälle gefährdet waren, so entschloß sich Ivan, mit einer großen Macht gegen sie zu ziehen, um seinen reisenden Handelsleuten den Weg nach Persien offen zu halten. Bey dieser Gelegenheit wurden die Kosacken dichtig geschlagen. Nicht lange nachher suchten Siegesmund und Stephan Bathori von Polen ihnen eine gründlichere Verfassung zu geben. Den Polen waren sie dahero öfters eine feste Vormauer oder Hilfsheer gegen die Tartaren, selbst in die Krimme und die Türckey wagten sie Streifzüge. Nachmals entschloß man sich von Seite Polens, diese herumschweifenden Soldaten in Zucht und Ordnung zu bringen, um so die polnische Armee, die meistens aus Reiterey bestand, zu verstärken und fürchterlicher machen zu können, wenn sie durch eine so beträchtliche Anzahl von Fußvolk verstärkt würde.

Im Jahre 1562 nahmen die Polen die Kosacken feyerlich in ihren Schutz und machten sich anheischig, ihnen jährlich Subsidien zu bezahlen; wogegen aber die Kosacken eine hinlängliche Anzahl Soldaten zur Vertheidigung der polnischen Staaten auf den Beinen erhalten mußten. In der Absicht, sich die Kosacken durch die Bande des Eigennutzes noch stärker zu verbinden, gaben ihnen die Polen sogar die ganze Landschaft zwischen den Flüssen Dniper, und Niester und den tartarischen Gränzen. in kurzer Zeit bauten die Kosacken diese von Natur aus fruchtbare Gegend mit dem größten Fleiße an; so, daß in Bälde große Flecken und schöne Dör-

ser häufig darinnen anzutreffen waren. Sie beunruhigten über das zur rechten Zeit die Türken und fügten ihnen durch beständige Einfälle großen Schaden zu. Bey allen diesen gesagten waren die Kosacken dennoch keine Unterthanen der Polen, sondern nur Bundesgenossen. So stand der Hettmann oder General auf keine Weise unter dem polnischen Feldmarschall, sondern handelte mit ihm nach gleichen Absichten, als ein Bundesgenosse, und nicht als ein Unterthan dieser Republik. Allein, obgleich dieses Bündniß für beyde Theile die augenscheinlichsten Vortheile mit sich führte; so war es dennoch von keiner langen Dauer, denn da die Polen die wichtige Verbesserungen sahen, welche die Kosacken in dem Lande, das ihnen überlassen worden, vorgenommen hatten: so wurden sie neidisch, müßtrauisch darauf und versuchten es wirklich, sich selbe zu unterwerfen. Aus der Ursache ward beschlossen, an einem Orte, der Kudak heißt, auf einer Spize Land, die der Fluß Svamer macht, wo er in den Dnieper fällt, eine Festung anzulegen, weil dieser Ort seiner Lage nach bequem war, die Kosacken im Zaum zu halten, da er nicht weit von ihrem Versammlungsorte entfernt lag. Die Kosacken, von Unwillen und Aerger, wegen eines so unerwarteten Lohns ihrer treugeleisteten Dienste angefeuert, suchten sowohl von Zeit zu Zeit bey Rußland als auch bey der ottomannischen Pforte Schutz und Hilfe, den sie auch erhielten.

Die Kosacken, die die Absicht der Polen merkten, waren nicht Willens, sich die Schlinge über den Kopf werfen zu lassen. Es kam hierüber gar=

bald zu einem langwierigen und blutigen Kriege, welcher, während des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts von Zeit zu Zeit mit der größten Wuth und Heftigkeit erneuert ward.

Während diesen kriegerischen Unruhen begaben sich viele Kosacken mit ihren Familien an den Fluß Don oder Tanais, und ließen sich zwischen dem Don und der Volga nieder, wo sie lange Zeit von ihren Streifereyen auf der Volga lebten. Als sie im Jahre 1653 von den Polen ziemlich unterjocht waren, vereinigten sie sich des folgenden Jahres mit den Russen, sie ließen sich in der russischen Ukraine nieder, nach dem sie vom russischen Hofe die feyerliche Versicherung erhalten, daß in ihrer politischen Verfassung keine Veränderung gemacht, noch sie mit irgend einigen Auflagen beschwert werden sollten. Doch aber stets ein hinlängliches Korps Truppen zum Dienste Rußlands in Bereitschaft halten mußten.

Zar Alexei hatte im Jahre 1654 den 6. Jäner durch die angenommene Unterwerfung der kleinrussischen Kosacken das Signal zu einem neuen Krieg mit Polen gegeben. Die Kosocken vereinigten sich im folgenden Jahre mit den Russen und nahmen durch ihren Beystand die Städte Smolinsko und Willna weg, so daß man es hauptsächlich der Tapferkeit der Kosacken zu danken hatte, daß die Provinzen Smolinsko und Servien nebst der Woivodschaft Kiov mit dem russischen Reiche verbunden und demselben im Oliver Frieden 1666 eingeräumt und bestätiget wurden.

Auch war die bleibende Unterwerfung, der immer mehr anwachsenden Kosacken für Rußland von großen Nutzen, denn so wenig Kraft der geschlossenen Kapitulation in ihrer militärischen, und gerichtlichen Verfassung geändert werden durfte, so wenig erlaubt war, sie mit neuen Abgaben zu beschweren, so frey ihre Hettmanns-Wahl bleiben sollte, so nützlich war doch ihr Dienst, wenn's zum Kriege kam.

Im Jahre 1671 entstund eine Insurrecktion der donischen Kosacken unter ihrem Chef Stemka Rasin, der endlich gefangen und auf Befehl des russischen Zar Alexei geviertheilt wurde.

Im Jahre 1708 gieng der Hettmann oder Anführer der Kosacken mit Name Mazeppa von ihren Bundesgenossen denen Russen zu den Schweden über und mit selben zugleich 2000 Kosacken; worauf Peter der Große den Entschluß faßte, diesen Abfalle aufs künftige kräftig vorzubeugen. Zu diesem Ende schickte er, nach der Schlacht bey Pultava ein starkes Korps nach den Inseln des Dnieper ab, wohin die Kosacken mit ihren Weibern und Kindern geflohen waren, und stellte den Befehl aus, sie alle niederzusäbeln, und die Beute unter seine Soldaten auszutheilen. Er schickte gleichfalls eine ziemlich starke Armee in ihr Land, und ließ einige tausend Kosacken nach den Küsten der Ostsee bringen, woselbst sie zu allerhand harter Arbeit angehalten wurden. Mit dem Tode ihres letzten Hettmanns Mazeppa ward diese Stelle im Jahre 1722 aufgehoben, aber im Jahre 1750 ward sie wieder eingeführt, da die Kosacken den Grafen Kirila Grigoriewitsch Ra-

sumovsky, einen russischen Edelmann von vorzüglichen Ansehen, zu ihren Hettmann wählten, dessen Wahl von der Kaiserin Elisabeth genehmiget ward. Im Jahre 1775 wurde denen Saporoger Kosacken von Rußland ein ansehnlicher Theil ihres Landes abgenommen, ihre ganze Verfassung zernichtet und ein Theil von ihnen dem Kaiser Joseph II. von Oesterreich überlassen, weil sie sich der Empörung Pugatschefs theilhaftig gemacht haben.

Heut zu Tage leisten alle Kosacken der Krone von Rußland unbedingten Gehorsam und gehören mit zu den treuesten Unterthanen des großen Kaiser-Reiches. Sie dienen bey den Kriegsheeren als irreguläre Truppen, und wehe denen, die ihnen in die Hände fallen. Sie sind ein mächtiges Volk, und ihre Stärke besteht gänzlich in der Reiterey und in der guten Eigenheit ihrer Pferde für dasiges Klima und Land, die jede Witterung und Jahreszeit ertragen können. Die Anzahl der Kosacken bey der russischen Armee belief sich im Jahre 1804 auf 105236 Köpfe. Sie sind überhaupt zur Vertheidigung in den Städten und zur Verfolgung des einmal in Unordnung gebrachten Feindes von großen Nutzen; aber bey einem ordentlichen Angriff sind sie nicht so gut zu gebrauchen. Auch bey den größten Beschwerlichkeiten ist der Kosack ausdauernd, treu, aufmerksam, und zu jederzeit bereit, Befehle zu befolgen, er ist im höchsten Grade tapfer und wachtbar im Felde, ihm ist Tag und Nacht gleich.

Die größten und wesentlichsten Dienste leisten also die Kosacken der russischen Krone im Kriege.

Ihre erste und ursprüngliche Bestimmung war, die Gränzen des Landes zu beschützen, jetzt aber folgen sie auch willig dem Rufe ihres Kaisers in jedem Kriege, den derselbe mit auswärtigen Mächten zu führen hat. Der Kosack spaziert vom Berge Kaukasus bis nach Paris, unter der Anführung eines Fürsten Platov, um seine Anhänglichkeit gegen seinen großen Kaiser zu beweisen. Sie bilden im Felde die leichten Truppen, und fügen dem Feinde durch ihre Schnelligkeit und Gewandtheit, mit der sie auf allen Punkten erscheinen, unsäglichen Schaden zu. Ihre Pike und ihre Säbel wissen sie sicher und kraftvoll zu führen, und auch des Schießgewehrs sich, wo es Noth thut, mit gutem Erfolge zu bedienen. Sie bestehen aus ansehnlichen Haufen oder Pulks; ihre Stärke heut zu Tag in allen Stämmen beläuft sich wenigstens auf 700000 streitbare Männer. Jeder Einzelne ist vom achtzehnten bis in's fünfzigste Jahr Soldat und muß sich sein Pferd selbst halten. Sie haben keinen Geburts-, wohl aber einen Verdienst-Adel, und also auch keine Leibeigenschaft.

Heut zu Tage sind die zwey Hauptstämme der Kosacken, nämmlich der Donische und der Uralskische. Die Kleidung der donischen Kosacken ist fast durchgehends blau, sie tragen schwarze Mützen mit weisen Schnüren. Die sogenannten Kalmücken, wovon bey jedem Regiment ongefähr zwanzig Mann sind, haben sehr kleine Mützen, oder spitzige chinesische Fälzhüte. Uebrigens tragen sie, wie die Kosacken, graue, blaue und braune Kutten mit weiten spitzigen Ermeln. An dem ledernen oder bunt-

wollenen Gurte hängt Feuerzeug, Tabacksbeutel, Taschen, Messer, Löffel, u. s. w. Die Beinkleider sind bey den Offizieren lang, bey den Gemeinen verschieden. Sie führen krumme Säbel, zwey Pistolen im Gürtel und Piquen und nur einzelne Karabiner. Ihre Patrontaschen sind gewöhnlich von schwarzen Leder, und der Deckel ist oft mit Silberblatten beschlagen. Sie marschiren theils in halben Zügen, wie jede reguläre Cavallerie, theils aber, besonders auf Landstraßen, ohne Ordnung; auch sitzen sie stundenlang ab und führen die Pferde.

Die donischen Kosacken sind auch die reichsten. Sie wohnen in den waldlosen Flächen an beyden Seiten des Don bis an das asowische Meer, sind meistens wohlgewachsene und schöne Leute. Sie sind meist lang, groß, stark, und zu Strapazen abgehärtet; ihr Gliederbau hat ein gutes Verhältniß. Natürlich verunstaltete sieht man selten, welches von der zwanglosen Kleidung und den vielen Leibesübungen, der sie von Jugend auf gewohnt sind, herrühren mag.

Sie haben einen meist runden Kopf, welches eine Folge der allgemeinen für nöthig gehaltener Sitte ist, neugebornen Kindern den Kopf rund zu drücken; einen kleinen Mund, kleine Augen, dünne Lippen, weiße Zähne, eine etwas niedrige Stirne, gemeiniglich eine Habichtsnase, einen starken Bart, den sie sich nicht abnehmen lassen. Die Bartmütze erhält das Andenken bey dem Russen, wie bey dem Kosacken. „Der Bart schützt den Hals“ Auch giebt der Bart ihnen ein gutes Ansehen, sie haben ein

langes, verschiedenfarbiges doch selten ganz schwarzes Haar, das verschnitten und herabgekämmt wird, ein scharfes Gesicht und ein leises Gehör. Die Miene des Kosacken verräth entweder Ernst und Gutmüthigkeit, oder Verschlagenheit. Im Gange und den Bewegungen ist er lebhaft, bey Unternehmungen kühn und tapfer, und auf das unschätzbarste Gut des menschlichen Lebens, auf ihre Freyheit ungemein eifersichtig; aber doch sind sie auch wankelmüthig, müßtrauisch und unbeständig. In der Gesellschaft lustige und muntere Brüder.

Die Vornehmern von ihnen führen, besonders in ihrer Hauptstadt Tscherkaßk, ein angenehmes und ruhiges Leben. Zu den Merkwürdigkeiten von ihrer Hauptstadt gehört noch die große Hauptkirche, nicht sowohl wegen ihrer Bauart, sondern wegen der unglaublichen Schätze an Gold, Silber, Edelsteinen und vorzüglichen Perlen, die sie enthält. Alle diese Kostbarkeiten stammen von der Beute her, welche die Kosacken in den verschiedenen Kriegen, und besonders in Polen gemacht haben. Außer einer Menge von Gold gearbeiteter mit Goldblech überzogener Heiligenbilder, die mit den größten und kostbarsten Steinen verziert sind, sieht man eine hohe und breite Altarwand, die ganz mit Perlen übersäet ist, von denen viele die schönsten Zahlperlen sind. Auch findet sich bey den Kosacken mehr gemünztes Gold und Silber als, irgendwo in Rußland. Viele vornehme Wittwen haben ganze Töpfe voll Ducaten im Hause stehen, die von Vater auf Sohn ungenützt vererben, und gewöhnlich nicht einmahl gezählt sind.

Das weibliche Geschlecht bey den Kosacken ist ganz schön zu nennen, und sieht vorzüglich an Festtagen mit seiner halb orientalischen Tracht recht zierlich aus. Junge Frauen und Mädchen haben eine frische Farbe und scheinen ihrer natürlichen Schönheit weniger nachzuhelfen als die russischen Frauenzimmer. Bey den Uralskischen Kosacken ist die Farbe der Kleidung, Form und Farbe der Mützen willkürlich. Ihre Waffen bestehen in einer Pique und dem Karabiner, der an einem Riemen von der rechten Schulter auf der Linken Seite getragen wird. Die Piquen sind 13 bis 14 Fuß lang, von braunem Holze mit eingeschnittenen Charakteren und gelben oder weisen Eisenblechringen beschlagen, deren Schaft ohngefähr 10 bis 12 Zoll hält. Die Schlösser der Karabiner sind mit Lederkappen, Seehundsfällen, oft auch nur mit Leinwand umwickelt, um sie von der Nässe zu bewahren. An dem Rohre ist gewöhnlich eine Gabel, um das Gewehr beym Schießen aufzulegen. Sie tragen Knebelbärte, ohngefähr wie die Tambour-Majors und Sapeurs bey den Franzosen, und unter ihren Hüten oder Filzmützen abgeschornes oder kurz verschnitteues Haupthaar. Man sieht bey ihnen keinen Sporn, ein solches unnütze Reizmittel, das sie kaum kennen, brauchen sie bey ihren Pferden nie anzuwenden, denn diese sind fast unermüdet im Laufen und bringen ihren Besitzer jedesmal sicher an den Ort seiner Bestimmung. Ihre stets mit Patronen gefüllte Patrontasche hängt an einem schwarzen Riemen, und um den Leib sind sie mit einem breiten schwarzen Gürtel, der bey einigen sehr zierlich gear-

beitet ist, umgürtet. — Im Ganzen zeichnet sich immer ein Kosack vor dem andern durch einen bessern Aufzug aus. Die Offiziere gehen gewöhnlich roth oder blau, und haben, die Säbel mit damasdirten Klingen abgerechnet, alles, sogar den Kantschu, mit den Kosacken gemein. Jedes Regiment führt eine Regiments- und vier Escadrons-Fahnen. Die Pferde sind gewöhnlich von einem Schlage und gut gefüttert. Das Pferd des Offiziers ist eben so gesattelt, wie das des gemeinen Kosacken, nur der Zaum ist bey manchen besser. Das Gebiß besteht in einer polnischen Trense, an deren linken Seite noch ein Zügel zum Anbinden des Pferdes befestigt ist, den der Kosack an seiner Gürtel anschleift. Das Sattelgestelle ist wie das der Husaren gestaltet, mit Leder überzogen und mit weißen Filzdecken mit oder ohne bunte Kanten nach der Form des Sattels geschnitten, vier bis sechsfach unterlegt. Auf dem Sattel, der durch eine Gurt gehalten wird, ist ein ledernes Kissen, zur Bequemlichkeit des Reiters, festgeschnallt, und das macht den zweiten Gurt. Der dritte, hinter dem Sattel, hängt nur locker, und wird bloß zum Angriff der Kosacken fest gemacht. An allen Pferden sind Schwanzriemen, aber keine Bruststücke, und an beyden Seiten des Pferdes am Sattel so genannte Sattelleder befestiget, die entweder ganz schwarz, oder an den Ecken mit gelben Blech beschlagen, mit Oelfarbe bemahlt, oder auf andere Art verziert sind. Sie werden vom Kissengurten fest gehalten, und bezwecken die Erhaltung der Stiefeln, die bey langen Märschen bald un-

brauchbar werden würden. Hinten ist der Mantel, eine Matte oder Thierhaut aufgebunden, die den Kosacken bey übeln Wetter zur Bedeckung dient. Die Bügel haben, wie die türkischen, eine so beträchtliche Breite, daß der Fuß ganz darin ruhen kann. Sie sind vom Holz, Eisen, Messing, auch vom Silber, hängen an breiten Riemen und sind nach morgenländischer Sitte so kurz geschnallt, daß das Knie des Reiters, wenn er zu Pferde sitzt, mit dem Wiederrüst seines Pferdes fast eine Horizontallinie macht. Die Offiziere reiten etwas länger. Die Patrontasche haben sie von rothen oder gelbgefärbten Horne mit Pulverhörnern.

Ueber den Charakter der Kosacken läßt sich im Ganzen gewis mehr Gutes als Böses sagen. Sie sind treue und ergebene Unterthanen, eben so treue Ehegatten und gute Väter ihrer Kinder. Dieß letztere beweiset die Geschichte ihres häuslichen Lebens, das erstere, ihre Treue und Anhänglichkeit an die Regierung, beweiset die Kriegesgeschichte heut zu Tage am deutlichsten. Was schließlich, die Religion bey den Kosacken betrift, so waren sie Anfangs Heiden oder Muhametaner; als sie aber in die polnischen Dienste giengen, wurden sie getauft und Mitglieder der römisch-katholischen Kirche; nun aber, da sie unter der Krone Rußlands stehen, nenneten sie sich Mitglieder der griechischen Kirche, obschon man doch noch viele Ueberbleibsel des Heidenthums und der muhametanischen Religion unter ihnen, und besonders bey den jaickischen Kosacken findet. Was einst Columbus wegen Endeckung von Amerika den Por-

zugesellt war, das war Yermack der Kosacken Hettmann wegen Entdeckung von Sibirien den Russen. Mit einer Handvoll Kosacken wagte sich der flüchtige Attamann Yermack in die Steppen von Sibirien: dringt vorwärts, schlägt, überwündet und erkauft mit der Eroberung Sibiriens sich und seinen Brüdern das Wohlwollen des russischen Zars, Iwan Wasiljewitsch, der ihn als Räuber aufsuchen ließ. Yermack war ein Mann von Kopf, Gegenwart des Geistes, Muth, und zu Ansehen geboren. Dessen Häuflein Kosacken, so viel ihrer waren, hatte er trefflich zu seinem Zwecke organisirt. Yermack sandte nach eroberten Sibirien den Iwan Kotzov seinen Hettmann mit fünfzig Kosacken nach Moskau an den Zar, und ließ ihm melden, welche Thaten sie vollführt hätten, um sein Reich zu erweitern, die Schätze Kutscheucs zu seinen Füßen zulegen, und als seine treuen Sklaven seine Fahne nach dem fernsten Osten zu tragen. Sechzig Zimmer herrlicher Zobel, zwanzig noch köstlichere Schwarzfüchse und fünfzig prächtige Biber brachten sie als Tribute dem Zare mit.

Iwan Wasiljewitsch, der Zar, erstaunte bey dieser Bothschaft. Er nahm die Abgeschickten gütig auf, äußerte deutlich seyn hohes Wohlgefallen, nnd versprach Vergessenheit über alles Vorgefallene, bewirthete sie mit kaiserlicher Großmuth, und verfügte, daß Yermack bis zur künftigen Entscheidung Oberherr des eroberten Sibirien bleiben sollte. Aber nicht lange nachher im Jahre 1584 ertrank Yermack, da er geharnischt war, in dem Fluß

Irtisch. Ueber seine Tapferkeit ist nur eine Stimme; Großmuth, Kühnheit und Herzensgüte einte sich bey ihm mit allen Fehlern eines rohen Natursohnes in einem noch rohern Zeitalter.

Ungeheure Reichthümer erhielt Rußland durch dieses neuentdeckte und von Kosacken eroberte Sibirien, aus den Bergwerken in Nertschinsk kostbare Schätze, aus Kotyvans Gruben Gold, Silber und Edelgesteine, und tapfere Kriegesvölker an den Unterthanen des überwundenen Tatarchan Kutschum; Kupfer, Eisen und die herrlichsten Peltereien sind die Producte dieses Landes dermals für Rußland.

Von dieser Zeit an hat Rußland immer mehr an Stärke zugenommen, so daß es heut zu Tage bey den europäischen Staatshändeln ein solches Gewicht hat, und bey denselben eine so glänzende Rolle spielt, die sie noch niemals gespielet, und zeugt zugleich, daß die Kenntniß seiner Stärke und Hilfsmittel allerdings von großer Wichtigkeit ist. Welche beständige unterhaltende Macht! Welche kostspielige Kriege! Welche Siege über den unüberwindlichen Helden der großen Nation!! Welche Eroberung von der Wolga, bis an die Seine!!!

§. 26.

Schluß.

Die Quellen, aus denen ich diese historischen Aufschlüße über Religion und Kirchenwesen in Rußland geschöpft habe, sind an ihrem Orte angeführt worden, und weit öfter habe ich auch die Schriften, die sich nicht zunächst mit meinem Gegenstande be-

schäftigten, als solche Werke gebraucht, welche in Hinsicht der allgemeinen Länder- und Völkerkunde doch ein schwaches Licht über die Geschichte der nicht-unirten griechischen Kirche in Rußland verbreiten konnten. Was die historischen Schriften über die allgemeine griechische Kirche im Ganzen betrifft; so ist das, was einige ältere deutsche Theologen, so wohl von Seite der Protestanten als auch von Seite der Katholiken, über diesen Gegenstand geschrieben haben, völlig unbrauchbar, weil sie die Griechen von den nichtunirten Griechen nicht deutlich unterschieden, da doch diese die eigentliche Kirche in Rußland ausmachen.

In den neuern historischen Werken über diesen Gegenstand vermißt man Auswahl, Unpartheylichkeit und Kritik. Es mangelt ihnen das Wollen und das Können, die Wahrheit zu sagen. So wie also die meisten hieher gehörigen historischen Nachrichten überhaupt unbefriedigend sind, so bleibt eben darum vieles in der Geschichte der nichtunirten griechischen Kirche Rußlands unbestimmt. Nicht eher wird ein künftiger Geschichtschreiber diesen Gegenstand genügender bearbeiten können, bis sich mehrere einheimische Quellen werden geöffnet haben. Vielleicht unternimmt es früher oder später einer von den vielen gelehrten Deutschen, welche gegenwärtig in Rußland leben, wenigstens die Geschichte der nichtunirten Griechischen Kirche dieses Reiches ausführlicher und vollständiger zu bearbeiten, als es mir bey der Bearbeitung dieser historischen Aufschlüße über Religion und Kirchenwesen des russichen Reiches möglich war.

Inhalt.

Seite

Vorbericht 3

§. 1.
Vom Ursprung der christlichen Religion in Rußland . . 7

§. 2.
Milder Einfluß der christlichen Religion auf die Kultur des russischen Reiches 10

§. 3.
Von der Trennung der griechischen von der lateinischen Kirche 12

§. 4.
Von der eigentlich griechischen Kirche überhaupt . . . 17

§. 5.
Von der Glaubenslehre der nichtunirten griechischen Kirche in Rußland insbesondere 26

§. 6.
Von der Taufe bey den nichtunirten Griechen in Rußland 29

§. 7.
Von dem Sakramente der Busse bey den nichtunirten Griechen in Rußland 33

§. 8.
Vom Abendmahle bey den nichtunirten Griechen in Rußland 34

§. 9.
Von der Trauung bey den nichtunirten Griechen in Rußland 37

§. 10.
Von der heiligen Schrift und Auslegung derselben bey den nichtunirten Griechen in Rußland 43

§. 11.
Vom öffentlichen Gottesdienst bey den nichtunirten Griechen in Rußland 45

§. 12.
Von der Verehrung der Heiligen in ihren gemahlten Bildnissen bey den nichtunirten Griechen in Rußland . . . 50

Seite

§. 13.
Von der Fasten bey den nichtunirten Griechen in Rußland 52

§. 14.
Von der Begräbniß bey den nichtunirten Griechen in Rußland 54

§. 15.
Von der großen Wasserweihe bey den nichtunirten Griechen in Rußland 58

§. 16.
Von der großen kirchlichen Reform der nichtunirten Griechen in Rußland zur Zeit Peter des Großen 63

§. 17.
Von der Hierarchie der nichtunirten Griechen in Rußland 69

§. 18.
Von dem Religionseifer der nichtunirten Griechen in Rußland 74

§. 19.
Versuch der Sorbonne, eine Vereinigung zwischen der katholischen und der russischen Kirche zu bewirken 81

§. 20.
Von der Krönungsceremonie eines russischen Zares oder Kaisers und dessen Kaiserin 93

§. 21.
Von der Toleranz gegen fremde Religionsverwandte von Seite der russischen Regierung 99

§. 22.
Von den übrigen Religionen in Rußland in kirchlicher und policeylicher Hinsicht 104

§. 23.
Von der Bildung zu den Wissenschaften und von der Literatür in Rußland 114

§. 24.
Von dem Charakter und der Lebensart der Russen heut' zu Tage 120

§. 25.
Von dem Ursprunge und Charakter der Kosaken, als Bekenner zur griechischen Religion in Rußland 130

§. 26.
Schluß 145

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Historische Aufschlüsse über Religion und Kirchenwesen in Rußland

Landshut 1814

H.eccl. 56
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023147-8